

# Schwäbische Heimat

Oktober-Dezember DM 12.00



1997/4

Nikolauszzyklus in Mochental  
von Franz Joseph Spiegler

Für alle: Omnibus –  
Das Auwärter Museum

Siebenfacher Einsatz  
für die Kulturlandschaft

Göppingen: Von der Schwierigkeit,  
der Kriegstoten zu gedenken



Herausgegeben vom  
Schwäbischen Heimatbund  
Redakteur: Martin Blümcke

**Redaktionsausschuß:** Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND beträgt der Preis jährlich DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto:  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308.

Druck und Anzeigenverwaltung: TC DRUCK  
Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, Telefon (07071) 1309-0, Telefax (07071) 1309-90

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier hergestellt.

**Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:**

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (0711) 2 39 42-0, Telefax (0711) 2 39 42 44  
Durchwahlen:

**Geschäftsführer:** Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

**Studienreisen:** Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

**Verwaltung:** Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag: 9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

**Buchhaltung:** Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Geschäftszeiten: Montag bis Freitag 12.00–17.00 Uhr

**Beilagenhinweis:** Dieser Ausgabe liegen Prospekte bei von Theiss-Verlag Stuttgart, Edition Libri Illustri, Schwäbische Bank Stuttgart und das Reiseprogramm 1998 des Schwäbischen Heimatbundes.

## Inhalt

HUBERT KRINS Zur Sache: Betonbauten	341
REINHARD WOLF Alte Steinbrüche und Mergelgruben – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand	342
DIETER KAPFF Die Eberesche – Pionier mit roten Beeren	344
WILFRIED SETZLER Die Nikolauskapelle in Mochental und ihr barocker Freskenzyklus von Franz Joseph Spiegler	349
WINFRIED SCHENK Unsere historischen Kulturlandschaften sind ernsthaft bedroht	355
REINHARD WOLF Sieben Auszeichnungen beim Kulturlandschaftspreis 1997	360
HANS MATTERN Das Taubertal soll ein «Steinriegeltal» bleiben! Ein Pflegeprojekt zu seiner Offenhaltung	374
CHRISTOPH J. DRÜPPEL Leo von Freyberg, Anna von Bayern, die Liebe und die Reformation in Neidlingen unter dem Reußenstein	378
KONRAD PLEININGER Dissonante Erinnerungen – Kriegs-/Kriegerdenkmäler in Göppingen	388
RAIMUND WAIBEL Museen des Landes: Das Auwärter Museum in Stuttgart-Möhringen	395
RICHARD STROBEL Kahlschlag in Schwäbisch Gmünd – Zum Abbruch von Haus Höferlesbach 9	404
Leserforum	405
Anschriften der Autoren und Bildnachweis	406
Buchbesprechungen	407
sh intern	418
Reiseprogramm	432
sh aktuell	434



Das Stichwort Beton weckt bei vielen unangenehme Bilder von gefühlkalten Monumentalbauten mit grauen, eintönigen Fassaden, die oft schon nach wenigen Jahren schäbig aussehen. Daß ausgerechnet die Denkmalpflege sich dieser Architektur annimmt, stößt daher auf wenig Verständnis. Dies zu ändern, ist eine wichtige Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit: Der *Schwäbische Heimatbund* hat daraus sogar einen Themenschwerpunkt gemacht und – zusammen mit anderen Partnern – Tagungen durchgeführt, bei denen die Liederhalle in Stuttgart und die Hochschule für Gestaltung in Ulm als charakteristische Betonbauten der Nachkriegszeit im Mittelpunkt standen.

Damals, in der Zeit des Wiederaufbaus – genauso wie übrigens in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – war der Betonbau geradezu ein Inbegriff für den Aufbruch in eine neue Welt. Zukunftsorientiert und kühn machten sich Architekten daran, die technischen Möglichkeiten des neuen Baustoffs gestalterisch zu nutzen. Die statische Leistungsfähigkeit des armierten Betons – zunächst Eisen-, später Stahlbeton genannt –, die mit Hilfe der Vorspannung des Stahls nochmals gesteigert werden konnte, erlaubte kühne Konstruktionen. So entstanden völlig neuartige Brücken, Türme und Hallen. Die puristische Wirkung der geschalteten Betonflächen war gewollt und Teil einer als modern empfundenen Ästhetik. Schon früh versuchte man auch andere Oberflächen zu erzielen, sei es, indem man sie glättete, stockte,

mit Vorsatzmaterial veredelte oder schon bei der Herstellung strukturierte. All dies ergab architektonische Erscheinungsformen, die sich deutlich von allem unterschieden, was vorher gebaut worden war.

Selbst bei traditionellen Bauaufgaben wandte man die neuen Formen an. So eröffneten die Betonkirchen der 1920er Jahre von Auguste Perret in Le Raincy bei Paris und Karl Moser in Basel ein neues Kapitel der Sakralarchitektur, das sich Jahrzehnte später zu einem besonders reichhaltigen entwickeln sollte. Andere Aufgaben, wie etwa Sportstadien, fanden überhaupt erst mit der neuen Bauweise eine architektonische Form. Man darf also nicht übersehen, daß aus der Massenproduktion an Betonarchitektur immer wieder hohe künstlerische Leistungen herausragen, häufiger sogar als man dies vermuten möchte. So steht z. B. in Ulm die Hochschule für Gestaltung nicht allein. Die statisch innovative Gänstorbrücke von 1950 und die als Plattenbau nicht weniger Zeichen setzende Ingenieurschule von Günter Behnisch aus den Jahren 1959/63 sind ihr durchaus an die Seite zu stellen. Es ist selbstverständlich, daß diese Bauten inzwischen unter Denkmalschutz stehen. Ebenso wie der Stuttgarter Fernsehturm von Fritz Leonhardt.

Viele Betonbauten sind inzwischen sanierungsbedürftig geworden. Für die Denkmalpflege stellen sich dabei immer wieder zwei Hauptfragen. Erstens: Wie läßt sich die in der Regel fehlende Wärmedämmung nachträglich verbessern, ohne daß der spezifische Charakter eines Betonbaus verlorengeht? Und zweitens: Wie lassen sich die durch das Verrosten der Bewehrung (weil deren Betonabdeckung zu dünn ausgeführt wurde) in der Oberfläche weggesprengten Fehlstellen wieder dauerhaft so schließen, daß das ursprüngliche Erscheinungsbild der Flächen bewahrt bleibt? Die meisten der angebotenen Betonsanierungssysteme erweisen sich hierfür als ungeeignet. Das Beispiel der Antoniuskirche von Karl Moser in Basel, wo vor wenigen Jahren die alte Schalungsstruktur zunächst abgeformt, dann die äußere schadhafte Schicht bis auf die Bewehrung abgetragen und unter Verwendung der Schalungsschablonen neu aufgebracht wurde, ist vielleicht in seiner denkmalpflegerischen Konsequenz extrem, setzte aber Maßstäbe für ein gewissenhaftes methodisches Vorgehen. Auch in Baden-Württemberg gibt es dafür inzwischen positive Beispiele, die andere ermutigen können und sollen, ebenfalls sorgfältiger mit dem Werkstoff Beton umzugehen.



Das Titelbild zeigt den hl. Nikolaus als «vater», als Wohltäter der Armen: ein barockes Deckenfresko von Franz Joseph Spiegler von 1734 in der Nikolauskapelle zu Mochental, der ehemaligen Propstei des Klosters Zwiefalten. Näheres auf den Seiten 349 ff.



## Reinhard Wolf Alte Steinbrüche und Mergelgruben – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand

Die Rede soll im folgenden nicht von den heutigen Großsteinbrüchen und Schotterwerken sein, wie sie vornehmlich in Muschelkalktälern und im Weißjura am Albnordrand, auf der Hochfläche oder im Blautal betrieben werden und die das Landschaftsbild auf großen Flächen bestimmen. Nein, den kleinen alten Brüchen soll das Augenmerk gelten, wo irgendwann einmal begonnen wurde, Steine zu brechen für Mauerwerk oder für Wegschotter, und wo dann die Arbeit bald wieder aufgegeben wurde, weil die Überdeckung mit untauglichem Material zu hoch oder der technische Aufwand zu groß wurde, oder weil die Grundbesitzverhältnisse ein Weitermachen verwehrten.

Vor allem in den Weinbaugegenden findet man draußen in der Feldflur, meist irgendwo an einem Hang, kleine Steinbrüche. Dies hängt mit dem kolossalen Bedarf an Bruchsteinen für die Weinbergmauern zusammen; in der Regel wurde ein Großteil des Materials gleich irgendwo an den Weinberghängen beschafft. Mit dem Abbau von Felsbildungen hat es oft begonnen, und weitergemacht hat man dort, wo man möglichst einfach an gute Steine kam und diese leicht abtransportieren konnte. Manchmal haben Privateigentümer auf ihren Grundstücken mit dem Abbau angefangen, oft waren es aber den Gemeinden gehörende Allmenden,

«Ödland-Grundstücke», auf denen jedermann seinen Bedarf decken konnte.

Gerne hat man darauf geachtet, daß man sowohl Kalk- wie auch Sandsteine zum Verarbeiten hatte: Erstere waren weitaus haltbarer, aber schwer in Form zu bringen, während man Sandsteine leichter bearbeiten konnte. In der Weinberglandschaft des Neckartales findet man immer wieder Muschelkalkbrüche direkt am Fluß und in Seitentälchen, dann aber auch auf der Hochfläche kleine Steinbrüche in den Schichten des Lettenkeupersandsteins. Die kunstvollen, hohen Mauern beispielsweise im Neckartal bei Besigheim und Mundelsheim sind aus Muschelkalk aufgebaut, während man für die Weinberghäuschen Lettenkeupersandstein verwendet hat, aus dem man in Einzelfällen sogar bis zu zwei Meter lange Platten für die Hütendächer gefertigt hat.

Auch viele Haussockel in den Dörfern wurden aus Stein gebaut, und man kann heute vielerorts sehen, daß Muschelkalkfundamente unbeschadet die Jahrzehnte überstanden haben, während Sandsteine Wasser aufsaugen, im Winter ausfrieren und langsam zerbröseln.

In den Weinberglandschaften der Keupergegenden, zum Beispiel im Strom- und Heuchelberg oder im Bottwartal, sind – besser gesagt: waren – Mergel-



*Muschelkalkfels und Trockenmauern gehen hier bei Kirchheim am Neckar nahtlos ineinander über. Der alte kleine Steinbruch ist beispielsweise Standort der Germanischen Schwertlilie, die rechts oben im Bild zu erkennen ist.*





*Die Karthäusernelke siedelt sich besonders gerne am Rand von Mergelgruben an; sie braucht kalkhaltigen Boden und viel Sonne.*

gruben charakteristisch. Zum einen als Ersatz für den vom Regen abgeschwemmten Weinbergboden, zum anderen zum Auffrischen verbrauchter Böden hat man Unmengen Mergel – im Schwäbischen oft auch als «Kies» bezeichnet – in tiefen Gruben gegraben und in die Weinberge getragen. Die Winterarbeit alter Wengerter bestand aus dem Reparieren von Mauern und dem Mergeltragen. Welche Mühen damit verbunden waren, kann man heute kaum noch einschätzen: Das Brechen der Steine, das Zurichten, das Transportieren und der Mauerbau brauchten Wochen, und bis der an den Steilhängen abgeschwemmte Boden aus den Mergelgruben ersetzt war, wurde es Zeit für die Frühjahrspflichten im Weinberg.

Viele der kleinen Steinbrüche und Mergelgruben sind längst zugeschüttet, – alte Karten zeigen die doppelte, mancherorts die vierfache Anzahl von den heute verbliebenen. Viele sind zu bestens geeigneten wilden Müllkippen geworden, andere wurden planmäßig mit Erdaushub oder Bauschutt verfüllt. Aber eine nicht geringe Zahl ist, zum Teil unter Dornen und Gebüsch, heute noch vorhanden. Ihr kultureller Wert ist zugegebenermaßen beschei-

den, und doch gehören die kleinen Steinbrüche und die Mergelgruben zur gewachsenen Kulturlandschaft vieler Gegenden unseres Landes und sind Zeugnis früheren Wirtschaftens, als man noch keinen Betonmischer auf die Baustelle bestellen konnte und sich die Bauunternehmer noch nicht um Ablagerungsmöglichkeiten für Erdaushub rissen. Wo diese Gruben und Steinbrüche noch vorhanden sind, sollte man sie schonen; viele unterliegen auch als «Naturdenkmale» nach dem Naturschutzgesetz einer Veränderungssperre.

Heute haben diese kleinen Idyllen in erster Linie eine Bedeutung für die Natur, denn es sind Rückzugsgebiete für eine große Zahl an Tier- und Pflanzenarten, die in der Nutzlandschaft drum herum keinen Lebensraum mehr haben. Vögel brüten im angewitterten, mit Nischen versehenen Gestein, eine Unzahl an Insekten bevölkert die sonnenheißen Wände, und an freien Stellen kann man Golddistel, Karthäusernelke, Hauhechel und manch andere Besonderheit finden. Kleine Steinbrüche sind höchst selten ein «Landschaftsschaden», in der Regel handelt es sich vielmehr um interessante «Lebensräume aus zweiter Hand». Im Gegensatz zu Großsteinbrüchen werden sie ohne menschliches Zutun recht schnell wieder von der Natur mit Beschlag belegt; sie werden zum gewachsenen Bestandteil der Landschaft und sind keineswegs als Fremdkörper anzusehen. Im Gegenteil – frühere Abbaustellen tragen zur Gliederung der Landschaft und zur Stabilisierung der Ökologie bei. Voraussetzung ist, daß man alte Steinbrüche und Mergelgruben nicht als wilde Müllkippen mißbraucht und nicht als Moto-Cross-Gelände nutzt, sondern der Natur als kleine ungestörte Reservate überläßt.



*Alte Mergelgrube im Stromberg mit den «Bunten Mergeln» und weißen Steinmergelbänken. In der Bildmitte eine Verwerfung; die Schichten sind einen Meter gegeneinander versetzt.*



## Dieter Kapff Die Eberesche – Pionier mit roten Beeren

In Bonn gibt es ein Kuratorium, das keine Geschäftsstelle hat und kein Telefon, das aber, seit 1989, jedes Jahr von sich reden macht: Es ist das «Kuratorium Baum des Jahres». Seine vornehmste Aufgabe, natürlich, den «Baum des Jahres» zu küren. Zwanzig juristische und natürliche Personen, also Idealisten und Natur- und Umweltschutzorganisationen wie der BUND und der Naturschutzbund, Ministerien und der Bund Deutscher Forstleute, Robin Wood, Friends of the Earth und der WWF, aber auch Prima Klima und der Deutsche Jagdschutzverband sowie, federführend, die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald überlegen dann angestrengt, was es denn in diesem Jahr sein soll. Das Ergebnis ihrer Bemühungen im vergangenen Jahr räumt mit einigen falschen Vorstellungen auf und liegt voll im Trend: Baum des Jahres 1997 ist die Eberesche.

Wer nun annimmt, die publizistische Förderung des Kuratoriums gelte einem vom Aussterben bedroh-

ten Baum, den es daher besonders zu schützen gilt, der irrt gewaltig. Ebereschen stehen keinesfalls auf der Roten Liste, sondern überall in Europa in Parks und Gärten, an Straßen und im Wald. Sie gedeihen auf mageren und nährstoffreichen, auf trockenen und feuchten, auf sauren und basischen Böden. Sie klettern in den Alpen bis zur Baumgrenze hoch (2400 Meter) und blühen und reifen sogar in Island. Ebereschen sind auch keinesfalls die in Wäldern gedeihende Eschenart, an deren Gezweig oder Früchten sich die männlichen Wildschweine besonders gerne laben. Die Eberesche (lateinisch: *Sorbus*) hat nämlich mit der Esche (lateinisch: *Fraxinus excelsior*) gar nichts zu tun; sie gehört vielmehr zu den Rosengewächsen. Das Mißverständnis ist freilich uralte und hängt mit der Form der Blätter zusammen. Die grobgesägten Fiederblätter ähneln denen der Esche. Die Alten haben sie deshalb «Aberesche» genannt. Das «Aber» bedeutet «falsch», wie in



*Rechts oben:  
Leuchtend rot sind  
die reifen Vogelbeeren,  
die von Vögeln gerne  
gefressen werden.  
Die drei Kerne jeder  
«Beere» passieren  
unbeschadet den  
Verdauungstrakt.*

*Die weißen Blüten  
der Eberesche ver-  
breiten einen starken,  
unangenehmen Duft,  
der die Insekten  
anlockt.*



Aberglauben. Die Eberesche (*Sorbus aucuparia*) ist also eine «falsche Esche». Und mit der Wildsau im Wald verbindet sie nichts.

Mit einem weiteren Mißverständnis sei auch gleich ausgeräumt. Der weitgehend «unbekannte Baum» ist den meisten Bürgern durchaus geläufig – aber unter einem anderen Namen: Vogelbeerbaum. Der Name sagt es schon, Amseln und Drosseln und noch weitere 50 Vogelarten naschen gerne von seinen roten Früchten. Die Vogelbeeren sind geradezu als Lockmittel zum Vogelfang verwendet worden. Das verrät auch der lateinische Name der Vogelbeere, *sorbus aucuparia*, der aus *avis* = Vogel und *capere* = fangen gebildet wurde. Auf den Vogelfang deuten auch die Bezeichnungen Drosselbeere und Kram(m)etsbeere hin, von Krammetsvogel = Wacholderdrossel. Andernorts sagt man Quitz oder Quitsche dazu. Die Vogelbeere ist sogar ins Liedgut eingegangen und in die Literatur. Die Erzgebirgler und Thüringer kennen das Volkslied vom *Vogelbeerbaum*. Und die expressionistische Lyrikerin Else Lasker-Schüler preist die Schönheit der Eberesche: *Wenn ich ein Stück Land besäße, ich würde mir ein kleines Wäldchen von Ebereschen pflanzen. Ein einziger der glühenden Bäume könnte schon das Glück eines Spätsommers ausmachen und verklären.*

Ästhetisch ansprechend ist der Vogelbeerbaum tatsächlich, ob in der Blütezeit, wenn, im Mai und Juni, die üppigen gelblich-weißen Blüten in Trugdoldenform aufrechtstehen, oder, von Ende August an, die kräftigroten Früchte schon von weitem leuchten, oder, schließlich im Herbst, das grüne Laub über Gelb zu tiefem Rot sich verfärbt. Die Eberesche gehört zu unseren schönsten Gehölzen und eignet sich trefflich für die Landschaftsgestaltung, für die Anpflanzung in Parks und Gärten, an Wegen und Straßen. Da rund 90 Arten oder Varietäten bekannt sind, die teilweise aus Nordamerika und Asien stammen, sind Laub, Blüten und Früchte auch in anderen Farben und Tönungen zu finden. Die Früchte können zum Beispiel gelb oder rosafarben sein. Nimmt man noch die verwandten Arten Mehlbeere (oder Weiße Elsbeere, Arolsbeere) hinzu, die orangefarbene Früchte hat, die graubraunen der Elsbeere (Atlasbeere) oder den Speierling mit seinen größeren, orangegelben Früchten, so ist die Farbauswahl groß. Der Vogelbeerbaum mit seiner runden, lichtdurchlässigen Krone oder der vielstämmige Zierstrauch lockern das Bild auf, setzen einen frohen Farbkleck in die Landschaft. Als Baum wird er rund 20 Meter hoch und erreicht einen Stammdurchmesser in Brusthöhe von bis zu 50 Zentimetern. Über das Höchstalter liegen unterschiedliche Angaben vor, von 80 bis 150 Jahren.



*Genügsam, frosthart und windresistent,  
aber auch Wirtspflanze für den Feuerbrand*

Spätestens seit 1990, als die Wirbelstürme Vivian und Wiebke in unsere Wälder große Lücken rissen, Bäume fällten und Freiflächen schufen, sind auch die Forstleute auf den Vogelbeerbaum gekommen. Denn die Eberesche ist ein Pionierbaum, der auf kahlen Flächen die Grundlage für eine rasche Wiederbewaldung legt. Die «falsche Esche» ist robust, frosthart und windresistent. Mit ihrer intensiven Wurzeltätigkeit – die weitreichenden Wurzeln gehen in die Tiefe, aber auch flach in die Breite – kann sie den Boden halten und festigen. Ihre Blätter zersetzen sich schnell und bilden neuen Humus, der für andere Baumarten günstige Wuchsbedingungen schafft. Die Eberesche schlägt schnell aus, sagt der Forstmann. Andere Baumarten können dann folgen.

Nicht nur nach Orkanschäden, sondern auch nach schwerem Borkenkäferbefall, der Freiflächen zur Folge hatte, verbreitet sich die Vogelbeere rasch und ohne menschliche Nachhilfe. Im Gebirge wird sie bei der biologischen Wildbach- und Lawinverbauung eingesetzt. Auf kargen Böden, im Steppenheide-Wald, am Stromberg oder auf der Schwäbischen Alb, ist sie zu finden. Häufig an Waldrändern oder Wegrainen, denn sie braucht Licht. Im lichten Wald gedeiht sie als Mischbaumart zwischen Fich-



ten und Buchen. Die Forstleute loben ihre seit 150 Jahren bekannte Resistenz gegen Immissionen. Wo in Ruß- und Schwefelluft kein Baum mehr gedeiht – die Vogelbeere kommt noch damit zurecht.

Bei soviel Lob aus dem Munde von Ministerialbeamten und Forstleuten des Landes wirken Warnungen von Baumschulen und Obstbauberatern wie eine kalte Dusche. In diesen Kreisen fragt man sich, wie die Eberesche überhaupt zum Baum des Jahres erklärt werden konnte, wo doch bekannt sei, daß sie stark feuerbrandgefährdet ist. Baumschulen halten den Vogelbeerbaum zur eigenen Sicherheit gar nicht erst «auf Lager». Aber der Geschäftssinn siegt letztlich immer: *Lieferbar ist er. Aber entscheiden müssen Sie selbst*, lautet die Antwort auf eine Anfrage. Für ein zehnjähriges veredeltes Bäumchen werden so 200 bis 300 Mark verlangt, plus Transportkosten, denn der Baum ist im Kofferraum eines Personewagens nicht mehr zu befördern.

*Die Sorbus-Arten sind Wirtspflanzen von Feuerbrand*, bestätigt das Landesamt für Pflanzenschutz. Und beruhigt zugleich, der Sorbus aucuparia sei aber wohl sehr resistent, denn zumindest im «Straßen-grün», wie die Straßenbäume amtlich bezeichnet werden, habe bis jetzt noch kein Feuerbrandbefall festgestellt werden müssen. Die Behörde geht dennoch auf Nummer Sicher: *In der Nähe von Obstanlagen sollte man sie vielleicht nicht pflanzen*. So stehen der Anregung, im eigenen Garten einen anspruchslosen und genügsamen und doch ansprechenden

Vogelbeerbaum zu pflanzen, kritische Überlegungen gegenüber, – auch wenn die Gefahr, wie Gärtner meinen, wirklich nicht sehr groß ist.

*Gerbstoffe und hoher Vitamin-C-Gehalt – Sirup, Gsälz, Kompott und Vogelbeergeist*

Wahre Wunder verspricht man sich von der Eberesche in der Haus- und Volksmedizin. Die scharlachroten Beeren, die eigentlich beerenförmige (Mini-) Kernäpfel sind, haben es in sich. Vor allem viel Vitamin C. Bei der bitteren, wilden Vogelbeere sind es 40 bis 50 Milligramm je 100 Gramm Frischsubstanz, bei der süßen, mährischen (Sorbus aucuparia var. moravica oder dulcis Beck) sogar 75 bis 100 Milligramm. Vitaminmangel bei Skorbut oder bei Erkältungskrankheiten beseitigt die Eberesche rasch. Die Naturheilkundigen setzen die Gerbstoffe, Pektin und Sorbitansäure, gegen den Durchfall und die Apfel- und die Bernsteinsäure als harntreibendes Mittel ein. Das hilft bei Nierenerkrankungen, zur Blutreinigung und bei Rheuma und Gicht. Für den entschlackenden Blutreinigungstees wird ein Teelöffel getrockneter Beeren mit einer Tasse kalten Wassers übergossen. Kurz aufkochen lassen und abseihen. Nicht süßen. Tagesdosis: zwei bis drei Tassen. Bei Hämorrhoiden und Appetitlosigkeit helfen die Gerbstoffe der Eberesche. Durch die Sorbin- und Parasorbinsäure wirkt die Vogelbeere als Abführmittel. Karotin, die Vorstufe des Vitamin A, ist gut für die Augen, und die Zitronensäure in der Vogelbeere wirkt antiseptisch. Durch ihren hohen Anteil an Sorbit, einem Zuckeraustauschstoff, sind die roten Beeren für Diabetiker geeignet.

Wer allerdings die wilde Ebereschenfrucht unbehandelt einnimmt, ohne sie vorher in Essigwasser eingelegt zu haben, für den ist es eine ganz schön bittere Medizin. Die Gerb- und Bitterstoffe können zu Bauchweh, Durchfall, Übelkeit führen. Darin liegt wohl der Grund für ein weiteres Fehlurteil über die Vogelbeere. Den Kindern hat man früher immer eingeschärft, ja keine Vogelbeeren zu essen: *Die sind giftig. Sonst mußt du sterben!* Gestorben ist jedoch keiner daran, höchstens ist es ihm hinterher sterbenselend gewesen.

Die Mär von den giftigen Vogelbeeren hat für die Früchte der kaum bekannten Eberesche offenbar nicht gegolten. Denn in Notzeiten, zum Beispiel unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, haben Volksküchen in München Speisen aus den roten Früchten bereitet, um den Hunger der Ärmsten preiswert zu stillen. Zu Mus, Marmelade und Kompott, Saft, Sirup oder Wein sind die roten kugeligen und etwa einen Zentimeter dicken Früchte verarbeitet worden. Geröstet ergaben sie Kaffee-Ersatz,



*Wer die Vogelbeere lieber flüssig genießt, für den halten Spezialitätenbrennereien den Vogelbeergeist parat.*



Goldgelb bis braunrot  
verfärbt sich im  
Herbst das Laub  
der Eberesche.



der manchen besser mundete als das Zichoriengetränk. Auch in den neuen Bundesländern, wo es bis zur Wende kaum Südfrüchte gab, war die Eberesche ein willkommener Ersatz als Vitamin-C-Spender. Heute wird die Eberesche von gesundheitsbewußten Naturliebhabern wiederentdeckt. Der Vogelbeerbaum liegt voll im Trend.

Aber nicht nur bei den Müsli-Freaks. Auch bei Gourmets wie dem Gosbacher Küchenmeister August Kottmann. Im Bestreben, seinen Gästen eine frische, regionale Küche zu bieten, war er auf der Suche in alten Kochbüchern auf Rezepte mit Ebereschenfrüchten gestoßen. Seitdem experimentiert er mit großem Erfolg. Von seinem fein-säuerlichen, aromatischen Ebereschen-Gsälz sind die Frühstücksgäste begeistert. Ebereschenmus findet bei Soßen Verwendung. Zum Wild ziehen viele die roten Früchte den Preiselbeeren vor. Und zum Dessert gibt's, wer noch nicht genug hat, Ebereschen-Eis. Kandierte Ebereschen, Ebereschen-Süßmost, Ebereschen-Kompott – der kulinarischen Phantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Der Saft aus frischgepreßten oder weichgekochten Beeren ist Grundlage zur Sirup- oder Limonade-Herstellung. Mit einem Pfund Zucker je Liter aufgekocht, gibt es ein köstliches Gelee. Zur geschmacklichen Abrundung wird gerne Apfel- oder Quittensaft, beziehungsweise das Mark von Äpfeln, Birnen oder Quitten dazugegeben. Das Gsälz-Rezept des Gastronomen aus dem oberen Filstal: 1 Kilo Beeren über Nacht in ½ Liter Apfelsaft und 1 Kilo Gelierzucker stehen lassen. Am anderen Tag das Ganze unter Rühren aufkochen und zwei Minuten köcheln lassen. Sofort in

dicht schließende Einmachgläser abfüllen. Angenehm ist, daß die Vogelbeeren lange haltbar sind und auch beim Kochen ihre Farbe nicht verlieren.

Sieht man vom zeitraubenden Beerenzopfen einmal ab, ist die Zubereitung ganz einfach. Schwieriger aber ist es, an die Früchte heranzukommen. Vogelbeerbäume gibt es viele, es sind aber meist wilde, deren Früchte erst im Essigwasser entbittert werden müssen. Besser geeignet sind die Edel-Ebereschen (*Sorbus aucuparia* var. *edulis*). Die sind aber selten. Kottmann hat die Alb beidseits des «Goißatäle» durchstreift und mit zahlreichen Proben vor Ort die Bäume mit den süßen Früchten ermittelt. Jedes Jahr, wenn es in die Beeren geht, ist es ein Kampf, denn es müssen erst ein oder zwei Fröste darüber gegangen sein. Und es gibt auf der Nachfrageseite viel Konkurrenz. Gefiederte vor allem. Die Vögel wissen eben auch, was gut ist.

Da machen es sich Werner und Rolf Riker leichter. Sie haben nicht in Großmutter's Kochbuch gekramt, sondern Großvater's Rezepte hervorgeholt. Und die sind geistreicher. Die Brennerei in Berglen-Hößlinswart stellt «Schwäbischen Vogelbeergeist» her, eine 40prozentige Spezialität, die den Vorzug hat, billiger zu sein als das in Österreich hochgeschätzte Vogelbeerwasser. *Eigentlich, so die Schnapsologen, ist damit kein großer Absatz zu machen. Wir hatten uns mehr davon versprochen.* Und deshalb machen sie sich auch nicht die Mühe, in der Nachbarschaft auf Beerenjagd zu gehen. Sie beziehen die Früchte aus dem Ausland. Bei Thor! Wenn das der germanische Wettergott wüßte, dem die Vogelbeere gewidmet war, er würde ein heiliges Donnerwetter loslassen.





Blick in die Nikolauskapelle zu Mochental, unweit von Ehingen an der Donau.



# Wilfried Setzler Die Nikolauskapelle in Mochental und ihr barocker Freskenzyklus von Franz Joseph Spiegler

Das in der Nähe Ehingens gelegene Schloß Mochental ist vor allem Freunden der modernen Kunst und Liebhabern von Besen bekannt, dient es heute doch vornehmlich als Galerie und als Herberge des ersten Besenmuseums in Europa. Allerdings ist das Schloß auch ohne moderne Kunst und Besen einen Besuch wert, birgt es doch neben dem glanzvolleren Hubertussaal, auf den wir in der «Schwäbischen Heimat» 1989/1 aufmerksam gemacht haben, in seiner Nikolauskapelle ein Kleinod schwäbischer Barockmalerei, ein hervorragendes Zeugnis barocker, volkstümlicher Frömmigkeit, eine Darstellung der Nikolauslegende, die in dieser Geschlossenheit, thematischen Fülle und weitgehenden Vollständigkeit ungewöhnlich selten ist.

Das die Landschaft weithin sichtbar dominierende Schloß verdankt diesen Freskenzyklus, ebenso wie seine äußere bauliche Gestalt, dem 1089 gegründeten Kloster Zwiefalten, dem es bis zu dessen Auflösung angehörte<sup>1</sup>. Die heutige Anlage entstand nach einer 1730 im Zusammenhang mit dem polnischen Sukzessionskrieg erfolgten großen Brandkatastrophe. Damals entschloß sich Abt Augustin Stegmüller zu einer Neukonzeption: An Stelle einer im Mittelalter errichteten Propstei, einer klösterlichen Außenstelle, die den Besitz in der Umgebung bewirtschaftete und verwaltete, sollte ein seinem «Staat» angemessener Repräsentationsort geschaffen werden. So ließ er ein Schloß erbauen, das in gegenreformatorischem Eifer den Glanz der katholischen Kirche zeigen, ihm und seinen Nachfolgern aber auch als Sommersitz, als Stätte der Muse und Rekreation, auch als Ausgangspunkt herrschaftlicher Jagden dienen sollte.

In der erstaunlich kurzen Zeit von nur vier Jahren verwirklichten die Klosterbauleute, die Brüder Joseph und Hans Martin Schneider aus Bach, den Plan und errichteten eine imponierende hufeisenförmige Schloßanlage, in deren nordwestlichen Seitenflügel die Nikolauskapelle ihren Platz erhielt, die von Graf Ulrich von Berg vor 1209 dem Kloster geschenkt worden war und die den Ausgangspunkt des zwiefaltischen Besitzes der Umgebung gebildet hatte.

Die Grundsteinlegung der neuen Kapelle erfolgte 1732, vier Jahre später konnte sie geweiht werden. Sie erstreckt sich über zwei Stockwerke – Erdgeschoß und ersten Stock – und nimmt etwa zwei Drittel der Länge des Westflügels ein. Die Wand des 17,24 m lan-

gen und 10,43 m breiten vierachsigen Kirchenschiffs wird durch geschichtete Pilaster gegliedert, deren Gesimse sich über den hohen Rundbogenfenstern verkröpfen. Der fünfjochige Saal weist über den Pilastern eine flache, im Scheitel plane Tonnenwölbung und seitliche Stichkappen aus. Das Eingangsjoch wird von einer Empore auf Pfeilern geteilt, im nördlichen Joch befindet sich ein Altarraum, der durch eine eingestellte Wand mit rundem Chorbogen gesondert wird. Von der einstigen Ausstattung ist so gut wie nichts mehr erhalten: Die Skulpturen von Joseph Christian sind ebenso verschollen wie der Hauptaltar, die Blätter des Nebenaltars sind im Zweiten Weltkrieg in Reutlingen verbrannt. Vom ehemaligen Glanz kündigt aber immer noch ein vorzüglicher Bandelwerkstück Wessobrunner Art, der mit Palmetten und Gittermotiven sowie mit einem zarten Rankenwerk und vielfältigen Gehängen die Decke und Fensterlaibungen ziert. Besonders eindrucksvoll aber sind die vom Stuck umspielten, gut erhaltenen Fresken in den Stichkappen und an der Decke.

*Vierzehn Fresken zeigen das Leben und die Wunder des heiligen Nikolaus von Myra*

Mit der Ausmalung seiner Kapelle beauftragte 1734 Abt Augustin den seit 1727 im benachbarten Riedlingen lebenden Maler Franz Joseph Spiegler<sup>2</sup> (geboren 1691 in Wangen, gestorben 1757 in Konstanz). Dieser stand damals zwar noch am Anfang seiner Karriere, hatte sich aber durch Arbeiten in Ottobeuren, Salem, St. Blasien und vor allem in Zwiefalten selbst einen guten Ruf und bekannten Namen erworben. Seine Altarblätter waren wie seine Fresken geschätzt und wurden gut dotiert. Seine Verbindungen zum Kloster Zwiefalten waren vielfältig und relativ eng. So wohnte und arbeitete er in Riedlingen im dortigen Pfleg Hof des Klosters, den Zwiefalter Abt bezeichnete er 1745 gar gegenüber dem Riedlinger Rat als *seinen Herrn*. Seine bekanntesten und bedeutendsten Werke sind allerdings erst Jahre nach den Mochentalern entstanden, so zwischen 1747 und 1751 die Fresken in der Zwiefalter Klosterkirche, darunter das große, monumentale, mehrere Joche übergreifende «Marien-Fresko» im Langhaus, sowie die 1754 vollendeten Fresken des Friedolinsmünsters in Säckingen. Heute gilt Spiegler, der gerade in jüngster Zeit wieder in den Blick der





Der heilige Nikolaus als Helfer in «Wassersnot» und als «Bezwinger des feurs».

Forschung getreten ist, als der *bedeutendste ober-schwäbische Maler in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*<sup>3</sup>. Wegen seiner mit Recht gelobten Monumentalmalerei werden allerdings meist seine früheren, eher kleinformatigen Freskenzyklen übersehen, zu unrecht mindestens der in Mochental.

Das Thema des Freskenzyklus ist ganz auf das Kapellenpatrozinium, auf den hl. Nikolaus<sup>4</sup>, ausgerichtet, auf jenen Heiligen, der zunächst vor allem in der Ostkirche – in der griechisch-orthodoxen Kirche ebenso wie in der russisch-orthodoxen – sehr verehrt wurde (und noch wird), dort gar über allen anderen Heiligen stand, der nach der Eheschließung Kaiser Ottos II. 972 mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu auch in Deutschland und schließlich vor allem nach der 1087 geschehenen Überführung seiner Reliquien aus seiner kleinasiatischen Heimat in die süditalienische Hafenstadt Bari auch in der westlichen Kirche einen kompetenhaften Aufstieg genommen hatte.

Von der durch die Reliquientranslation aus Myra nach Bari ausgelösten Blüte des Nikolauskultes, von der geradezu riesigen Verehrungs- und Popularisierungswelle ist auch das zwei Jahre später, 1089, gegründete Kloster Zwiefalten erfaßt worden, das wie andere Hirsauer Reformklöster den neuen Kult kräftig förderte<sup>5</sup>. Zwiefalten dürfte wohl dafür gesorgt haben, daß die Mochentaler Kapelle, die Papst Leo IX. 1052 persönlich geweiht haben soll, nach deren Schenkung durch Graf Ulrich von Berg dem Nikolauspatronat unterstellt wurde. In der Barockzeit hatte der Heilige zwar seine alle überragende Stellung, wie er sie im Spätmittelalter erlebte, eingebüßt, dennoch war er, auch wegen des mit ihm verbundenen Brauchtums, überaus populär geblieben. Die in frescobuono-Technik ausgeführten Gemälde – zehn in den Stichkappen und vier an der Decke – erzählen, illustrieren und kommentieren in ihrer Nutzanwendung das Leben, die Werke und die Wunder

des hl. Nikolaus, mit fast allen Zusätzen und Ausweitungen, die im Laufe von mehreren Jahrhunderten die Heiligenvita erfuhr. Ja dem gängigen, seit dem 12. Jahrhundert festgeschriebenen und in der *Legenda aurea*<sup>6</sup> überlieferten Kanon werden gar weitere Facetten der Heiligenverehrung hinzugefügt.

Die Bilder in den zehn Stichkappen gliedern sich Joch für Joch in fünf thematische Paare und zeigen – vom Chor zur Empore gehend – den Heiligen laut den ihnen beigegebenen Beschriftungen als *helfer in Wassersnot* und *Bezwinger des feurs*, als *Vatter der armen* und *Schiermer der Reinigkeit*, als *erhalter der kleinen* und *besiger des todes*, als *Tröster der bedrängten* und *abtreiber der ungewither*, als *Schröckhen der Höllen* und als *Liebhaber des Creutztes*.

#### *Herr über Wasser und Feuer – Nikolaus als Wohltäter*

Die Hilfe in «Wassersnot» zählt zu den ältesten und populärsten Wundergeschichten über den Heiligen. Sie hat seinen Ruhm als Patron, als Schützer der Fischer, Seeleute und Reisenden begründet. Im Wortlaut der *Legenda aurea* liest sie sich so: *Es geschah, daß Leute auf dem Meer fuhren, die kamen in große Not. Da riefen sie Sanct Nicolaus an und sprachen «Nicolaus, du Knecht Gottes, wenn es wahr ist, was wir von dir haben gehört, so laß uns deine Hilfe erfahren». Zustund erschien ihnen einer, der ihm gleich sah, und sprach «Ihr rufet mir, hier bin ich». Und fing an und half ihnen an den Segeln und Stricken und anderem Schiffsgerät: als bald war das Meer gestillt.* Spiegler hat in seinem Fresko den dramatischen Höhepunkt der Geschichte ausgewählt: das Erscheinen des Heiligen auf einer Wolke über dem in schwerer See liegenden Boot, auf dem die Seeleute angstvoll und hilferufend ihre Hände emporheben.

Bei einem ersten, eher flüchtigen Blick könnte man meinen, das gegenüberliegende Bild zeige dasselbe noch einmal: Nikolaus helfend über einem Schiff.



Nikolaus verteilt  
als Wohltäter sein  
Erbe.



Der genauere Augenschein macht den Unterschied deutlich: Mitten im Wasser sind dieses Schiff und seine Besatzung von Flammen eines gewaltigen Feuers umgeben, das seinen Ausgang aus einem über dem Wasser rollenden Faß nimmt. Dabei handelt es sich um den zweiten Teil einer Doppellegende vom Sieg des Nikolaus über die Diana, deren erster Teil als «Schrecken der Hölle» im letzten Freskenpaar dargestellt ist. Hier nun soll die Teufelin Pilgern, die unterwegs zum Grab des Heiligen waren, in falscher Gestalt ein Fäßchen «Öl» mitgegeben und diese gebeten haben, mit dem Öl den Vorhof des Grabes zu bestreichen. Was die Pilger nicht wußten: Das Öl war eigens bereitet, wider die Natur an Steinen und im Wasser zu brennen, hätte also das Grabmal des Bischofs verbrennen sollen. Dieser erschien deshalb den Pilgern auf See, erzählte ihnen von der Hinterlist und bat sie: *damit ihr sehet, daß es wahr ist, was ich sage, so schüttet das Öl ins Meer.* Kaum geschehen, *da brannte das Wasser (...) hoch auf, und währte das lange Zeit.* Nicht ganz korrekt, aber dafür wohl umso eingängiger und volksnäher hat Spiegler über diese Szene den Titel «Bezwingen des Feuers» gesetzt.

Die nächsten Bilder zum Thema «der Wohltäter» berichten davon, wie Nikolaus nach dem Tod der Eltern mit seinem Erbe umgeht. Links wird gezeigt, wie Nikolaus als *Vater der Armen* handelt, *den großen Reichtum in Gottes Lob verzehrt* und ihn an die Armen, an Bedürftige, Witwen und Waisen, verteilt.

Rechts wird dargestellt, wie Nikolaus drei Jungfrauen mit einer Mitgift ausstattet, deren Vater – *edel von Geburt, aber arm an Gut* – diese dem Kunstgewerbe der Straße hat überantworten wollen. Die Legende erzählt blumig, wie Nikolaus dem Mann, seinem Nachbarn, nachts dreimal heimlich Goldklumpen durchs Fenster geworfen hat. Spiegler geht hier frei mit der Überlieferung um, er verzichtet auf die übliche Darstellung – Nikolaus wirft den drei schlafenden Mädchen Goldkugeln ins Bett – und gibt den Augenblick des Dankes wieder: Der Vater, von seinen drei Töchtern begleitet, *fiel vor ihm nieder und wollte seine Füße küssen.* Die Töchter können zur Mitgift im Goldsack greifen, das Böse muß, über den Köpfen als kleiner Dämon dargestellt, entweichen. Noch in einem weiteren Punkt geht Spiegler freizügig mit der Legenda aurea um: In beiden Bildern stellt er Nikolaus als Bischof dar, obwohl die Legende beide Geschichten in die Jugendzeit des Heiligen und vor dessen Berufung zum Hirtenamt legt.

#### Nikolaus als Herr über den Tod

In dem mit *Erhalter der Kleinen* umschriebenen Fresko greift Spiegler die populärste und jüngste aller Wundergeschichten auf, die erst nach der schriftlichen Fixierung durch die Legenda aurea dem Legendengrundstock, wie er in der griechisch-orthodoxen Kirche entstanden war, zugeschlagen wurde. In ihr wird

Nikolaus als  
«Erhalter der  
Kleinen» und  
«Besieger des  
Todes».







Nikolaus als Nothelfer: Tröster der Bedrängten und «Abtreiber der Gewitter».

erzählt, daß ein Gastwirt drei bei ihm übernachtende reiche Scholaren getötet hat und diese dann, *so wie man es beim Schweineschlachten macht*, in ein Salzfaß einpökelte. Nikolaus, der über dieses Verbrechen von einem Engel in Kenntnis gesetzt wurde, eilte daraufhin in das Gasthaus, sagte dem Wirt die Tat auf den Kopf zu und erweckte dann *durch seine Fürbitte bei Gott die Knaben wieder zum Leben*. In der bildenden Kunst ist dieses Mirakel, das den Ruhm des Heiligen als Patron der Kinder begründete und das bis heute lebendig gebliebene Nikolausbrauchtum am stärksten beeinflusste, zu einem der beliebtesten Motive geworden, wobei die Schüler immer jünger wurden und schon bald – wie in Mochental – zu Kleinkindern gerieten. Ja in der Nikolaus-Ikonographie sind die drei Kinder im Faß – neben den drei Goldkugeln – zum Nikolausattribut schlechthin geworden.

Das Leitthema «Totenerweckung» übernimmt auch das Parallelbild, das Nikolaus als *Besieger des Todes* zeigt. Aus einer Totengruft kommend steigt ein Mann über eine Staffeln hoch zu Nikolaus, der ihn mit seinen Begleitern erwartet.

#### Nikolaus als Nothelfer

Die folgenden beiden Szenen haben wohl auch konkreten lokalen Bezug und weisen einmal mehr auf die Nothelferfunktion des heiligen Bischofs hin. Die erste – *Tröster der Bedrängten* – behandelt die – in der

Legenda aurea nicht wiedergegebene und sehr selten dargestellte – Säuberung der verunreinigten Quelle von Arnabanda durch die Vertreibung eines Dämons. Die zweite – *Abtreiber der Gewitter* – weist allgemein auf die Dienste des Bischofs gegen drohende Unwetter hin. Deutlich wird visualisiert: Nikolaus kann gegen eine Dürre ebenso um Hilfe angerufen werden wie gegen Gewitter. Er kann, wenn der Satan den Brunnen zum Versiegen gebracht hat und der Bottich geborsten ist, zu neuem Wasser führen, und er kann die vom Unwetter – von Gewitter und Hagelschlag – bedrohte Ernte retten. Für das bäuerliche Leben auf der wasserarmen und rauen Schwäbischen Alb – und das Territorium des Klosters Zwiefalten lag zum größten Teil dort – spiegeln sich hier sehr konkrete Erfahrungen wieder.

#### Schrecken der Hölle und Liebhaber des Kreuzes

Auch das letzte Freskenpaar geht von einem legendären Ereignis aus: Im Lande, *da Sanct Nicolaus Bischof war*, berichtet die Legenda aurea, *hatte man die Abgötter geehrt nach alter Gewohnheit, und insbesondere das Bild der Teufelin Diana, also daß noch zu Sanct Nicolaus Zeiten etliche Bauern diesem Glauben dienten und unter einem Baum, der in der Abgotts Ehre geweiht war, ihre heidnischen Opfer hielten. Diese böse Gewohnheit zerstörte Sanct Nikolaus und ließ den Baum umhauen*. Spiegler läßt in seinem Fresko *Schrecken der Hölle*



Nikolaus als Schrecken der Hölle und Liebhaber des Kreuzes.



den Heiligen selbst Hand anlegen. Im Mittelpunkt des Bildes steht Nikolaus, der mit gewaltigen Schlägen den Baum fällt, in dessen Krone die Teufeln verborgen ist. Links davon sieht man ein vom Sockel gestürztes Götzenbild, rechts die Flucht der Anhänger des Dämons. Daß an Stelle des heidnischen Heiligtums das Kreuz tritt, darauf weist das Parallelbild hin. Engel und Putti bringen dem hl. Nikolaus, der die Zeichen seiner Würde, die Mitra und den Hirtenstab, abgelegt hat, das Kreuz und die Leidenswerkzeuge, wie den Hammer und die Nägel, die Dornenkrone, die Lanze mit dem Schwamm.

*Das Bildprogramm der Deckenfresken*

Die vier Deckenbilder beginnen im Chor mit der Geburt des Heiligen und dem ersten Wunder, dem sogenannten Wannenwunder. Das Fresko zeigt, der legendären Überlieferung nach, wie der Säugling, kaum geboren, schon bei seinem ersten Bade ohne jede fremde Hilfe stehen konnte. Am Chorbogen wird die Einkleidung des Heiligen durch Maria abgebildet. Dann folgt das große, zwei Joche überspannende Hauptbild. Den Abschluß bildet das Fresko über der Empore, das die älteste – schon im 6. Jahrhundert schriftlich fixierte – Nikolausgeschichte, das sogenannte Stratelatenwunder, wiedergibt, das den Heiligen zum Beschützer und Retter aller ungerecht Verdächtigten, Verfolgten oder Gefangenen werden ließ. Die Szene zeigt, wie Nikolaus beherzt drei unschuldig Verurteilte rettet und einem Scharfrichter im letzten Moment das Schwert aus der Hand nimmt.

Besonders beeindruckend ist das Hauptbild mit der Glorie des Kirchenpatrons, das die Signatur Franz Joseph Spieglers und die Jahreszahl 1734 trägt. In dieser Verherrlichung des Heiligen vor der Dreifaltigkeit werden eine ganze Reihe von Details aus der Legende zusammengeführt. Zwei Putti vor Nikolaus tragen in Anspielung auf das Jungfrauenwunder drei Goldkugeln, ein Putto hinter ihm hält die Mitra, einer trägt schwer an einem Buch, in dem der Bischof die Taten der Kinder festgehalten hat (?). Fischer und Seeleute mit Ruder und Netz stehen unter ihrem Patron. Zwei Menschen tragen einen von einem Dämon Besessenen zum Heiligen, und vor ihm lagert – gewissermaßen stellvertretend für die bedrängte Menschheit – eine ganze Schar von Frauen, Männern und Kindern. Unter ihnen ist ein gut gekleideter Mann mit einem Hut auf dem Kopf, der eine kleine Arznei- oder Ölflasche in der Hand hält. Ein Hinweis auf Nikolaus als Patron der Apotheker, schließlich heißt es in der Legenda aurea über das Grab des Heiligen in Bari: *und noch heutigen Tages rinnt heiliges Öl von seinen Gebeinen, das ist gesund wider alles Siechtum.*



*Die Deckenfresken: das Wannenwunder (der Säugling kann ohne fremde Hilfe stehen), die Einkleidung des hl. Nikolaus durch Maria, das Stratelatenwunder, in dem der Heilige drei unschuldig Verurteilte rettet.*

*Seite 354: Die Glorie des Kirchenpatrons.*





In diesem Bild bringt Spiegler alle seine Stilmittel, seine künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten zum Einsatz, zeigt sein herausragendes Können als Freskant, stellt seine meisterliche Erzählkunst unter Beweis. Geht er in den kleineren Bildern sparsam mit architektonischen Versatzstücken um, so verzichtet er nun auf alle mit Ausnahme einer diagonalen Treppenanlage, die sehr geschickt dem in Zickzackbahnen gestalteten Bildaufbau als Basis dient. An Stelle der Architektur treten in verschiedenen Farben leuchtende Wolkenfelder. Auch hier spielt Spiegler wie in den kleineren Bildern mit dem Licht, das von den heiligen Personen ausgeht, diese gewissermaßen als Quelle benutzt, und gießt es kaskadenförmig aus der himmlischen Sphäre ins Irdische. Immer wieder wechselt er den Personenmaßstab und erreicht damit illusionistische Perspektiven.

Alle Bilder leben von einer Frische der szenischen Schilderung, werden getragen von einem duftig hellen, in warmes Rotbraun schattiertes Kolorit, das sich im Hauptbild zum lichten Gelb steigert.

So kommt dem Mochentaler Freskenzyklus in verschiedener Hinsicht Bedeutung zu: Einmal kündigt er von Franz Joseph Spieglers meisterlichem Können, weist auf die Kunst, wie sie sich dann in der Zwiefalter Klosterkirche oder im Säckinger Münster zeigt, voraus, stellt eine wichtige Stufe in der Ent-

wicklung des Malers dar. Zudem ist dieser Zyklus ein herausragendes Beispiel der Verehrung des Heiligen nicht nur im ehemaligen Klosterstaat Zwiefalten und in der weiteren Umgebung. Und schließlich zeigen die Bilder sehr anschaulich und lebendig die Quellen des immer noch – auch außerhalb der Kirche – heute lebendigen Nikolaus-Brauchtums.

So erhält der Mochentaler Freskenzyklus die meisten der gängigen Legendenteile, vor allem die Geschichten, die nachhaltig gewirkt und Nikolaus zum populärsten Heiligen überhaupt gemacht haben, die dafür gesorgt haben, daß der Heilige auch heute noch weithin bekannt ist, auch wenn die wenigsten, die am Nikolaustag schenken oder beschenkt werden, wissen, warum sie dies tun. Ihnen zumal, doch nicht ihnen allein, sei empfohlen, sich in Mochental umzuschauen nach dem Bringer von Gaben (Jungfrauenlegende, Almosen an die Armen) und dem Freund der Kinder (wiedererweckte Scholaren), der in Anspielung an die von ihm (Schrecken der Hölle) überwundenen Dämonen am Nikolaustag begleitet wird vom Kinderschreck (Knecht Ruprecht oder Pelzmärte).

#### ANMERKUNGEN

- 1 Zur Geschichte Mochentals siehe Wilfried Setzler: Mochental, in: *Germania Benedictina* Band V Baden-Württemberg. Ottoberen 1975, S. 388–393.
- 2 Zu Spiegler siehe Günter Kolb: Barockbauten im Gebiet der Abtei Zwiefalten, in: 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, hrsg. v. Hermann Josef Pretsch. Ulm 1989, S. 346 ff.; Bruno Bushart: Franz Joseph Spiegler. Versuch einer Positionsbestimmung, in: Franz Anton Maulbertsch und sein schwäbischer Umkreis. Sigmaringen 1996, S. 87–114 und die dort angegebene Literatur.
- 3 Bushart, S. 87.
- 4 Die Literatur zum hl. Nikolaus ist Legion. Als Standardwerke können gelten: Karl Meisen: Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Eine kulturgeographisch-volkskundliche Untersuchung. Nachdruck der 1. Auflage von 1931 Düsseldorf 1981 und Werner Mezger: Sankt Nikolaus zwischen Kult und Klamauk. Ostfildern 1993.
- 5 Zwiefalten besaß außer seiner Kapelle in Mochental weitere dem hl. Nikolaus geweihte Gotteshäuser in Altenburg, Bechingen, Huldstetten, Kohlberg und Udingen.
- 6 Im folgenden wird zitiert nach der Ausgabe: Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz. 10. Auflage. Heidelberg 1984.

Die Nikolauskapelle mit ihren Fresken ist im  
Zusammenhang mit der

### Galerie Schloß Mochental

zu besichtigen.

Öffnungszeiten ganzjährig:

Dienstag bis Freitag: 10–12 und 14–17 Uhr.

Samstags von 14–17 Uhr, sonntags von 10–17 Uhr.

Telefon (0 73 75) 4 18



# Winfried Schenk Unsere historischen Kulturlandschaften sind ernsthaft bedroht!

Jeder trägt ein Bild von «Kulturlandschaft» in sich. Es sind meist «schöne» und «ländliche» Bilder: vielgestaltige Strukturen auch im Kleinen – der harmonische Wechsel von Wald und Offenland, kleingeschnittene Acker- und Grünlandparzellen, darin Streuobstbäume, Mäuerchen, Ackerraine, unbefestigte Wege, Feldkreuze und vieles mehr. Als Herzstücke des Landes Siedlungen, die sich den natürlichen Verhältnissen anpassen, die Dörfer geprägt von Bauernhöfen, die noch als solche zu erkennen sind, und bewohnt von Menschen, die mit der Natur im Einklang leben und, aus dieser Haltung heraus, diese «schönen» Landschaften geschaffen haben.

Jeder von uns weiß aus eigener Erfahrung aber, daß diese Vorstellungen von «Kulturlandschaft» vielfach überholt sind, wenn sie denn je gestimmt haben. Sie beziehen sich auf Bilder aus der Übergangszeit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von Sonnenenergiesystemen zu fossilen Energieträgern, als regenerierbare Energien wie das Holz das Wirtschaften zwar noch bestimmten, aber als Kohle, Kunstdünger und die ersten Maschinen schon Einzug hielten. Es war dies die Zeit mit der höchsten Artenvielfalt und formalen Vielgestaltigkeit in Mitteleuropa. Die Landschaften waren damals noch

«handgemacht», von den Bedürfnissen der Haustiere und daher durch Kleinkammerung und Überschaubarkeit gekennzeichnet.

Heute stehen die Kulturlandschaften Mitteleuropas unter gänzlich anderen Einflußgrößen, nämlich der Technisierung aller Lebensbereiche auf der Basis fossiler Brennstoffe, erst der Kohle, dann dem Öl, heute auch dem Uran, der massenhaften Individualmobilisierung, die Distanzen so schrumpfen ließ, daß wir heute vom «globalen Dorf» sprechen, und einer kapitalintensiven Agrarwirtschaft, die maschinentaugliche Schlaggrößen braucht.

Damit verändern die Landschaften ihr Aussehen und ihre ökologische Struktur nachhaltig und vielfach unumkehrbar. Großstrukturen und Naturferne, damit der Verlust der menschenbezogenen Maßstäblichkeit, charakterisieren sie nun. Die Landschaften werden sich dabei immer ähnlicher. Bei ungebremstem Fortschreiten dieser äußerst schnell ablaufenden Vorgänge besteht die Gefahr der Überformung oder gar Zerstörung der noch immer reichlich vorhandenen historischen Substanz in unseren Kulturlandschaften. Das hätte weitreichende Folgen, nämlich:

– die Zerstörung der Lebensräume von Flora und Fauna (Landschaft als Träger von Biodiversität)



*Die Zisterzienserinnen in Frauental ließen einst Teiche für die Zucht von Fischen als Fastenspeise anlegen. Deren Dämme sind heute noch in der Landschaft unterhalb des Seewiesenhofes zu erkennen.*



- den Verlust des Quellenwertes für die Umweltforschung und Umwelterziehung (Landschaft als Dokument menschlichen Handelns)
- die Verarmung von Landschaften in ästhetischer und erlebnisorientierter Sicht (Landschaft als emotionales Ereignis)
- das Verschwinden von Identifikationsmöglichkeiten im Sinne der Verankerung regionaler Identität und historischen Bewußtseins an gewachsenen räumlichen Strukturen und Elementen (Landschaft als Heimat und Ort von Geschichtlichkeit).

### *Rechtliche Möglichkeiten zum Schutz von Kulturlandschaften*

Wollen wir diese drohenden Verluste nicht einfach hinnehmen, besteht die unbedingte Notwendigkeit zu einem planerischen Umgang mit gewachsenen (historischen) Kulturlandschaften. Der Bund und die Länder haben dazu eine Vielzahl von Gesetzen, Verordnungen und Richtlinien erlassen<sup>1</sup>. So verlangt etwa das Bundesgesetz zur Umweltverträglichkeitsprüfung in der Fassung von 1990 die Ermittlung, Beschreibung und Bewertung der Auswirkungen eines Vorhabens u. a. auf Kultur- und sonstige Sachgüter. In der Forderung, *historische Kulturlandschaften und -landschaftsteile von besonders charakteristischer Eigenart (...) zu erhalten*, im Bundesnaturschutzgesetz § 2 Abs. 1 Nr. 13, zuletzt geändert 1993, wird der planerische Auftrag am prägnantesten formuliert. Die Diskussion um den Wert gewachsener Kulturlandschaften hat zwischenzeitlich europäische Dimensionen erreicht. So findet sich in nahezu jedem Programm zur Förderung ländlicher Räume der Hinweis auf die Bedeutung historischer Landschaften als Entwicklungspotentiale, und 1995 verfaßte der Europarat eine Deklaration zum Schutz der Kulturlandschaften, in der er für eine interdisziplinäre Betrachtungsweise und Erhaltungsbemühungen von geschichtlich gewachsenen Kulturlandschaften sowie für die Berücksichtigung ihrer spezifischen Belange insbesondere auch im Rahmen großräumiger Planungen wirbt. In den *Grundlagen einer europäischen Raumordnungspolitik* von 1995 wird schließlich die Erhaltung des historischen Erbes in unseren Kulturlandschaften als ein wesentlicher Aktionsbereich für die Strategie nachhaltiger Entwicklung angesehen. Inzwischen sucht sogar die «Weltkulturgüterkommission» der UNESCO nach herausragenden europäischen Kulturlandschaften als Objekte zur möglichen Eintragung in die «Weltkulturerbeliste»<sup>2</sup>.

Vor diesem Hintergrund verwundert nicht, daß inzwischen zahlreiche Wissenschaften das Thema

«Kulturlandschaft» planungsbezogen bearbeiten. So sind Bemühungen der Geologie um einen «Geotopschutz» von Quellen und Aufschlüssen weit fortgeschritten. Landespflege, Biologie und Botanik, welche den Naturschutz dominieren, fordern ein *Denken in Landschaften* und setzen dies auch in Natur- und Nationalparks sowie Biosphärenreservaten durch die Suche nach vorbildlichen Schutz- und Pflegemaßnahmen zur Erhaltung historischer Kulturlandschaften um, und die Vor- und Frühgeschichte, die Archäologie und die Kunstgeschichte versuchen über das Anwendungsfeld Denkmalpflege ihr Arbeitsfeld zu erweitern. Auch die geographische Landeskunde bearbeitet intensiv dieses Feld<sup>3</sup>; man spricht hier von «Kulturlandschaftspflege».

### *Wie ist das geographische Verständnis von Kulturlandschaftspflege zu definieren?*

Kulturlandschaftspflege zielt keineswegs auf die bloße Konservierung von auf uns überkommenen Landschaften oder Einzelelementen ab, sondern akzeptiert deren Weiterentwicklung ausdrücklich, sofern dabei nicht Werte im Sinne eines Potentials für eine zukünftige Entwicklung zerstört, somit Optionen für die Ausgestaltung eines menschenwürdigen Lebens uns nachfolgender Generationen unverhältnismäßig eingengt werden, wohl wissend, daß jede Nutzung mit Verbrauch und Belastung von Ressourcen verbunden ist. Der dem Begriff «Kulturlandschaft» beigestellte Begriff der Pflege faßt damit das bestimmende planerische Leitbild der Gegenwart und der Projektion für eine lebenswerte Zukunft, das der Nachhaltigkeit, ein. Die Verwendung des Begriffes «Pflege» deutet zudem darauf hin, daß historische Landschaften ein Reservoir sind, dem Produktionsmittel und Konsumgüter nicht beliebig und ohne Anstrengung entnommen werden können. Oder in einer ökonomischen Formulierung: Jede Nutzung verlangt in irgendeiner Form Investitionen und zugleich die Respektierung bestimmter Rahmenbedingungen zur Erhaltung der Ressourcen, da sonst lediglich ausgebeutet und nicht gewirtschaftet würde. Aber Kulturlandschaft ist kein Gut, das sich über Angebot und Nachfrage in der Menge regelt. Der Wert von Kulturlandschaft definiert sich nur in einem gesellschaftlichen Bewertungsprozeß. Kulturlandschaftspflege bedeutet daher nicht zuerst die Suche nach Methoden der Erhaltung oder auch bewußten Veränderung einer Landschaft, sondern erfordert das Nachdenken darüber, was den Bürgern an Kulturlandschaften der Pflege wert erscheint.





*Zeugnis der intensiven klosterzeitlichen Schafhaltung ist die Schafscheuer oberhalb Frauental's; sie wird heute genossenschaftlich genutzt.*

Das setzt die Erfassung vorhandener kulturlandschaftlicher Strukturen voraus, um mit diesem Wissen Kulturlandschaften pfleglich zu behandeln, das heißt, mit ihnen aufmerksam und bewußt und fürsorglich umzugehen in Verantwortung für alle in unserer Welt und Zeit. Kulturlandschaftspflege in diesem Sinne ist damit als ein offener und dynamischer Ansatz zum bewußten Umgang mit Kulturlandschaften zu verstehen. Das erfordert ein Denken in Entwicklungsprozessen, dem die Einsicht zugrundeliegt, daß die Wertmaßstäbe dessen, was pfleglich ist, ständig neu definiert werden müssen. Bezogen auf die Entwicklungsdynamik von Landschaften sind dabei Nutzungen, die sich in der Landschaft als reversibel erweisen, nachhaltiger als solche, die zumindest in historischen Dimensionen zu weitreichenden Festlegungen führen. Nutzungen, die die natürlichen und historischen Potentiale eines Raumes erhalten, zeugen somit von einem pfleglicheren Umgang als solche, die markante und großflächige Veränderungen bedingen.

Verstehen wir Landschaft als ein räumliches Wirkungsgefüge von Prozessen, so ist der Mensch einer ihrer bestimmenden Faktoren. Seine Vorstellungen von sich selbst und dem, was ihn umgibt, verändern die Landschaft, und diese Veränderungen beeinflussen wiederum sein Selbstverständnis und seine Lebensbedingungen. Die heutigen Landschaftsbilder sind so gesehen Ergebnis wirtschaftlicher und technologischer, also sozialer Prozesse in Vergangenheit und Gegenwart. Sie sind damit ein Archiv unserer Geschichte. Der Dokument- und Alterswert im Sinne einer Archivalie und die regionale Eigenart von landschaftlichen Strukturen und Einzelementen sind neben der ökologischen Vielfalt und Schönheit wichtige Maßstäbe für den pfleglichen Umgang damit.

### *Wie sieht praktische «Kulturlandschaftspflege» aus?*

Das sei an zwei Projekten<sup>4</sup> aus dem badischen und württembergischen Frankenland verdeutlicht. Das erste Beispiel aus Frauental – ein Ortsteil von Creglingen im Main-Tauber-Kreis – bespiegelt die didaktische und umwelterzieherische Komponente der Kulturlandschaftspflege als Basis für das Erkennen von schützenswerten Elementen und Strukturen, das zweite aus Bronnbach bei Wertheim – einem 1803 aufgehobenen Zisterzienserklöster – beleuchtet deren methodische und planerisch-rechtliche Seite.

Im Mai 1990 wurde in der renovierten Oberkirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Frauental eine Dauerausstellung mit dem programmatischen Titel «Vom Kloster zum Dorf» eröffnet. Sie erfreut sich seither trotz der etwas abseitigen Lage Frauental's eines regen Interesses bei Laien (1995 ca. 2500 Besucher) und Fachleuten<sup>5</sup>. Neben Zielsetzungen theologisch-geistesgeschichtlicher, volkskundlicher und baugeschichtlicher Art verfolgt die Ausstellung das Ziel, exemplarisch für das südliche Mainfranken die Zusammenhänge von sozialen, ökonomischen, geistigen und politischen Einflüssen und Wechselwirkungen auf eine Siedlung und ihre zugehörige Gemarkung aufzuarbeiten und museumsgerecht darzustellen. Die Einlösung dieses



*Im 19. Jahrhundert wurde der einst als Mittelwald bewirtschaftete Klosterwald durch die württembergische Forstverwaltung in einen laubholzreichen Hochwald überführt.*





In einem Luftbild von 1937 hebt sich die großparzellierte Gutshofflur des ehemaligen Klosters Bronnbach deutlich aus den Realteilungsfuren der umliegenden Dörfer heraus.

Ansatzes erforderte eine interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Planungs- wie Ausführungsphase. Vertreter der Volkskunde, der Theologie und der geographischen Landeskunde arbeiteten mit. Letztere erbrachte folgende Beiträge:

- Das historische Prozesse betonende Verständnis von geographischer Landeskunde ging als grundlegender Ansatz in die Konzeption des Museums ein: «Vom Kloster zum Dorf». Es wurde die Entwicklung kulturlandschaftlicher Zustände vom Mittelalter bis in die Gegenwart rekonstruiert und mit den geschichtlichen Vorgängen in der Region und im Ort parallelisiert.
- Karten und Modelle vergangener und aktueller Landschaftszustände wurden als spezifische Darstellungsformen geographischer Erkenntnisse in die Ausstellung aufgenommen.
- Geländebegehungen auf der Frauentaler Gemarkung erbrachten zahlreiche, heute noch erkennbare Hinweise auf frühere kulturlandschaftliche Verhältnisse. Ein Wanderführer – «Wege in die Landschaft» – erschließt sie zwischenzeitlich<sup>6</sup>.

Im zweiten Fallbeispiel galt es, im Auftrag des Landesdenkmalamtes in Stuttgart im Rahmen einer fachlichen Stellungnahme aus der Sicht der geographischen Landeskunde die denkmalpflegerische

Bedeutung der Gemarkung des 1803 aufgehobenen Zisterzienserklosters Bronnbach zu bestimmen<sup>7</sup>. Dazu war erstens auf dieser Gemarkung nach Denkmälern im Sinne des § 2 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg zu suchen<sup>8</sup>, zweitens sollten alle in der Landschaft noch sichtbaren Elemente und Strukturen aus der Klosterzeit erfaßt und drittens in Beziehung zu Aspekten eines allgemeinen Kulturlandschaftsschutzes gesetzt werden. Die Einlösung dieser Vorgaben erfolgte in zwei Schritten, die in der praktischen Arbeit eng miteinander verwoben waren:

- Die in der Klostersgemarkung noch vorhandenen historischen Kulturlandschaftselemente und -strukturen wurden unter Rückgriff auf ältere Karten im Sinne einer Bestandsaufnahme photographisch erfaßt und Wandlungen und Beharrungen der Kulturlandschaft in mehreren Zeitschnitten herausgearbeitet.
- Die vorgefundenen Strukturen und Einzelelemente mußten in die allgemeine Kulturlandschaftsgeschichte Frankens sowie die spezifische Entwicklung Bronnbachs eingeordnet werden, um daraus Maßstäbe für die Eigenart und historische Originalität der Gemarkung zu gewinnen. Dabei zeigte sich, daß die Bronnbacher Klosterge-





markung als ein Kulturdenkmal anzusehen ist, da sie auch beinahe 200 Jahre nach der Klostersauflösung noch durch zisterzienserzeitliche Züge geprägt ist, als da sind die über die Gemarkung verteilten einzelstehenden Wirtschaftshöfe (Grangien), häufig auf von den Zisterziensern wüstgelegten bäuerlichen Siedlungen stehend, der Offenlandcharakter der Flur mit großen Parzellen als Charakteristikum einer Gutswirtschaft, z. T. noch das klosterzeitliche Wegesystem nachzeichnend, sowie Elemente zisterziensischer Wasserwirtschaft mit Kanalanlagen und Teichen.

War der Kontrast zu den gleich angrenzenden, durch Realteilung geprägten bäuerlichen Fluren der Nachbarorte vor den Flurbereinigungen auch größer als heute, so ist aus der Sicht der Kulturlandschaftspflege dennoch die Empfehlung auszusprechen ge-

*Oben: Wie nahezu alle ehemaligen Wirtschaftshöfe der Bronnbacher Zisterzienser steht auch der Schafhof auf einer nach der Ankunft der Mönche wüstgelegten Bauernsiedlung.*

*Der Offenlandcharakter wie die Siedlungsstruktur in Einzelhöfen auf der Bronnbacher Gemarkung gehen auf die Zeit der Zisterzienser vor der Auflösung des Klosters 1803 zurück.*



wesen, insbesondere den Offenlandcharakter und die Einzelhofbesiedlung im Rahmen von Planungsmaßnahmen als seltenes landschaftliches Dokument zisterziensischen Denkens und Wirtschaftens zu erhalten. Zusammenfassend mögen die beiden Beispiele gezeigt haben, daß sich im Arbeitsfeld «Kulturlandschaftspflege» landeskundliche Grundlagenforschung und planungsbezogene Anwendungen vereinen.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Einen kommentierten Überblick erlaubt Gassner, E: Das Recht der Landschaft. Radebeul 1995.
- 2 Zusammenfassend W. Schenk: Kulturlandschaftliche Vielfalt als Entwicklungsfaktor im Europa der Regionen. In: Ehlers, E. (Hrsg.): Deutschland und Europa. Festschrift zum 51. Deutschen Geographentag, Bonn 1997 (Colloquium Geographicum, 24): 209–229.
- 3 Siehe dazu Fehn, K. und W. Schenk (1993): Das historisch-geographische Kulturlandschaftskataster – eine Aufgabe der geographischen Landeskunde. Ein Vorschlag insbesondere aus der Sicht der Historischen Geographie in Nordrhein-Westfalen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 67 (2): 479–488.
- 4 Eine Zusammenstellung von einschlägigen Projekten aus Mitteleuropa bei Fehn, K. und W. Schenk (Hrsg.): Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie für räumliche Planungen. Stuttgart 1997.
- 5 Siehe dazu Schwäbische Heimat 1995/3.
- 6 Layer, G., W. Schenk und L. Stöhr: Wege in die Landschaft. Wanderungen rund um Frauental. Weikersheim 1994.
- 7 Die Arbeiten erfolgten im Kontext anderer Projekte, dazu Schenk, W. (1994): Planerische Auswertung und Bewertung von Kulturlandschaften im südlichen Deutschland durch Historische Geographen im Rahmen der Denkmalpflege. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 68 (2): 463–475.
- 8 Zur rechtlichen Lage der Kulturlandschaftspflege in Baden-Württemberg siehe Eidloth, V. und M. Goer: Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2/1996: 148–157.





Der altwürttembergische Landgraben östlich von Lauffen am Neckar: Was hier noch etwas roh aussieht, war bis 1995 eine Abfallhalde und ist heute ein idyllischer Wanderweg und ein Geschichtszeugnis.

## Reinhard Wolf Sieben Auszeichnungen beim Kulturlandschaftspreis 1997<sup>1</sup>

Über 70 Bewerbungen für den Kulturlandschaftspreis sind in diesem Jahr eingegangen. Die aus Vertretern des Schwäbischen Heimatbundes und des Württembergischen Spar- und Giroverbandes bestehende Jury hatte keine leichte Wahl. Es ist überaus erfreulich, anhand der eingereichten Unterlagen zu sehen, mit wieviel Eifer, Arbeitskraft und finanziellem Einsatz Privatleute, Vereine und andere Gruppen die Kulturlandschaft mitgestalten und sich für ihre Umgebung einsetzen. Auch wenn nur sieben Preisträger ausgewählt werden konnten: Dank gebührt allen, die sich beworben haben und die einen Beitrag zur Gestaltung einer vielgestaltigen, schönen Umwelt geleistet haben!

*Lobenswerter Einsatz für Natur und Landschaft  
in der Gemeinde Nattheim im Landkreis Heidenheim*

Die Ortsgruppe Nattheim des Schwäbischen Albvereins und der Gaunatur- und Landschaftsschutzwart Hans-Rainer

Schmid erhalten einen Preis für überdurchschnittliches Engagement bei der Landschaftspflege und -gestaltung im gesamten Gemeindegebiet.

Unter dem Blickwinkel *Eine Kulturlandschaft verändert ihr Gesicht* sieht Hans-Rainer Schmid seine in einem dicken Leitzordner vorbildlich zusammengestellte Dokumentation *Natur und Naturschutz in Nattheim*. Was da alles in Wort und Bild dargestellt ist und was an Arbeit dahintersteckt, würde einer Doktorarbeit zur Ehre gereichen. Unter den Kapiteln *Baumkataster, Aktionen zum «Tag des Baumes», Biotopvernetzung, Pflegemaßnahmen, Grünflächen in Dorf, Heide- und Brachflächen, Feldflora-Reservat* ist eine Vielzahl von Initiativen und Aktivitäten zusammengefaßt, so daß man meinen könnte, hier habe ein Büro berufsmäßig einige Monate daran gearbeitet. Aber nein, alles ist «nebenher» entstanden, mit Anfängen vor vierzig Jahren. Die Veränderungen in Nattheim, die – wie überall – mit den Stichworten Nutzungsintensivierung, zunehmende Ver-



armung der Tier- und Pflanzenwelt, Verschwinden charakteristischer Landschaftsbestandteile, Entwertung von Idyllen umschrieben werden können, führten den Einzelgänger Schmid in die Gesellschaft, um mit Aufklärung vor einem weiteren Verfall einer lebendigen Natur zu warnen und Abhilfe zu schaffen, – so ein Auszug aus dem Bewerbungsordner. Er suchte sich Mitstreiter und dokumentierte mit einer umfangreichen Diasammlung die Veränderung einer historischen Kulturlandschaft. Und was hat sich in diesen 40 Jahren verändert? Dieser Frage wird in zahlreichen Bildern und Beschreibungen einzelner Markungsteile ausgiebig nachgegangen. In unserem Zusammenhang interessiert vor allem, daß Hans-Rainer Schmid beim Schwäbischen Albverein und schließlich im Lauf der Zeit auch bei Gemeindeverwaltung, Gemeinderat und Landwirten die Mitstreiter, die er suchte, gefunden hat. Und deshalb folgt der erschreckenden Bilanz der ersten zwei Jahrzehnte eine zunehmend positive Bilanz der vergangenen 20 Jahre.

Aus den vielfältigen Initiativen, die das gesamte Gemeindegebiet, innerorts wie die gesamte Feldflur und den Wald, umfassen, kann hier nur einiges beispielhaft erwähnt werden. Das Reibertal im Südwesten von Nattheim, unmittelbar an der Autobahn gelegen, ist ein Trockental, dessen Flanken traditionell Schafweide waren, die dann aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts in kleine Äcker umgewandelt wurden und vor etwa 40 Jahren brachfielen. Obwohl der Schäfer die wieder zu Heide gewordene Fläche befährt, samen vom benachbarten Waldtrauf

Fichten aus und gedeihen recht gut; zudem dringen massiv Schwarzdornhecken vor. Die Albvereins-Ortsgruppe hat den Fichtenanflug bis auf einige Solitärbäume entfernt, in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Forstamt die alten Weidbuchen entlang des Waldrandes freigestellt und die ausufernden Schlehen auf Heckenstreifen zurückgedrängt. Nun kann der Schäfer wieder ungehindert weiden, und mit jährlichen Kontroll-Pflegemaßnahmen können über 150 Hektar Heide in ihrem charakteristischen Bild erhalten werden.

Seit 1988 betreibt die Albvereins-Ortsgruppe gemeinsam mit einigen Nattheimer Landwirten das «Feldflorareservat Solitude». Auf einem Gelände, auf dem früher «Erdbirenäcker», also Kartoffeläcker, waren, wurden vier Äcker mit knapp einem Hektar Fläche, eine kleine einmähdige Wiese und eine Art Gartengrundstück angelegt. Hier entstand das «Reservat», in dem in zumeist traditioneller Anbauweise gewirtschaftet wird. Dinkel, Flachs, Kartoffeln, Sonnenblumen und Esparsette sind im Anbau zu sehen, genau so wichtig sind aber die rund 50 Pflanzenarten der Begleitflora, die sich hier eingestellt haben. Es ist schon eine Pracht, was auf den steinigem Äckern alles zu sehen ist; Ende Juni ist das Bild am farbenprächtigsten.

Die Grünflächen in Nattheim wurden bis vor wenigen Jahren genauso gepflegt wie anderswo: Die Böschungen wurden dann gemäht, wenn die Blumenpracht am größten ist und die Insektenwelt am meisten darauf angewiesen wäre, der Rasen wurde kurzgehalten, alles mußte «sauber» sein. Einer An-



Das Reibertal südwestlich von Nattheim. Trockenrasen und Heide werden gepflegt und beweidet; das Feldflorareservat liegt – im Bild rechts oben – zwischen den blühenden Schlehenhecken.



regung der Gemeindeverwaltung folgend, untersuchte Hans-Rainer Schmid mit einigen Gleichgesinnten die öffentlichen Grünanlagen und machte eine Reihe von Vorschlägen, angefangen von der Festlegung günstiger Mähzeitpunkte auf den Wiesen um das Gemeindezentrum bis hin zu Bepflanzungsvorschlägen für Grasstreifen zwischen Straße und Radweg. Von heute auf morgen läßt sich etwas derartiges nicht umsetzen, aber ein Anfang ist gemacht, und in wenigen Jahren wird sich das veränderte Denken und die veränderte Pflege im Ortsbild von Nattheim auswirken.



Ernte auf dem Flachsacker bei Nattheim.

Ein letztes Beispiel: Der «Tag des Baumes» ist in Nattheim nicht allein ein Tag, an dem bei einer kleinen Feier sonntags um 11 Uhr eine Rede gehalten und ein Bäumchen ins vorbereitete Loch gesenkt wird, in Nattheim wird vielmehr im Zusammenwirken von Albvereins-Ortsgruppe, Gemeindeverwaltung und hin und wieder auch zusammen mit dem Obst- und Gartenbauverein und der katholischen Kirchengemeinde eine größere Aktion gestartet. Ganze Alleen sind so entstanden, Obstbaumwiesen sind mit jungen Bäumen ergänzt, Feldgehölze und Hecken gepflanzt worden.

Nattheim reiht sich mit dieser Bandbreite an Aktivitäten in die Reihe der Gemeinden ein, in denen bereits in den letzten Jahren der Kulturlandschaftspreis vergeben wurde: Auf Initiative einzelner, in diesem Fall von Hans-Rainer Schmid, finden sich Bürger innerhalb und außerhalb von Vereinen zusammen und nehmen die Pflege und Gestaltung von inner- und außerörtlichen bedeutsamen Gebieten in die Hand. Man schreibt nicht Briefe an den Bürgermeister *Man sollte mal*, dies vielleicht dazwischen auch mal, man wird selbst aktiv, scharft Gleichgesinnte um sich, versucht andere von den Ideen zu überzeugen und legt dort Hand an, wo die Voraussetzungen günstig sind.

*Ein Schäfer und eine Umweltgruppe pflegen die Landschaft am württembergischen Riesrand im Ostalbkreis*

Vor allem für die Beweidung kleiner, die Landschaft prägenden Heideflecken der Gemeinden Kirchheim am Ries und Riesbürg erhält der Schäfer Karl Rothgang aus Wallerstein-Ehringen eine Auszeichnung. Die Umweltgruppe Kirchheim am Ries unterstützt den Schäfer und trägt mit Pflege- und Pflanzmaßnahmen selbst zu einem schönen Bild der Markung Kirchheim bei.

Die kahlen, kargen Heidebuckel sind charakteristische Kennzeichen der württembergischen Riesrandlandschaft: Unvermittelt, wie zufällig in die Felderlandschaft eingestreut, geben sie der Gegend zwischen Bopfingen und Nördlingen ein unverwechselbares Aussehen und unterscheiden sie vom Riesrand weiter südlich oder weiter nördlich. Die Juraschollen, die beim Einschlag eines gewaltigen Meteoriten aus dem Riesbecken geschleudert, gekippt und zerborsten in der Umgebung abgelagert wurden, sind heute einsame Heideberge in der Feldflur. Auch Ablagerungen des Ries-Sees, der sich nach dem «Riesereignis» bildete, sind noch in Resten vorhanden und bilden landwirtschaftlich kaum bewirtschaftbare, flachgründige Hügel. Der bekannte Goldberg ist der größte Heideberg, der Blasienberg und der Langenberg sind schon weit weniger bekannt, und etliche weitere kleinere sind namenlos. Es sind keine zusammenhängenden großen Schafweiden, die da zur Verfügung stehen, manchem Schäfer mit großer Herde wären diese Heideflecken zu klein.

Schäfer Karl Rothgang aus dem benachbarten bayerisch-schwäbischen Wallerstein beweidet seit 1969 die gemeindeeigenen Weiden von Kirchheim am Ries und Riesbürg. Sein Wirken ist schon so selbstverständlich, daß sich der vor langem einmal geschlossene Pachtvertrag stillschweigend von Jahr zu Jahr verlängert. Den Sommer über ist der Schäfer auf den Heidebuckeln zu finden, im Herbst bringt er seine rund 300 Schafe in das Pfinztal zwischen Pforzheim und Karlsruhe, und im Frühjahr macht er sich mit der Herde auf den rund zwei Wochen langen Rückweg. Von Jahr zu Jahr wird diese Wanderung mit Herde, zwei Hunden und einem gutmütigen Packesel anstrengender, weil der Verkehr selbst auf Nebenstraßen mehr und mehr zunimmt, ebenso die Zahl rücksichtsloser Kraftfahrer, die mit hohem Tempo vorbeibrausen.

Die Bürgermeister von Kirchheim, Karl Köhnlein, und von Riesbürg, Günter Neumeister, sind froh an Schäfer Karl Rothgang; er erspart ihnen die aufwendige mechanische Pflege der gemeindeeigenen



*Hecken- und Heide-  
landschaft bei Kirch-  
heim am Ries. Diese  
herrliche Gegend be-  
darf der Pflege, der  
landwirtschaftlichen  
Nutzung und der  
Beweidung, wenn der  
Charakter erhalten  
werden soll.*



Flächen. Man hat dem Schäfer deshalb 1985 einen Maschinenschuppen zum Schafstall umgebaut und erweitert, unterstützt ihn, wenn er Kummer hat mit anderen Landnutzern wie Spaziergängern, freilaufenden Hunden, Drachenfliegern, Jagdpächtern oder einzelnen Landwirten. Und so kann man bei den Gemeindeverwaltungen auch stolz sein auf die Heimatlandschaft, die vorbildlich gepflegt wird.

Die aus einer Initiative gegen eine Sondermüll-Verbrennungsanlage 1990 entstandene örtliche Umweltgruppe Kirchheim am Ries weist heute 65 Mitglieder auf und hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr der Pflege und Entwicklung der heimatischen Kulturlandschaft verschrieben. Unter Anleitung des Naturschutzbeauftragten und der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart hat die Umweltgruppe unter ihrem Vorsitzenden Paul Lutz für zehn Gebiete der Markung Kirchheim eine Art Patenschaft übernommen, wobei die Größe von wenigen Ar bis dreizehn Hektar reicht. Standorte bemerkenswerter Pflanzen, Heckengebiete, Magerrasen und kleinere Heidegebiete gehören dazu; eine wichtige Aktivität ist die Vorbereitung nicht mehr geeigneter Schafweiden für die Beweidung durch Schäfer Rothgang. Balkenmähergerät und Motorsäge nennt die Gruppe ihr eigen, zwischenzeitlich kamen zwei Freischneidegeräte hinzu. Zwischen fünf und 30 Helfern finden sich an Samstagen zusammen, um die idyllischen Fleckchen der Markung in einem Zustand zu halten, der für die Tier- und Pflanzenwelt optimal ist und sich dazuhin im Land-



*Schäfer Karl Rothgang mit Hund und Herde am Blasienberg bei Kirchheim am Ries.*





Die Umweltgruppe Kirchheim am Ries nach einem Landschaftspflegeinsatz.

schaftsbild gut ausmacht. Jedes Jahr werden die einmal in Pflege genommenen Gebiete besichtigt und mit nachlassender Intensität nachgepflegt; am besten ist es, wenn die weitere Pflege der Schäfer übernehmen kann. Die freiwerdende Kapazität wird auf andere Flächen verwendet.

Am württembergischen Riesrand arbeiten in Kirchheim eine Umweltgruppe und ein Schäfer eng zusammen. Solche Beispiele gibt es auch andernorts, es gibt aber auch zahlreiche Fälle, wo sich örtliche Naturschützer und Schäfer nicht «grün» sind. Hier wirkt sich diese Zusammenarbeit zwischen Schäfer, ehrenamtlichen Kräften, die sich für ihre Gemeinde einsetzen, und den Gemeindeverwaltungen Kirchheim und Riesbürg sehr positiv aus. Schäfer Rothgang erhält daher für seine Arbeit auf den Heiden der beiden Gemeinden ebenso einen Preis wie die Umweltgruppe Kirchheim am Ries.

#### *Eigeninitiative auf gepachtetem Gelände: Hofgut Uhenfels verändert sein Gesicht*

Der Verkehr braust von Bad Urach auf der Bundesstraße 465 durch das Seeburger Tal in Richtung Münsingen. Das Hofgut Uhenfels oberhalb des Weilers Seeburg (Landkreis Reutlingen) liegt abseits dieser Verkehrsader. Man erreicht es nur auf schmaler, kurvenreicher Steige; dort oben herrscht Ruhe, wenn nicht gerade auf dem benachbarten Truppenübungsplatz Münsingen Schießübungen stattfinden. Selbst die Wanderwege bleiben in den Tälern, so daß eigentlich nur Ortskundige auf Uhenfels anzutreffen sind. Das dem Rinderzuchtverband Baden-Württemberg gehörende Hofgut, das mit 45 Hektar Land 1989 von Rolf Bleher auf zehn Jahre gepachtet wurde, war vorher ziemlich vernachlässigt worden, hat aber sein Gesicht in den letzten Jahren vollkommen gewandelt: Mit viel Eigenar-

beit, die weit über die Verpflichtung des Pächters hinausgeht, entstand ein funktions- und lebensfähiger Hof mit vielfältigen kulturellen, landschaftlichen und ökologischen Besonderheiten. Das Hofgut wird gemeinsam bewirtschaftet mit dem vier Kilometer entfernten Milchviehbetrieb der Familie Bleher in Trailfingen. Die Jungviehaufzucht wurde nach Uhenfels verlagert und dazu ein Teil des früheren Ackerlandes in Wiesen und Weiden umgewandelt. So kann vor allem das hängige Gelände mit den Obstbaumwiesen am besten bewirtschaftet werden.

*Es ist unser Anliegen, die Geschichte, die Kultur, die Natur und eine zeitgemäße Landwirtschaft in Einklang zu bringen,* schreibt Familie Bleher in ihrer Bewerbung. Den Sinn und Zweck des Kulturlandschaftspreises könnte man nicht besser beschreiben! Um dieses Ziel zu erreichen, wurden nicht nur die Gebäude wieder einfülsam hergerichtet, sondern auch eine ganze Reihe von Erhaltungs- und Verbesserungsmaßnahmen in der umgebenden Betriebsfläche durchgeführt. Im Einvernehmen mit dem Rinderzuchtverband als Eigentümer hat die Familie Bleher unter Mithilfe etlicher Freunde viel uneigennützigem Einsatz gezeigt und dabei Eigenleistungen im Wert von mehr als 100 000 DM erbracht.

Die zahlreichen Aktionen, die Uhenfels heute wieder zu einem Kleinod der Uracher Alb gemacht haben, können nur stichwortartig aufgeführt werden: Pflanzung von Obstbaumalleen entlang der Hauptwirtschaftswege, Ergänzung und Verjüngung der vorhandenen Obstbaumwiesen, 600 Meter Heckenpflege, 100 Meter Hecken-Neupflanzung, Zurückversetzen der Viehzäune von den Wegen zur Beibehaltung blühender Wiesensäume, Renaturierung eines früheren Reitplatzes zu einer Blumenwiese, Renovierung der Hofkapelle und des Hofbrunnens, Anlage von Ackerrandstreifen. Man könnte mit der Aufzählung fortfahren – die Bewerbungsmappe von Familie Bleher zeigt eine Vielzahl von Aktionen, die alle dazu beigetragen haben, daß die althergebrachte Kulturlandschaft bei Uhenfels wieder «in Schuß gebracht» wurde. Rolf Bleher, der Pächter, steht auf all den vielen Bildern bei den Arbeiten immer mittendrin; er ist einer, der sieht, was zu tun ist (von der Sorte gibt es viele), der die Probleme anpackt (von denen gibt es schon weniger), der sie zu einem guten Ende führt (noch weniger) und der nicht lange fragt, wofür andere zuständig sind und was andere für ihn tun könnten, sondern der selbst Hand anlegt, weil es ja seine Umgebung ist, wo er lebt und arbeitet – und von diesem Menschenschlag gibt es bekanntlich sehr, sehr wenige! Das Land Baden-Württemberg hat die Aktivitäten



*Feldweg beim Hofgut Uhenfels: Nicht nur die Obstbaumwiesen werden wieder gepflegt, auch die einstige Hecke, die Viehtrieb und Nutzland voneinander abgrenzte, wird wieder geschnitten und verjüngt.*



über die ganzen Jahre unterstützt. Das Konzept einer Biotopvernetzung des Amtes für Landwirtschaft, Landschafts- und Bodenkultur Münsingen liegt vor, aber im Gegensatz zu anderen Plänen, die in die Regale und Schubladen gewandert sind oder nur ansatzweise verwirklicht werden konnten, wurden die Vorarbeiten auf Uhenfels angenommen und umgesetzt. Die Städte Münsingen und Bad Urach, das Landratsamt Reutlingen, die Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen, der Naturschutzbeauftragte, das Landesdenkmalamt, die Grün-

flächenberatungsstelle, das Forstamt und die Bundeswehr haben ebenfalls mitgewirkt – ein Beweis dafür, daß alle an einem Strang ziehen, wenn jemand die Initiative ergreift und etwas Sinnvolles anpackt. Die Hilfen, die das Land und andere öffentliche Institutionen anbieten können, wurden auf Uhenfels für eine ganze Reihe von Maßnahmen dankbar angenommen; sie haben das Wirken der Familie Bleher geradezu «beflügelt».

Im Sinn des Kulturlandschaftspreises ist besonders wichtig, daß keine «Museumslandschaft» geschaf-



*Der vordergründige Eindruck: drei arbeiten und der Rest schaut zu, täuscht. Auf Uhenfels gibt es bei Obstbaumpflanzungen und Pflegemaßnahmen zahlreiche Helfer.*



fen wurde, die nur mit Zuschüssen erhalten werden kann. Vielmehr haben alle Aktivitäten auf Hofgut Uhenfels einen wirtschaftlichen Hintergrund und Sinn – hier wird Landwirtschaft betrieben und nicht ein Freilandmuseum eingerichtet! Man darf nur hoffen, daß derartige Initiativen auch von anderen aufgegriffen werden, und daß es «der öffentlichen Hand» weiterhin möglich sein wird, solche Initiativen zu fördern. Daß mit amtlicher Unterstützung hervorragende Eigeninitiativen zuwege gebracht werden können, dafür ist das sehenswerte Hofgut Uhenfels ein Beispiel. Familie Bleher gebührt für ihren Einsatz, ihre Initiative und Tatkraft ein Preis!

*Kulturlandschaft am Füllmenbacher Hofberg im Enzkreis: Albvereinler pflegen seit Jahren schon*

Der Stromberg-Gau des Schwäbischen Albvereins und insbesondere die Albvereinsjugend wird ausgezeichnet für ihre nunmehr seit fast zehn Jahren durchgeführten Landschaftspflegemaßnahmen am früheren Weinberghang des Füllmenbacher Hofbergs auf Gemarkung Sternenfels. Hinter dem Begriff «Stromberg-Gau» verbergen sich rund drei Dutzend Ortsgruppen, und von einem Dutzend davon kommen jeden Herbst ehrenamtliche Helfer zum Füllmenbacher Hof. Die Albvereinsjugend veranstaltet zu gleicher Zeit jeden Herbst im Jugend-Wanderheim des Vereins eine Naturschutzwoche, in der Jugendliche aus dem ganzen Land nicht nur für den Naturschutz arbeiten, sondern

auch Wanderungen in die schöne Stromberglandschaft, Spielnachmittage usw. unternehmen. Doch zunächst zum Ort der Handlung: Der Füllmenbacher Hof, eine einstige Grangie, ein Wirtschaftshof des Klosters Maulbronn, liegt am westlichen Strombergtrand zwischen Sternenfels, Diefenbach und Zaisersweiher, eingebettet in weite Laubwälder. Obstbaumwiesen und eine weite Wieseniederung umgeben den kleinen Weiler; an einem Weiher liegen vier Jugendheime. Der Waldrand, der die Rodungsinsel am Hangfuß umschließt, hat im Osten eine markante Ausbuchtung: Hier befindet sich ein steiler Berghang mit einem terrassenartigen Vorsprung, der sogenannte Hof- oder Häuslesberg. Zu einem Viertel wird der etwa zehn Hektar große Hang noch als Weinberg bewirtschaftet, der größere Teil liegt brach (siehe «Schwäbische Heimat» 1990/4). Eben dieser brachliegende Hang sollte in den siebziger Jahren rebflurbereinigt und wieder zur Gänze Weinberg werden. Damit aber hätte eine einzigartige Idylle und ein überragender Lebensraum zahlreicher Tier- und Pflanzenarten sein Ende gehabt. Private Naturschutzverbände, aber auch die Naturschutzbehörden haben dem Vorhaben vehement widersprochen. Die Realisierung der bereits fertigen Pläne konnte aber nur unter zwei Voraussetzungen verhindert werden: Das Land Baden-Württemberg erwarb sechs Hektar Fläche zu Naturschutzzwecken, und der Schwäbische Albverein sagte zu, die Pflege des Hanges maßgeblich zu unterstützen. Der Füllmenbacher Hofberg ist heute



«Landschaftspflegetag» am Füllmenbacher Hofberg: Das frühere Weinberggelände wird als artenreiche Magerwiese einmal im Jahr gemäht und von zahlreichen ehrenamtlichen Helfern abgeräumt.



Naturschutzgebiet, und zwar eines der landschaftlich schönsten und erstrangigen!

Vom frühesten Frühjahr bis in den Spätherbst blüht, summt und brummt es am Füllmenbacher Hofberg. Das ehemalige Weinbergländ, das sich zur Halbtrockenrasenlandschaft gewandelt hat, ist ein Paradies. Mehrfach im Jahr wechselt der Blütenaspekt, am buntesten ist das Bild zur Zeit der größten Hitze, im Juli und August. Doch dies ist kein auf Dauer stabiler Zustand. Eine «Wiese» bedarf der jährlichen Mahd, wenn sie in ihrer Pflanzensammensetzung auf Dauer erhalten bleiben soll. Und trotz der kargen, extrem trockenen Bodenverhältnisse wandern Schlehe, Hartriegel, Weißdorn, Rosen, Kiefern und andere Baumarten von den Rändern her ein und würden zunächst zu einem undurchdringlichen Gebüsch und schließlich zu Wald führen. Dem soll hier vorgebeugt werden.

Seit Herbst 1989 organisiert der Schwäbische Albverein am Hofberg Pflegeaktionen zur Rettung dieser einmaligen Kulturlandschaft. Über fünf Hektar werden gemäht, wobei ein Landwirt mit seinem Traktor, der Pflgetrupp der Albvereinszentrale und der Pflgetrupp der Albvereinsjugend des Stromberg-Gaus Hand in Hand arbeiten. Angeleitet und betreut werden diese Arbeiten von Helmut Mager aus Bietigheim, der zwischenzeitlich zum «Hofberg-Fachmann» geworden ist. Anschließend kommen an einem Novembersamstag zwischen 80 und 100 ehrenamtliche Helfer jeden Alters, um das Mähgut abzuräumen. Diese stattliche Zahl ist notwendig, denn die Fläche ist groß, der Hang steil, die Arbeit hart,

und das Hemd ist durchgeschwitzt nach zweimaligem Hochgehen. Das gesamte Gras muß, zum Teil auf Planen gezogen, zum größten Teil aber mit Gabel und Rechen an eine bestimmte Stelle unten am Weg gebracht werden, wo es auf Bulldoganhänger verladen werden kann. Eine Großaktion, bei der man Jahr für Jahr aufs neue hofft, daß sie bei gutem Wetter stattfinden kann, und die nachmittags mit einem kräftigen Vesper ihren Abschluß findet. Organisiert wird die Aktion von Gaunaturenschutzwart Hermann Gommel aus Mühlacker-Lomersheim. Das Mähgut wird übrigens nicht deponiert oder verbrannt, sondern in landwirtschaftlichen Betrieben der Umgebung weiterverwertet; holziges Material wird gehäckselt, kompostiert und als Dünger verwendet. Über diese Pflegeaktionen hinaus wurden vom Albverein am Hofberg aber auch zahlreiche Trockenmauern instandgesetzt, wobei die vorhandenen Mauern zwar nicht besonders hoch sind, dafür aber mitten im unerschlossenen Hang liegen, so daß neue Steine mühsam herbeigeschafft werden müssen. Ein Weinberghäuschen war am Verfall; es wurde liebevoll wieder hergerichtet und das Dach neu eingedeckt. Die Renovierung eines zweiten Häuschens ist in Vorbereitung.

Auch wenn auf den landeseigenen Naturschutzgrundstücken am Füllmenbacher Hofberg, einem traditionellen Weinberg, heute kein Wein angebaut wird, so dienen die Landschaftspflegemaßnahmen des Schwäbischen Albvereins doch der Erhaltung eines Ausschnitts der Kulturlandschaft. Zu allen Zeiten hat es in Weinbergländschaften Brachland gege-

*Blick über den Füllmenbacher Hof auf den Hofberg. Die Pflegeflächen befinden sich am Hang in der linken Bildhälfte. Der Bergsporn rechts ist größtenteils Privatgelände und wird mehr und mehr zu undurchdringlichem Gebüsch.*







*Steinriegel zwischen Weide und Gehölz.*

ben, wie viele verfallende Mauern in Wäldern des Neckarlandes zeigen. Und wer schon Pflegemaßnahmen organisiert hat, weiß, wie schwierig es ist, über Jahre hinweg Helfer zu finden. Die nun über Jahre hinweg erfolgenden Maßnahmen unter Beteiligung von fast hundert Ehrenamtlichen sind es wert, mit dem Kulturlandschaftspreis gewürdigt zu werden!

*Initiative zur Offenhaltung der Steilhänge im Ettetal:  
Zwei Familien in Hohenlohe pflegen und beweiden*

Die Steilhänge an Jagst und Kocher sind mangels Nutzung großflächig von Verwachsung bedroht; aus offenen, lieblichen Tälern werden langsam Waldschluchten. Im schönen Ettetal bei Bartenstein und Ettenhausen, Gemeinde Schrozberg (Landkreis Schwäbisch Hall), bemühen sich die Familien Herbert und Wolfgang Bachmann, die Landschaft durch mechanische Pflege und durch Beweidung offenzuhalten.

*Das enge, etwas kahle Ettetal, die steilen Berge, der stolze, aber moderne Schloßbau von Bartenstein und die lange Häuserreihe des Städtchens Bartenstein, Ettenhausen selbst mit seinen meist nicht großen Häusern, die gleichsam an die stark eingebuchtete Bergwand angeklebt sind, das Dorf beherrscht von seiner großen schönen Kirche und dem stattlichen Schulhause, das alles vereinigt sich zu einem romantischen Landschaftsbild, hält die Oberamtsbeschreibung Künzelsau von 1883 fest.*

Romantisch ist das Ettetal heute noch, aber kahl kann man es mit dem besten Willen nicht mehr bezeichnen! Die steilen Hänge, von denen einer *Weinbergshang* heißt und auf seine frühere Nutzung hinweist, gehen Parzelle für Parzelle, Jahr für Jahr mehr in Wald über. Dieser Vorgang, verursacht durch den kaum möglichen Einsatz von Mähmaschinen und die unwirtschaftlich gewordene Nutzung, ist an und für sich nichts Schlimmes, solange man der Natur ihren Lauf läßt. Dennoch ist es jammerschade um die in Jahrhunderten zustande gekommene Kulturlandschaft, um die offenen, unter unendlichen Mühen aufgehäuften Steinriegel, um die heckengesäumten Wege, um die blumenbunten Wiesen. Für die Pflanzenwelt – Erwähnung finden sollen beispielhaft die wärmeliebenden heimischen Orchideenarten, deren Heimat das Mittelmeergebiet ist – und für die Tierwelt – man denke nur an die zahllosen auf Sonnenhänge angewiesenen Insekten – waren die Hänge der Muschelkalktäler des Hohenloher Landes wahre Paradiese. Was man heute noch findet, sind letzte Vorkommen, eben weil die Hänge nicht mehr offen und nicht mehr genutzt sind.



*Schloß Bartenstein hoch über dem Ettetal. Wenn der natürlichen Verwachsung der früheren Weinberglagen nicht stellenweise Einhalt geboten wird, wird das Schloß der Fürsten Hohenlohe-Bartenstein bald im Wald verborgen sein.*



*Ziegenherde zwischen  
Steinriegeln bei  
Bartenstein. Die  
Jüngsten der Familie  
Bachmann betreuen  
hier die Tiere.*



Ein Blick zurück: Der Weinbau war im 18. Jahrhundert die vorherrschende Kultur an den sonnenseitigen Steilhängen, die Schattenhänge dienten als Heuwiesen oder Viehweiden. Getreide, Linsen und Hopfen wurden zwischen den Weinbergen angebaut. Ethenhausen hatte nur wenig Ackerland auf der gut zu bewirtschaftenden Hochfläche, und deshalb ging es auch kärglich zu in den im Tal gelegenen Ortschaften, deren Einwohner von den Ackerbauern der Hochfläche verächtlich Talkratzer genannt wurden. Ärmliches Leben, Hungersnöte, Auswanderung – darüber sprechen die Archivalien Hohenloher Talorte eine beredte Sprache. Zwischen 1850 und 1880 ging der Weinbau mehr und mehr zurück; nicht nur die eingeschleppten Rebkrankheiten waren Anlaß dafür, sondern auch die ständigen Spätfröste und die abnehmenden Erträge beim Verkauf. Bis in die sechziger Jahre wurden noch Getreide und vor allem Kartoffeln auf den terrassenartigen sogenannten Hackrainen angebaut. Mit zunehmenden Fichtenaufforstungen und damit zunehmender Beschattung und Nebelhäufigkeit wurde auch diese Nutzung mehr und mehr unattraktiv. Die Folge: Die Zahl der Flurstücke, die heute noch – mehr aus Tradition als aus wirtschaftlichem Erfordernis – bewirtschaftet werden, geht allmählich gegen Null. Heute werden nur noch wenige flachere Wiesen gemäht und einige Hangparzellen als Rinderweide genutzt; rund vier Fünftel der Hänge sind Wald oder gehen über Schlehen- und Rosengebüsch in Wald über.

Angeregt durch die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart, die sich vor fünf

Jahren die Offenhaltung von bedeutsamen Teilen der Hohenloher Täler als einen Schwerpunkt ihrer Arbeit gesetzt hat, haben sich zwei Familien aus Bartenstein vorgenommen, ihren Besitz an den Steilhängen des Ettetales wieder in Pflege zu nehmen. Der Entschluß zu einem solchen Vorhaben ist die eine Sache, die Umsetzung eine andere. Herbert Bachmann ist Vollerwerbslandwirt auf dem elterlichen Hornungshof, Wolfgang Bachmann wohnt mit seiner Familie in Bartenstein direkt oberhalb eines langsam verwachsenden Hanges. 1991 wurde das Milchvieh auf dem Hornungshof endgültig abgeschafft, das weiterhin an den Hängen weidende Jungvieh kann aber mit dem Schlehenaufwuchs nicht fertig werden.

Über Pflegeverträge mit der Naturschutzverwaltung begannen die Familien Bachmann 1994 mit Mäh- und Entbuschungsarbeiten auf ihrem Besitz an verschiedenen Hanglagen bei Bartenstein und Ethenhausen. Winter für Winter wurden Gehölze ausgelichtet und entfernt, im Spätsommer der Schlehenaufwuchs zurückgedrängt. Selbstkonstruierte Eisenträger an den Handmähmaschinen erleichtern das Arbeiten, denn mit der normalen Gummibereifung wäre man den halben Tag mit Reifen flicken beschäftigt. Die Schafherde der Bachmanns ist aus kleinen Anfängen auf über 50 Köpfe gewachsen, zwischenzeitlich sind 16 Ziegen hinzugekommen, die bekanntlich den Jungaufwuchs von Gehölzen bevorzugen und deshalb in Verbindung mit Schafen die ideale Kombination zum Freihalten verbuschender Hänge sind. Von Jahr zu Jahr ist die wieder in Kultur





*Heckenlandschaft bei Ochsenhausen. Das Hofgut Holland hebt sich durch Gliederungselemente von der Umgebung ab.*

genommene Fläche größer geworden, 1997 waren es über zehn Hektar Hangflächen, von denen ein Drittel zunächst nur von den Ziegen und ein weiteres Drittel von Schafen und Ziegen gepflegt werden. Das restliche Drittel muß vorerst noch von Hand gemäht werden – die Tiere brauchen auch Winterfutter! –, im Spätherbst weiden dann noch die Schafe drüber.

Das Engagement der Familien Bachmann ist vorerst nicht zu bremsen, sie helfen bei der Pflege der Grundstücke und bei der Betreuung der Tiere mit. Sogar die jüngsten sind dabei, und dies nicht nur, wenn es ums Feuermachen geht. Die Ortsgruppen der Naturschutzverbände BUND und NABU sind auch beteiligt, zum einen durch Landschaftspflegemaßnahmen auf eigenen Grundstücken, zum anderen durch Bereitstellen als Weideland. Denn soweit ist die Sache inzwischen gediehen: Die Bachmanns könnten mehr Fläche bewirtschaften, als ihnen zur Verfügung steht. Gut und schön, wird der eine oder andere sagen, mit Zuschüssen der Naturschutzverwaltung könnte ich das auch! Wenn er die ausbezahlten Beträge erfährt, wird er wahrscheinlich die Stirne runzeln. Rein wirtschaftlich betrachtet «lohnt» sich die Sache nicht. Wer sich aber seine innere Befriedigung nicht nur über den Kontostand verschafft, sondern wem eine «heile Landschaft» ein Anliegen ist, der kommt bei diesen Landschaftspflegemodellen auf seine Kosten. Tatsache ist, daß mit relativ geringen Mitteln – 800 DM pro Hektar Steilhang – eine Kulturlandschaft in Ausschnitten erhalten werden kann. Die Arbeit der Familien Bachmann ist also beispielgebend und deshalb preiswürdig.

#### *Ökologische Landbewirtschaftung im großen: bei Ochsenhausen im Einklang mit der Natur*

Das Hofgut Holland im Süden von Ochsenhausen (Landkreis Biberach) wird seit Jahren unter Berücksichtigung ökologischer Gesichtspunkte bewirtschaftet. Die jahrelangen Bemühungen des Seniors, Axel Holland, sind nun im Landschaftsbild deutlich sichtbar und werden mit einem Preis ausgezeichnet.

Vor drei Jahrzehnten übernahm Axel Holland das frühere Benediktiner-Klostergut bzw. die nachmalige Staatsdomäne im Tausch gegen seinen früheren Hof, der der Stadterweiterung von Ulm zum Opfer fiel. Während dieser drei Jahrzehnte hat sich Axel Holland mit großem persönlichen und finanziellen Einsatz für die ökologische und kulturlandschaftliche Bereicherung der land- und forstwirtschaftlichen Flächen des Hofgutes mit seinen rund 400 Hektar Betriebsfläche eingesetzt.

Die in der Feldflur bestehenden Hecken wurden abschnittsweise mustergültig gepflegt und verjüngt, so daß sie für Kleintiere und Vögel die besten Lebensraumvoraussetzungen bieten. Neue Hecken auf mehreren hundert Meter Länge gliedern heute die Feldflur im Tal der unteren Rottum. Selbstverständlich wurden nur in die Landschaft passende Sträucher und Gehölze wie Eschen, Feldahorn, Weiden, Haselnuß, Hartriegel und Weißdorn verwendet; Lücken wurden gelassen, die sich selbst besiedeln können. Einen Seitenbach der Rottum, in den 50er Jahren verdolt, hat Axel Holland wieder ans



Tageslicht geholt und so gestaltet, daß er sich in einem breiten Ufersaum frei entwickeln kann. Mehrere Verlandungszonen alter Weiher wurden gepflegt und auf diese Weise vor dem Zuwuchern verschont.

Vielleicht weniger augenfällig, von den ökologischen Auswirkungen her aber sicher noch bedeutender war und ist die Umstellung des Hofgutes auf die ökologische Landbewirtschaftung nach den «Naturland-Richtlinien». 1989 wurde mit der Umstellung begonnen, bisher hat im Landkreis Biberach kein Hof ähnlicher Größe diesen Schritt gewagt. Der völlige Verzicht auf chemisch-synthetische Stickstoffdünger und auf chemisch-synthetische Pflanzenbehandlungsmittel auf allen Flächen des Hofgutes ersparen der Umwelt jährlich 20 Tonnen synthetischen Dünger und ca. zwei Tonnen Pestizide. Vielfältige Fruchtfolgen und artgerechte Tierhaltung stehen für eine Form der Landwirtschaft, die Naturschutz, Landeskultur und Wirtschaftlichkeit in Einklang zu bringen versucht. Diese Wirtschaftsweise erfordert ein hohes Maß an persönlichem Einsatz und ökologischer Verantwortung.



*Bis vor einigen Jahren verdolt, heute ein munteres Bächlein bei Ochsenhausen.*



*Zum Hofgut Holland gehörender Weiher mit großer Verlandungszone.*

Besonderes Augenmerk legt Axel Holland seit Jahren auf die angepaßte Pflege und Erhaltung des bachbegleitenden Grünlandes im Rottumtal, das stellenweise noch auf die Wässerwiesenbewirtschaftung der klösterlichen Zeit zurückgeht. Die Umstellung zur ökologischen Landwirtschaft brachte auch alte Kulturpflanzen wieder zurück in Ochsenhausens Feldflur, die dort nach jahrhundertlangem Anbau in den letzten Jahrzehnten völlig verschwunden waren, zum Beispiel Dinkel, Lein, Futtererbsen. In dem zum Hofgut gehörenden Wald, dem ehemaligen «Klosterholz», ist es Axel Holland gelungen, durch standortgemäße Baumartenwahl den Laubholzanteil von 10 Prozent (1967) auf 23 Prozent (1994) zu erhöhen; weitere Umwandlungen sollen folgen. Gute Rehwildbejagung ermöglicht heute die Verjüngung der Buche ohne Zaun.

In drei Jahrzehnten hat Axel Holland beispielhaft bewiesen, wie sich erfolgreiche land- und forstwirtschaftliche Tätigkeit mit den Zielen von Umweltschutz und Landeskultur vereinbaren läßt. Ständig war er neuen Entwicklungen aufgeschlossen und kann heute als erfolgreicher «ökologischer Landwirt und Naturschützer» bezeichnet werden. Sein Wirken war nie von Medienrummel begleitet, sondern von konsequenter Arbeit gekennzeichnet. Ein kleiner Dank für diese Arbeit zugunsten der Kulturlandschaft Oberschwabens ist die Auszeichnung mit dem Kulturlandschaftspreis.

*Ein Geschichtszeugnis wurde vor dem Untergang gerettet: der Albverein Lauffen leistet Überdurchschnittliches*

Aus einer wilden Müllkippe hat die Ortsgruppe Lauffen des Schwäbischen Albvereins (Landkreis Heilbronn) ein kleines Paradies gestaltet. Der altwürttembergische Landgraben östlich der Stadt drohte unterzugehen und ist mit ehrenamtlicher Hilfe heute wieder ein interessantes Ziel für Ausflüge. Ein Preis ist der Lohn für über 600 Stunden Arbeit.

Die Grafschaft Württemberg hat sich um 1500 mit einem Landgraben gegen ihre nördlichen Nachbarn abgegrenzt. Zwischen dem Heuchelberg im Westen – die Heuchelberger Warte ist ein Beobachtungsturm an dieser Anlage – und den Löwensteiner Bergen bei Gronau im Osten verlief die Grenzlinie, die zumindest auf langen Teilstrecken mit einem tiefen Graben versehen war (vgl. «Schwäbische Heimat» 1994/2 und 3<sup>2</sup>). Heute ist von dieser Grenzsicherung nicht mehr viel zu sehen, die Landtürme zwischen Lauffen und Talheim sowie bei Wüstenhausen sind neben der Heuchelberger Warte die augen-





Der Lauffener Landturm. Rechts (im Schatten) eine der neuen Informationstafeln.

fälligsten Überbleibsel. Der Graben ist auf weite Strecken längst zugeschüttet, im Osten von Lauffen aber entlang der Straße in Richtung Ilsfeld blieb er offen. Das Los mancher Vertiefung in freier Landschaft teilend, wurde er in den letzten 20 Jahren mehr und mehr zur Müllkippe: Von Baum- und Rebschnitt über Wurzelstöcke und Bauschutt bis hin zum Autowrack landete viel Unrat in dem bis zu drei Meter tiefen Graben; Brennesseln und Gebüsch deckten den Abfall gnädig zu.

Auf den drei Jahre alten Beitrag in dieser Zeitschrift hin hat sich entlang des Landgrabens eine einmalige Initiative entwickelt, die ihren Ausgang von der Albvereins-Ortsgruppe Lauffen und ihrem rührigen Vorsitzenden Karl Schinacher nahm: In einer Gemeinschaftsaktion zwischen der Ortsgruppe, der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart und der Gemeinde wurde zunächst das etwa 600 Meter lange Grabenstück ausgeräumt, wobei Maschinenarbeit einer Firma und Handarbeit der ehrenamtlich Tätigen Hand in Hand gingen. Das war der Anfang, und dieser machte viel Mühe. Zwischenzeitlich sind die Landschaftswunden der Baustelle ver-

narbt; der sehenswerte Landgraben ist wieder sauber und sogar auf einem Fußpfad begehbar.

Damit war aber die Albvereins-Ortsgruppe Lauffen nicht zufrieden. Auf gesamter Länge wurde in Zusammenarbeit mit anderen Ortsgruppen und mit örtlichen Heimatvereinen ein Wanderweg, der dem Landgraben folgt, gekennzeichnet und mit Informationsschildern versehen. Ein Dutzend große Übersichtstafeln mit Karte und Text sind zwischenzeitlich aufgestellt, an markanten Stellen weisen darüber hinaus kleinere Tafeln auf das Geschichtszeugnis hin. Anfang Juli 1996 fand ein großes «Landgrabenfest» statt. Die Albvereins-Ortsgruppe Lauffen veranstaltete einen Festabend mit einem Vortrag über die Geschichte des Landgrabens, über das Wochenende wurde rings um den Lauffener Landturm gefeiert: Eine historische Szene wurde aufgeführt, wie sie sich am Landturm, der früheren Zollgrenze, vielleicht einmal abgespielt hat, zudem wurde eine Ausstellung im alten Turm eröffnet. Weit über 3000 Besucher haben sich mit dem Geschichtszeugnis befaßt. In einem eine dreiviertel Stunde langen Film schließlich sind alle Aktivitäten um den altwürttembergischen Landgraben dokumentiert.

#### *Pflege und Nutzung – zwei Voraussetzungen für den Kulturlandschaftspreis*

Dem Schwäbischen Heimatbund ist es ein besonderes Anliegen, daß die Pflege einer Kulturlandschaft und deren Nutzung Hand in Hand gehen. Es geht nicht darum, «Museumslandschaften» einzurichten, die nur unter andauerndem Einsatz privater oder öffentlicher Mittel als «Erinnerungsstücke» früherer Wirtschaftsformen erhalten werden können; es geht vielmehr darum, Ausschnitte unserer in Jahrhunderten gewordenen Kulturlandschaft durch traditionelle oder aber durch neue Nutzungsformen längerfristig zu sichern. Die diesjährigen Preisträger sind Musterbeispiele dafür, wie sich herkömmliche und heute übliche Nutzungsweisen verbinden lassen und wie sich Geschichtszeugnisse durch Bewußtmachung und Handanlegen vor dem Untergang bewahren und für kommende Generationen retten lassen.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Überarbeitete Ansprache des Vorsitzenden der Jury bei der Preisverleihung am 10. Oktober 1997 in Nattheim.
- 2 Der Juryvorsitzende, Mitverfasser des Beitrags in der Schwäbischen Heimat (1994/2 und 3), legt Wert auf die Feststellung, daß sich die Aktivitäten zur Rettung des Lauffener Landgrabenstücks und zur Ausweisung des Wanderweges, aufbauend auf der Veröffentlichung, völlig ohne sein Zutun entwickelt haben.



Preisgekrönte Kulturlandschaft 1997:  
Das Feldflorareservat  
des Schwäbischen  
Albvereins Nattheim  
im Reibertal.  
Stufiger Waldsaum,  
kleine Äcker, Hecken  
und eine Heide erge-  
ben ein harmonisches  
Landschaftsbild.



Der Schwäbische Heimatbund, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz loben jedes Jahr den Kulturlandschaftspreis aus, der an sieben Preisträger vergeben wird. Ausgezeichnet werden Ausschnitte unserer Kulturlandschaft, in denen eine nachhaltige, traditionsbewusste Nutzung der Landschaft unter Berücksichtigung der naturgegebenen Voraussetzungen, der Ökologie, der Charaktermerkmale, der Landschaft und der Ästhetik erfolgt. Vorgeslagene Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird.

Den Preis erhalten Eigentümer, Einzelpersonen oder Gruppen, die eine Kulturlandschaft betreuen, wobei der Vorschlag von jedermann eingereicht werden kann. Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muß aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete kommen.

Die Vorschläge sind darzustellen, möglichst mit Fotos zu veranschaulichen und **bis zum 31. Mai 1998** zu senden an den Schwäbischen Heimatbund.

Die Lauffener  
Albvereinsortsgruppe  
wurde 1997 für vor-  
bildliche Sanierungs-  
arbeiten am altwürt-  
tembergischen Land-  
graben ausgezeichnet.  
Im Bild erste Auslich-  
tungsarbeiten, um  
den historischen  
Grenzgraben wieder  
begehbar zu machen.







*Jahrhunderte hindurch haben Weingärtner Steine aufgelesen und am Rand der Grundstücke aufgehäuft. So entstanden die gewaltigen Steinriegel, die das Bild des Taubertales und anderer Muschelkalktäler im nördlichen Württemberg bis heute prägen. Hier eine Variante mit Aufmauerung am Rand, offensichtlich um den Steinriegel einzuengen und damit Platz zu sparen.*

## *Hans Mattern* Das Taubertal soll ein «Steinriegeltal» bleiben! Ein Pflegeprojekt zu seiner Offenhaltung

Muschelkalk, sonnig warmes Klima mit kontinentalem Einschlag und früher viel weiter verbreiteter Weinbau bestimmen in hohem Maße den Charakter des Taubertales und seiner Seitentäler. Um Tauberbischofsheim sinken die jährlichen Niederschläge auf 600 Millimeter und noch tiefer ab, es herrscht in den Tälern der besonders karge, wenig mächtige Verwitterungsböden liefernde Untere Muschelkalk. So stellt sich dort eine sehr ausgeprägte Trockenflora ein mit Glanzlichtern wie dem Federgras und der Bunten Erdflechtengesellschaft.

Weiter flußaufwärts, im württembergischen und bayrisch/mittelfränkischen Teil des Tales, vor allem um Weikersheim und Creglingen und im Vorbachtal um Niederstetten, auf den ich mich hier beschränken will, bieten sich gemäßigte Verhältnisse, und so fehlen die für extreme Bedingungen typischen Pflanzen, oder sie treten nur sehr spärlich auf. Das heißt aber keineswegs, daß er dem Naturschützer minder wertvoll wäre. Es gibt kaum Talstrecken im nördlichen Württemberg, wo die riesigen, den Hang hinabziehenden Steinriegel oder Steinrasseln eindrucksvoller sind als hier, gewachsen in Jahrhunderten durch das mühsame Sammeln herauswitternder Kalkbrocken, vor allem in den

Weinbergen. So entstand eine Kulturlandschaft von ausgeprägter Eigenart, ja Großartigkeit.

*Der Buschwald erstickt sonnige Lebensräume am Talhang*

Die mächtigen, langen Steinriegel gehören in allererster Linie dem Oberen Muschelkalk an, im Unteren sind sie seltener und kürzer. Wo sich Steinriegel im Mittleren Muschelkalk finden, stammt ihr Material großenteils aus Hangschutt des Oberen. Sie sind nicht nur unverzichtbare Wahrzeichen der Muschelkalktäler im nördlichen Württemberg – an Wirkung die Lesesteinhaufen auf der Alb und auch im Heckengäu weit übertreffend –, sondern ebenso «unentbehrlich» als Lebensräume. Teils offen, sonnig und warm, teils mehr oder weniger mit Buschwerk bewachsen, humusreicher und lichtärmer, bieten sie auf ihrer Oberfläche wie in ihrem Lückensystem einer Menge von Pflanzen- und Tierarten Heimstätte, Nahrung und Zuflucht, von Flechten und Moosen bis zu den Blütenpflanzen, von einer kaum überschaubaren Zahl «Wirbelloser» bis zu Kriechtieren, Vögeln und Säugern. Ergänzt werden sie durch das angrenzende Gelände: Magerrasen,



Obstwiesen, schmale Äcker, Gehölze, kleine Wälder, vergleichsweise extensiv genutzte Wiesen und Weiden sowie Weinberge.

Ein paar Zahlen mögen die Fülle beleuchten: Am Steinriegelhang bei Elpersheim, talabwärts von Weikersheim, wurden in einer von der Stuttgarter Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Auftrag gegebenen Untersuchung etwa 50 Brutvogelarten sowie rund 30 Schneckenarten nachgewiesen; auf Markung Mulfingen im Jagsttal in ähnlichem Gelände 57 Laufkäferarten und 43 Ameisenarten – fast ein Drittel aller in Mitteleuropa vorkommenden; am sonnenseitigen Talhang der Tauber zwischen Archshofen und Creglingen fand Dipl.-Biol. Lorenz Flad 280 Blütenpflanzenarten. Mögen einige Juwelen des extrem trockenen Gebietes fehlen oder doch ganz zurücktreten, so mangelt es doch auch dem württembergischen Tauberland nicht an Kostbarkeiten wie z. B. Wilder Tulpe und Helmknabenkraut, Mücken- und Bienenragwurz, Wimperperlgras, Ästiger Graslilie, Traubengamander, Gefranstem und Deutschem Enzian, Kammwachtelweizen, Kichertragant, Elsässischem Haarstrang, Zartblättrigem Lein, Goldaster – allerdings ungleich seltener als im badischen Tauberland –, Silberdistel und, als erstem Frühlingsboten auf brauner Heide, der Küchenschelle.

Alles miteinander Grund genug zur großen Sorge über die Entwicklung, wie sie sich seit Jahrzehnten abgezeichnet und ständig beschleunigt hatte: «Verfilzung» der Grasnarbe, Verbuschung und Aufforstungen gefährdeten nach Aufgabe der Nutzung

immer mehr den bisher unverwechselbaren Charakter der Talhänge samt ihren floristischen und faunistischen Schätzen. Wohl waren schon früher einzelne Steinriegel als Schotter für Wege und Straßen, ja sogar zum Kalkbrennen abgebaut worden, und so manchen verbirgt seit langem der dichte Schatten hoher Wälder, in dem ihr Wert als Lebensraum zwar nicht gänzlich geschwunden ist, aber erhebliche Einbuße erlitten hat. Doch fällt dies alles kaum ins Gewicht gegenüber der nunmehr drohenden und in beträchtlichen Bereichen schon voll in Gang befindlichen völligen Verwachsung.

*Modellhaftes Pflegeprojekt vereinigt Land, Main-Tauber-Kreis und Landwirte*

Soll man sie schicksalhaft hinnehmen oder versuchen, sie zu steuern, zu bremsen und wenigstens in Teilen zurückzudrängen? Die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart und das Landratsamt des Main-Tauber-Kreises als untere Naturschutzbehörde entschieden sich für das letztere und schlossen mit der Landwirtschaft ein Bündnis: Es entstand 1990 zunächst für fünf Jahre das 1995 um weitere fünf Jahre verlängerte «Modellprojekt: Pflege der Trockenhänge im Taubertal». Der Landkreis übernahm die Trägerschaft und zehn Prozent der Kosten, das Land einen Zuschuß von neunzig Prozent, die Bezirksstelle für Naturschutz die Planung, fachliche Leitung und Organisation der Arbeiten. Am wichtigsten sind freilich jene, die «schaffen», nämlich die in Maschinenringen organi-



Von links: der Schmalblättrige Hohlzahn, eine typische Pflanze offener Steinriegel. – Der Kammwachtelweizen an einem Trockenhang im oberen Taubertal. – Die Wilde Tulpe («Weinbergtulpe») am Hang des Vorbachtals bei Niederstetten.





Steinriegelhang im Wildentierbacher Tal bei Niederstetten vor den Pflegearbeiten.

sierten Landwirte, ist es doch selbst in «ländlichen» Gegenden heute alles andere als selbstverständlich, daß sich noch Personen finden, die Mäh- und Holzarbeiten im steilen Gelände auf sich nehmen. Dabei konnten wir immer wieder feststellen, daß die Bauern den Lohn dafür nicht nur als sauer verdientes «Zubrot» betrachten, sondern daß es ihnen Herzenssache ist, das heimatliche Taubertal vor völliger Verwachsung zu bewahren, seinen sprichwörtlich gewordenen «lieblichen» Charakter zu erhalten, in dem Dörfer, Kleinstädte und umgebende Landschaft harmonisch zusammenklingen.

Die wissenschaftliche Grundlage lieferte eine von der Bezirksstelle in Auftrag gegebene Kartierung durch Dipl.-Biol. Theo Dittmar, die im württembergischen und badischen Taubertal 4000 Hektar erfaßt hatte. Davon sind etwa tausend erstrangig wertvoll und zugleich pflegebedürftig. Als Projektleiterin der Bezirksstelle arbeitete im ersten Jahr Dipl.-Biol. Sigrun Mittl. Ihr folgte Dipl. Agr. Biol. Lorenz Flad. Er spricht die Einsätze mit den Maschinenringen ab, verhandelt mit Grundstückseigentümern, mit Landwirten und Schäfern, mit Bürgermeister-, Landwirtschafts- und Forstämtern, mit privaten Naturschützern sowie mit der Jägerschaft und betreibt eine möglichst breite Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit. So gelang es, Skepsis oder gar Gegnerschaft, z. B. bei Jägern, wenn nicht vollständig bei jedem einzelnen, aber doch sehr weitgehend zu überwinden.

Nirgends ist die Pflege radikal. Wir wollen keineswegs kahle Ländereien hinterlassen, vielmehr gehen wir mit dem Ziel vor, Mannigfaltigkeit zu erhalten und zu schaffen. Die Steinriegel und das «Zwischengelände» behalten stets einen Teil ihres

Baum- und Strauchbestandes; das Tal bleibt somit wesentlich gehölzreicher als es zu Zeiten gründlicher Nutzung war. Um Insekten nicht heimat- und nahrungslos zu machen, wird nie die ganze Trockenwiese gemäht. Bereits sehr stark verwachsene oder weniger wichtige Hangteile bleiben sich selber überlassen. Es soll auch künftig nicht an Bereichen natürlicher Sukzession mangeln. Sie nehmen im Taubertal wie in den anderen Muschelkalktälern im nördlichen Landesteil ohnehin sehr große Areale ein.

*«Erstpfl ege» und «Nachpfl ege» –  
die Tausend-Hektar-Marke wird angestrebt*

Ein erstrangiges Anliegen ist es uns, die Grundstücke sinnvoller Bewirtschaftung zuzuführen. Zwei Schäfer – viel zu wenige – weiden ihre Herden im Gebiet des württembergischen Taubertales. Sie nehmen sich knapp einem Drittel des gepflegten Geländes an. Ein kleiner Teil – etwa fünf Prozent – fand andersartige Nutzung, z. B. als Viehweiden oder Obstwiesen.

Wohin mit dem Mähgut und dem abgehauenen Gehölz? Ställe wurden zu Autogaragen, Kühe sogar in vielen noch «ländlich» wirkenden Dörfern zu seltenen Tieren, die bestenfalls die Wiesen und Weiden in den Talgründen «bewältigen» können. Selbst dornenloses Reisig mit reichlichem Anteil an starkem Astholz findet kaum noch Liebhaber. Eine befriedigende Lösung ist derzeit hier so wenig wie anderswo in Sicht. So viel Gras wie irgend möglich soll verwendet werden, z. B. als Futter für Pferde und als «Zufutter» bei der Mutterkuhhaltung auf der Weide. Leider muß jedoch ein großer Teil des



Mähgutes wie des Strauchwerks verbrannt oder Kompostplätzen zugeführt werden.

Eine Fläche von 600 Hektar – jährlich rund 85 – stark verwachsenen Geländes haben die Landwirte bis Mitte 1997 in Pflege genommen, außerdem mit vergleichsweise geringem Aufwand weitere 130 Hektar, die sich noch in frühem Stadium der Verbuchung befanden. Insgesamt verteilen sie sich auf 115 Gebiete. Etwa die Hälfte davon fällt auf den württembergischen Teil des Tales. 4400 DM erfordert im Durchschnitt ein Hektar «Erstpflge», angesichts des steilen, schwierigen Geländes und der oft sehr starken Verwachsung ein vertretbarer, vergleichsweise sogar niedriger Preis. Mit einmaligem Mähen und Abholzen ist es freilich nicht getan. Die «Nachpflgefläche» beträgt derzeit im Jahr etwa 400 Hektar. Sie wächst mit jeder «Erstpflge», doch können sich die Arbeiten allmählich auf größere zeitliche Abstände beschränken.

Läßt sich das gegenwärtige Tempo beibehalten, so wird 1999, am Ende der zweiten fünfjährigen Laufzeit, die Tausend-Hektar-Marke, wie vorgesehen, knapp erreicht sein. Es bleibt freilich die Nachpflge, und zwar auch dann, wenn sie bis dahin, was ich dringend hoffe, überwiegend nur noch dazu dienen muß, die wiederaufgenommene extensive Nutzung zu unterstützen. So habe ich für die Jahrtausendwende den großen Wunsch, das «Pflgeprojekt» möge nicht nur wiederum um fünf Jahre verlängert, sondern zur dauerhaften Einrichtung werden!

Herzlicher Dank für Zustandekommen und Durchführung des Taubertal-Projektes gebührt neben den schon genannten Personen vor allem seinen beiden Initiatoren Dipl.-Biol. Dr. Elsa Nickel, damals Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart, und Willi Müller, Geschäftsführer des Maschinenrings Creglingen, sowie dem Leitenden Regierungsdirektor Jörg Hasenbusch, Landratsamt des Main-Tauber-Kreises, ohne dessen Verständnis und Einsatz die Trägerschaft des Landkreises und damit das ganze Pflgeprogramm nicht in Gang gekommen wäre.

#### LITERATUR:

- Dittmar, T. (1989): Untersuchung der Flora und Fauna in Trockengebieten des Main-Tauber-Kreises in der Vegetationsperiode 1988. 60 S. und zahlreiche Erhebungsbögen.  
Gräter, C. (1970): Steinriegel im Tauber-, Jagst- und Kochertal. In: Blätter des Schwäb. Albvereins 76. Jg. Nr. 3, S. 75/76.  
Mattern, H. (1980, 6. Aufl. 1995): Das Jagsttal von Crailsheim bis Dörzbach. Wanderung durch ein Landschaftsschutzgebiet. 208 S. Verlag R. Baier, Crailsheim.  
Münch, W. (1987): Steinriegel im Hohenloher Land – eine faunistische Bestandsaufnahme zur ökologischen Bewertung der Steinriegel auf den Gemarkungen Muldingen und Belsenberg. 119 S.  
Nickel, E. (1992): Pflege der Trockenhänge im Taubertal. Ein Modell zur Landschaftspflege in Baden-Württemberg. In: Naturschutz und Landschaftsplanung, Zeitschrift für angewandte Ökologie 24. Jg., Heft 1, S. 9–15.  
Schoepe, G. (1991): Vegetationskundliche Untersuchungen an Steinriegeln im Kocher-, Jagst- und Taubergebiet. Teil 1. 157 S.  
Spitznagel, A. (1984): Gutachterliche Untersuchungen zum ökologischen Wert des geplanten Naturschutzgebietes «Mutzenhorn». 33 S.

Bei den Arbeiten von Dittmar, Münch, Schoepe und Spitznagel handelt es sich um unveröffentlichte Berichte über Untersuchungen, die von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart in Auftrag gegeben wurden. Sie werden bei der Bezirksstelle aufbewahrt.



*Steinriegelhang im Wildentierbacher Tal bei Niederstetten nach den Pflgearbeiten.*



Neidlingen.



Neidlingen, wie es im Kieser'schen Forstlagerbuch von 1685 dargestellt ist.

## Christoph J. Drüppel    Leo von Freyberg, Anna von Bayern, die Liebe und die Reformation in Neidlingen unter dem Reußenstein

Die Gemeinde Neidlingen im Landkreis Esslingen feiert heuer das 1200jährige Jubiläum ihrer Erstnennung im Lorscher Codex. Als Blickfang für die zahlreichen, aus Richtung Weilheim an der Teck anreisenden Besucher des Neidlinger Tals erkennt man schon von weitem die malerische Burgruine Reußenstein. Versteckt und unscheinbar hingegen zeugt im Ort selbst ein halbverwittertes Relikt aus Sandstein von einer leidenschaftlichen, verbotenen Beziehung, die das Ende der ehemals reichsunmittelbaren Herrschaft Neidlingen einläuten sollte.

Wer sich der Neidlinger Kirche von Süden her nähert, sieht ein zerbrochenes Epitaph, links und rechts flankiert von zwei schwarzen gußeisernen Grabplatten des Ehepaars Gerok. Die drei im Dreieck angeordneten Kugeln sowie drei im Dreieck angeordnete runde Kopfbedeckungen mit Kinnband kann man in etwa noch erkennen. Das Familienwappen trug einmal auf blauem Schild unter silbernem Schildhaupt drei silberne Kugeln, oben zwei und unten eine. Das Wappen der Gattin zeigte drei

blaue Judenhüte mit Kinnband auf silbernem Schild. Es handelt sich um das Epitaph des letzten Neidlinger Ortsherren Leo von Freyberg und seiner Gemahlin, Anna von Bayern, der beiden Hauptakteure der Reformation in Neidlingen.

Dabei handelt es sich um einen ungewöhnlichen Vorgang, denn die Reformation fand nicht zur selben Zeit statt wie im übrigen Württemberg, sondern erst ein halbes Jahrhundert später. Die Herrschaft Neidlingen einschließlich dem Weiler Ochsenwang und dem Hof Randeck gehörten nämlich seinerzeit nicht zu Württemberg. Sie stand – zumindest in verfassungsrechtlicher Sicht – dem Kaiser in Wien näher als dem Herzog in Stuttgart.

In der Neidlinger Reformationsfrage spielten der Weilheimer Armenkasten und *der Heilige* eine maßgebliche Rolle. Unter dieser Bezeichnung verstand man im evangelischen Württemberg das kirchlich-weltliche Mischvermögen und seine Verwaltung. Eigentlich ist diese Bezeichnung ein Fossil aus vor-reformatorischer Zeit, hatte man doch während der



Reformation die Erinnerung an die Heiligen der katholischen Kirche möglichst restlos ausgerottet.

Das Vermögen des Armenkastens diente zum Unterhalt des Kirchengebäudes und zur Ausstattung des Gottesdienstes. Auch die Besoldung des Schulmeisters und die Unterhaltung des Schulgebäudes wurden – zumindest zum größten Teil – aus dem Vermögen des Armenkastens bestritten. Die von ihm ebenfalls geleistete Unterstützung der Armen trug ihm übrigens seinen merkwürdigen Namen ein. Heute würde man ihn als Gemeindefonds für «Bildung und Soziales» bezeichnen.

Auch der Weilheimer Armenkasten, dem 1430 die Erbtöchter Salmi von Lichtenstein, verheiratete von Mannsberg, ihr Eigengut zu Neidlingen, nämlich die halbe Mühle, die Kirche daselbst mit Widum, Eigenleuten und Gütern, Zehnten, Gefällen, Zinsen, Zwingen, Bännen, Äckern, Wiesen und so weiter verkaufte, bildete sozusagen den Sozialfonds der Stadt, der über umfangreichen Besitz in Hepsisau und Neidlingen verfügte. Mit der Kirche hatte der Weilheimer Armenkasten auch das Präsentationsrecht (*ius praesentandi*) erworben und behielt es auch in der Reformationszeit für die – katholisch gebliebenen – Pfarrer in Neidlingen. Mit dieser Herrschaft über die Neidlinger Kirche ging andererseits auch die Verpflichtung zum Unterhalt des Pfarrers einher. Der Weilheimer Armenkasten hatte außerdem das Pfarrhaus mit Scheuer im Bau zu unterhalten; erst 1867 erfolgte die Ablösung der Pfarrbesoldung und der Baulast.

Die schon genannten Personen und Institutionen, nämlich der württembergische Herzog, der Weilheimer Armenkasten, das Neidlinger Ortsherren-ehepaar Eberhard von Freyberg und Anna von Bayern und natürlich die kirchlichen Führer der Gemeinde treten im folgenden als Hauptakteure der Neidlinger Reformation auf.

#### *Neidlingen und Wiesensteig – katholische Inseln im reformierten Württemberg*

In den umliegenden Städten und Gemeinden hatte man die Reformation bereits gegen Mitte der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts abgeschlossen. Während sich die württembergischen Herzöge sogar mit dem mächtigen katholisch gebliebenen Kloster Sankt Peter im Schwarzwald so weit verständigen konnten, daß dieses als Patronatsherrin zum Beispiel in Bissingen und Weilheim die evangelischen Pfarrer einsetzte, welche der evangelische Landesherr zuvor *präsentiert*, also zur Wahl vorgeschlagen hatte, blieben die Ortsherren in Neidlingen weiterhin ihrem überkommenen katholischen Glauben verhaftet.

Nun kann man aus diesem Faktum nicht unbedingt schließen, daß auch die Neidlinger selbst die Notwendigkeit eines religiösen Wechsels gar nicht oder erst viel später als andere verspürt hätten. Wenn gleich direkte Nachrichten fehlen, so darf man dennoch annehmen, daß auch in Neidlingen die reformatorische Sache offene Ohren fand und eher die Macht des Ortsherren als die tiefe Überzeugung der Untertanen zur Beibehaltung des konfessionellen status quo beitrug. Der bekannte und verdienstvolle Landeskundler des 19. Jahrhunderts, Theodor Griesinger, hat dem Neidlinger Ortsherrn zur Zeit der württembergischen Reformation – also in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts – Dietrich Speth, ein ausgesprochen schlechtes Denkmal gesetzt, indem er ihn als den *bösen Genius Württembergs* titulierte, der *unter dem Titel des Obervoogts bis zur Wiedereroberung Württembergs durch Ulrich anno 1534 wie ein Diktator über die ganze Alp (herrschte)! In dieser seiner Gewaltthätigkeit respektierte er weder Eigenthum noch Recht, und demgemäß hob er als ein heftiger Gegner alles geistigen Fortschritts – wo hätte je ein Tyrann eine andere Glaubensformel gehabt? – die von Eberhard im Bart gegründete Buchdruckerei ohne weiteres und ohne deren Inhaber zu entschädigen auf, «dieweil dadurch der Unglaube gefördert werde». Am meisten aber bewies er seine Despotie dadurch, daß er alle offenen und geständigen Anhänger der Reformation kurzweg entweder köpfen, oder hängen, oder viertheilen ließ, während die nichtgeständigen, welche bloß in bösem Verdacht und Geruch standen, großmüthiger Weise nur aus der Stadt (gemeint ist Urach) gejagt wurden, nachdem sie vorher tüchtig mit Ruthen gepeitscht worden waren.*

Es ist nicht anzunehmen, daß ein solcher Mann mit seinen Neidlinger Untertanen kulanter umzugehen gewillt war! Als schließlich der kaiserliche Rat Wilhelm Eberhard von Freyberg zu Eisenberg im Jahre 1551 Neidlingen von dem minderjährigen Erben seines Vorgängers Wilhelm Fetzer mit dubiosen Mitteln erworben hatte – Fetzer junior beklagte sich später, von Eberhard übers Ohr gehauen worden zu sein –, gelang es ihm sogar unter Einsatz seiner guten Beziehungen zum Wiener Hof, für Neidlingen erneut die schon 120 Jahre zuvor verliehene Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, die Blutgerichtsbarkeit, zu erhalten. Mit dem helfensteinischen Wiesensteig im Rücken werden sich die Freyberger in ihrem Neidlingen als ein katholisches Bollwerk in der aus dem Württembergischen – gemeint ist vor allem Weilheim – heranrollenden reformatorischen Brandung gesehen haben.

Der Freyberger hielt sich natürlich auch einen eigenen katholischen Priester. Dieser hieß Hans Schall und wurde 1551 beim Kauf der Herrschaft von den



Fetzer gleich mitübernommen; erstmals begegnet er uns bereits im November 1548 als Pfaff Hans, Pfarrer zu Neidlingen. Aber er war nicht regulär eingesetzt, denn der Armenkasten zu Weilheim hätte ihn erst einmal präsentieren müssen, bevor ihn der Freyberger ernennen konnte. Dagegen sträubte sich aber der fromme Herzog Christoph (1550–1568), so daß man sich auf den status quo einigte: Hans Schall blieb Priester in seinem Amt, ohne jemals zum Priester ernannt und ohne jemals regulär präsentiert worden zu sein. Hieraus folgte, daß die Besoldung des Priesters in Einzelverträgen mit dem Armenkasten abgesichert werden mußte, was dann auch bis 1590 regelmäßig geschah.

*Leo von Freyberg heiratet Amalia von Muntprat und verliebt sich in die hübsche Jungfer Anna von Bayern*

Als Wilhelm Eberhard von Freyberg 1564 verstarb, hinterließ er die Herrschaft Neidlingen seinen Söhnen Carl, Philipp, Otto, Marquard und Leo. Am 20. Juni 1564 belehnte der Kaiser alle fünf mit dem Halsgericht und dem Blutbann zu Neidlingen, wie dies schon Kaiser Karl V. getan hatte. Leo von Frey-

berg war demnach keineswegs alleiniger Träger des Lehens, und diese Tatsache sollte später für den Verlauf der Reformation in Neidlingen noch eine besondere Rolle spielen. Die Frage nach den Gründen für den Konfessionswechsel drängt sich unter diesen Umständen geradezu auf.

Insbesondere die merkwürdige Bekehrung des in jungen Jahren nicht gerade frommen oder gar religiösen Leo von Freyberg scheint auf den ersten Blick rätselhaft. In dem zur dreihundertjährigen Gedächtnisfeier der Neidlinger Reformation am 20. Juli 1890 in der dortigen Kirche gehaltenen Vortrag wird der Gang der Dinge in frommer Konsequenz dargestellt. Wie man aus den im Hauptstaatsarchiv und im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart verwahrten Akten schon damals wußte, war Leos Wandel – und ich zitiere jetzt aus dem genannten Vortrag – *in sittlicher Beziehung nicht tadellos und vorwurfsfrei, seine Ehe nicht friedlich und glücklich, seine Verwaltung nicht haushälterisch und sparsam, weshalb er auch in Schulden und damit in Verlegenheiten geriet. Aber Gott hat Mittel und Wege genug, auch einen solchen Mann tiefer zu führen und zu einem brauchbaren Werkzeug für seine Zwecke zu bereiten, und das ist bei*



Rechte Seite links:  
Wappen der Anna  
von Bayern: in Weiß  
(Silber) drei blaue  
Judenhüte mit Kinn-  
band.

Rechte Seite rechts:  
Wappen der Frey-  
berger im Kreuzgang  
des Konstanzer  
Doms.

Epitaph des letzten  
Neidlinger Ortsherren  
Leo von Freyberg und  
seiner Gattin Anna  
von Bayern.





*Leo von Freyberg wirklich geschehen. Leo von Freyberg hatte als Herr von Neidlingen täglich Gelegenheit, mit der evangel. Wahrheit, auch mit der hl. Schrift selbst sich bekannt zu machen und sein eigenes Herzens- und Gewissensbedürfnis mußte ihn zu derselben hinziehen. Er kam mit evangel. Männern und evangel. Gottesdienstübung vielfach in Berührung. Er lernte wohl auch den edlen Herzog Christoph kennen und sein landesväterliches Walten in Württemberg hochschätzen. Er stand jedenfalls mit Herzog Ludwig, der ihm oft aus seinen Schuldennöten half, in nahen Beziehungen. Je mehr ihm nun die verborgenen Geisteskräfte des evangelischen Glaubens vor Augen traten, je mehr ihn auch seine äußeren unerquicklichen Umstände zum Trostsuchen nötigten, desto mehr mußte sich in seinem Herzen das Zünglein der Waage neigen zu Gunsten der evangel. Lehre und der evangel. Gottesdienstübung und desto gewisser mußte in ihm der Gedanke und Entschluß zur Reife kommen, nicht bloß selbst zum evangel. Glauben überzutreten, sondern auch seinen Unterthanen zu den Segnungen der Reformation zu verhelfen.*

Doch wie so häufig im Leben und in der Geschichte, die ja nichts anderes ist als die Summe täglicher Realität in Zeit und Raum, verknüpft mit menschlichen und allzu menschlichen Höhen und Tiefen, wandelt sich das Panorama hochedler Mo-



tive bei nüchterner Betrachtung der Ereignisse und Fakten zu einem eher profanen Panorama. Als maßgeblicher Anlaß für Leos Schritt zum evangelischen Glauben treten nämlich zwei allzu weltliche Motive in den Vordergrund: eine gescheiterte Ehe und ein immenser Schuldenberg.

Leo von Freyberg ehelichte um 1568 in erster Ehe Amalia von Muntprat von Spiegelberg aus Konstanz; Leos älterer Bruder, der Dompropst Philipp von Freyberg, hatte das Paar getraut. Die Ehe blieb kinderlos. Auch das Glück und gegenseitiges Verständnis fanden beide Ehepartner in ihrer Beziehung nicht. Zu ihrem Unglück hatte Amalia als ihre Jungfer eine Base namens Anna von Bayern mit nach Neidlingen gebracht. Anna stammte aus einer um Konstanz und Überlingen am Bodensee begüterten Familie. Schon bald scheint sich zwischen Leo und Anna eine heftige Beziehung angebahnt zu haben; jedenfalls zog Leo diese Frau seiner angetrauten Gattin vor. Nicht nur das: Der fremdverliebte Ehemann soll seiner Gattin einige Zähne ausgeschlagen, die Haare ausgerissen und sie ansonsten so sehr geschlagen haben, daß sie schließlich ihr Gehör verlor; dies behauptete jedenfalls Jahre später die gegnerische Seite im Kammergerichtsprozeß. Mit Anna trieb es Leo unterdessen auf dem



Dachboden und im *Gewölb*. Nach nur zwei Jahren, also um 1570, war die freybergische Ehe bereits hoffnungslos zerrüttet.

Leos Bruder Philipp, der Dompropst, reiste nun nach Neidlingen und versuchte, die Beziehung zwischen Anna und Leo zu beenden und der angetrauten Gattin, die ihren Mann des Ehebruchs bezichtigte, erneut zu ihrem Recht zu verhelfen. Philipps Bemühungen blieben erfolglos: Im Februar 1572 verließ Amalia von Muntprat endgültig das Neidlinger Schloß in Begleitung ihres geistlichen Schwagers und begab sich nach Konstanz. Drei Jahre später soll Leo eine Klage gegen das Haus Muntprat von Spiegelberg vor dem Reichskammergericht geführt haben.

Doch zunächst einmal mußte die Ursache des Ehezwistes, Anna von Bayern, aus Neidlingen verschwinden, um dem bösen Gerede nicht Vorschub zu leisten. Sechs bis acht Wochen nach dem Auszug der Ehefrau verließ auch Anna das Schloß und beehrte für kurze Zeit ihren Vetter Georg von Neuhausen mit einem Besuch. Dann zog sie weiter zu einer Base in den schweizerischen Kanton Thurgau, nach Diessenhofen, nicht weit von Schaffhausen. Doch die Base bekam alsbald Wind von der heimlich mit Leo unterhaltenen Briefbeziehung und wollte Anna nicht länger beherbergen. Auch Annas Bruder in Konstanz – er stand beim österreichischen Hof in hohem Ansehen – wurde einbezogen und bereitete schon ein Gefängnis vor, in dem er seine Schwester festzusetzen und umzustimmen gedachte. Dies wiederum blieb Anna nicht verborgen; sogleich informierte sie ihren Neidlinger Liebhaber. Leo inszenierte nun geradezu eine Räuberposse und sandte seinen Reitbuben, den man den *Schwarzen Buben* nannte, sogleich an den Hochrhein. Als Bettler verkleidet gelang es ihm, Anna die Botschaft zu überbringen, daß er sie bald abholen werde. Wenig später nahmen der Schwarze Bube und ein Neidlinger namens Veit Knaupp in einem Dorf vor Diessenhofen Quartier. Erneut gelangte der Schwarze Bube verkleidet zu Anna und blieb über Nacht bei ihr.

Anna bat nun die Base, ihr eine Wallfahrt in das Kloster Einsiedeln zu gestatten, was diese ihr nicht abschlagen wollte. Noch vor Tagesanbruch beehrte Anna von den Torwächtern, das Tor zu öffnen, und sie zog mit einem Mann und einer Frau aus der Stadt. Doch die drei gingen nicht wie erwartet über die Rheinbrücke, sondern sprachen einen Schiffer an, der sie zu dem Dorf übersetzte, wo Veit Knaupp bereits mit den Rossen wartete. Und ab ging's zu viert in Richtung Neidlingen! In Tuttlingen verließen der Schwarze Bube und die andere

Frau ihre Gruppe. Den Rest des Weges legten nun Veit Knaupp und Anna von Bayern allein zurück, bis sie *schier gehn Neidlingen in ein Burgstall khommen (sind), so dem Graffen von Helffenstain gehörig, haist der Raissenstain (Reußenstein), alda hat sie der Holdreher verwart, biß Leo von Freyberg herauff khommen ist, und sie geholet hat*. Leo von Freyberg brachte seine heimgekehrte Geliebte nun in einem Neidlinger Haus unter, in dem Anna etliche Wochen blieb. Die Rede ist zu anderer Gelegenheit von *Roth Jergen Behausung*, in der Anna auch ihren Schmuck und ihre Kleider verwahrte, wenn sie wegen eines Besuchs der freybergischen Verwandtschaft vom Schloß in andere Orte und Häuser – genannt wird vor allem der Weilheimer Barbier Meister Melchior – in Neidlingen und Umgebung, *sogar auch in ain Berg Hille (Berghöhle, vielleicht der Heimenstein)* fliehen mußte. Anna fand zeitweise auch im Neidlinger Schulhaus Unterkunft. Die – namentlich nicht genannten – Leute, bei denen Anna wohnte, gaben später der freybergischen Partei gegenüber an, daß ihr Gast *starckh gesotten Kreutter Trenckher getrunckhen* habe. Sie hegten offenbar den schrecklichen Verdacht, daß mit dem Kräutergebräu eine Abtreibung eingeleitet werden sollte. Dann holte Leo von Freyberg seine Geliebte in das Schloß und beherbergte sie dort lange Zeit heimlich. Von allen diesen Dingen sei zu Neidlingen, Wiesensteig und anderen Orten in der Nachbarschaft *ain gemainer Leumuth (!), Ruoff unnd Geschray* gewesen.

*Der nicht geschiedene Freiherr wird evangelisch und heiratet 1587 in Kirchheim seine Geliebte*

Für den fünfundzwanzigjährigen Leo und seine Geliebte Anna brachen harte Zeiten an, die fünfzehn Jahre nach dem Auszug der Ehefrau Amalia noch andauerten. Allen Schwierigkeiten zum Trotz hätte Leo, der Katholik, nun zwar weiterhin mit Anna von Bayern im Konkubinat leben können, doch eine Heirat mit seiner Geliebten kam unter keinen Umständen in Frage, da das heilige Sakrament der Ehe in seiner Konfession als unauflöslich galt. Um Anna von Bayern heiraten zu können, mußte Leo von Freyberg zum evangelischen Glauben übertreten.

Aber auch das war einfacher gesagt als getan. Der noch immer verheiratete Leo setzte daher ganz auf die württembergisch-evangelische Seite und bemühte sich mit Zustimmung des Herzogs Ludwig um eine evangelische Trauung. Das Konsistorium ließ im Februar 1587 ein geradezu machiavelinisch anmutendes Gutachten durch Lukas Osiander und Wilhelm Holder erstellen. Die mutwillige Beendigung der ehelichen Lebensgemeinschaft





Herzog Ludwig von Württemberg (1568–1593) in der Reihe der Weilheimer Fürstenbilder.

wurde darin nicht dem mutmaßlichen Ehebrecher, sondern seiner Ehefrau Amalia zur Last gelegt und empfohlen, dem scheidungswilligen Leo zu einer neuen Ehe zu verhelfen, damit er nicht in ein *ferner ergerlich Leben gerathen möchte*. Da aber bei einer Heirat vor einer Ehescheidung, die ein päpstliches Gericht nicht aussprechen würde, unter den *Papisten* ein *groß Geschrey* zu erwarten sei, solle sich Leo, so der Rat, einem evangelischen Gericht unterziehen und auf böswilliges Verlassen durch die Ehefrau klagen. Allerdings machte den Gutachtern noch die außereheliche Beziehung zwischen Leo und Anna zu schaffen, da ein solch schändliches Verhältnis nach Herzog Christophs Großer Kirchen- und Schulordnung von 1559 nicht in einer legalen Ehe münden durfte. Doch am Ende machten es sich die Gutachter leicht und schafften den Verdacht schlicht aus der Welt, indem sie dem zuvor befragten Leo Glauben schenkten, der den Vorwurf des Ehebruchs natürlich weit von sich wies. Da zudem Anna weder schwanger noch mit Leo in flagranti ertappt worden war, stand einer legalen Ehe nun nichts mehr im Wege.

Ein bei der Akte befindliches undatiertes Gegengutachten aus unbekannter Feder wendet sich in un-

mißverständlichen Formulierungen gegen das skandalöse Verfahren, bei dem die legitime Ehefrau nicht einmal gehört worden sei. Das günstige Urteil habe, so der unbekannt Gutachter, *wohl Leonis Gulden Salb*, das heißt Leos Schmiergeld, auf die Wege gebracht, denn an der Liebesbeziehung zwischen den Heiratskandidaten bestehe kein Zweifel, und sogar Annas eigene Brüder hätten sich deswegen von ihrer Schwester abgewandt. Der aufrechte Mann hatte gleichwohl keinen Erfolg: Leo wurde schon sehr bald – vor oder Anfang März 1587 – in Kirchheim/Teck evangelisch getraut, obwohl seine erste Ehe mit Amalia noch nicht geschieden war. Mit drastischen Worten äußert sich hierzu die Rautener Schwägerin – Crescentia von Freyberg – am 31. Januar 1591: *Es ist Gott zu klagen, daß durch ein freches Weib mein Schwager so listiglich verführt ist worden, daß er sein fromm eheliches Weib verlassen hat und sich an diß falsch Weib gehengt, die das fromme Weib aus dem Haus getrieben, die Ehe zertrennt und sich selber eingemischt hat*. Erst nach vollzogener Trauung stellte sich Leo von Freyberg am 11. März 1587 unter den Schutz des württembergischen Herzogs.

Das zweite Motiv rührt, wie Leo selbst zugibt, von einer *mörcklich grossen Schuldenlast*, *darein ich wegen meines wegkhgeschiedenen Weibs geratten* und die ich *uff mir und disem Guott Neidlingen ligen gehapt*, also ebenfalls aus der Affäre mit Anna. Die Schulden beliefen sich nach Leos Angaben zunächst auf rund 20 000 Gulden, doch wollten seine Brüder diese Summe nicht abtragen helfen, obwohl die Herrschaft insgesamt rund das Doppelte wert war. Leo von Freyberg lieb sich daher beim württembergischen Herzog Ludwig die immense Summe von rund 39 000 Gulden, das sind nach damaligen Tarifen rund 52 000 Tages- oder 166 Jahresverdienste eines gestandenen Handwerkers, die damals nicht übliche Vollbeschäftigung vorausgesetzt, versteht sich.

Bereits 1580 hatte sich Leo mit vier Rossen in württembergische Dienste begeben, bezog also vom Herzog ein Dienstgeld. Als Gegenleistung für das Darlehen und vermutlich auch für die wohlwollende Förderung seiner Heirat mit Anna von Bayern übergab nun Leo von Freyberg 1587 die landesfürstliche Obrigkeit und die geistliche Gerichtsbarkeit schon zu seinen Lebzeiten dem württembergischen Herzog.

#### *Neidlingen wird württembergisches Lehen*

Der freien, reichsunmittelbaren Herrschaft Neidlingens schlug damit das letzte Stündlein: Leo von Freyberg trug dem Herzog die Herrschaft zu Lehen



auf, das heißt, er erkannte die Lehenshoheit des Herzogs über die bis dahin reichsunmittelbare, also dem Kaiser unterstellte Herrschaft Neidlingen an und empfing im gleichen Zug seine ehemalige Herrschaft als Mannlehen aus der Hand des Herzogs zurück. Der Neidlinger Ortsherr und sein herzoglicher Gläubiger ließen es bei diesem lehnsrechtlichen Akt jedoch nicht bewenden. *Aus Dankbarkeit gegen dem (!) Hauß Württemberg, welches ihm in seiner zerrütteten Ehe und andern Bedrängnissen viele Gnade widerfahren ließ* übergab Leo von Freyberg die Ansprüche seiner erbberechtigten Brüder und überschrieb testamentarisch dem Herzog Schloß und Dorf Neidlingen mit den dazugehörigen Weilern Ochsenwang und Randeck als eine Erbschaft. An die Stelle des Kaisers als oberster Lehnsherr war in einem lehnsrechtlich eher zweifelhaften Verfahren nun der württembergische Landesherr getreten.

Als die freybergischen Brüder von der Sache erfuhren, strengten sie 1590 einen Prozeß gegen Leo vor dem Reichskammergericht in Speyer und vor dem Hofgericht in Rottweil an: wegen Bigamie und *Injurien* (Beleidigung) und auf Schadensersatz von 25 000 Gulden. Bei Leos Tod 1594 war der Hofgerichtsprozeß noch immer nicht beendet.

In diesen Jahren amtierte bis 1588 in Neidlingen noch der alte katholische *Messpriester* Hans Schall. Bereits Eberhard von Freyberg und Herzog Christoph von Württemberg hatten sich darauf verständigt, ihm die lebenslängliche Nutznießung des

Widumhofes zu überlassen. Pfaff Hans muß auch seinem Herrn Leo von Freyberg sehr am Herzen gelegen haben, denn 1583/1584 schlossen der noch katholische Neidlinger Ortsherr und der evangelische Herzog Ludwig erneut einen Vertrag, der Hans Schall die lebenslängliche Nutznießung des Widumhofes zu Neidlingen garantierte, obwohl diese eigentlich dem Armenkasten in Weilheim zustand. Daß ein solcher Vertrag überhaupt geschlossen werden konnte, verdeutlicht einerseits das gute Einvernehmen zwischen dem württembergischen Herzog und Leo von Freyberg, andererseits aber auch zwischen diesem und seinem katholischen Pfarrer: Zumindest 1584 scheint sich Leo noch nicht mit dem Gedanken an eine Reformation in Neidlingen getragen zu haben.

Hans Schall hielt es seinerseits mit dem Keuschheitsgebot der katholischen Priester nicht so genau. Sicherlich übertreibt die Oberamtsbeschreibung von 1842, wenn sie an den vorreformatorischen Pfarrherren katholischer Konfession kein gutes Haar läßt: *So giengen bei ihnen allen die ärgerlichsten Laster in vollem Schwange; sie versäumten nicht nur ihre amtlichen Pflichten, zogen in Wirthshäusern dem Trinken und dem Brettspiel, den Karten und Würfeln nach, trieben Wucher und lagen, in unanständigen Kleidern, der Jagd ob, sondern machten sich des Kirchenraubes, der Gotteslästerung und anderer höchst ärgerlicher Verbrechen schuldig, von welchen sie gleichwohl Bischof Otto von Constanz am 14. Juni 1484 absolviren ließ.*



*Neidlingen und Burg Reiffenstein.*

*Neidlingen mit dem Schloß, gezeichnet von K. U. Keller, um 1810. Die Vierflügelanlage aus dem 16. Jahrhundert, ein Wasserschloß, wurde 1821–1825 abgebrochen.*



Burgruine Reußenstein über dem Neidlinger Tal. Nach der Natur gezeichnet und lithographiert von Eberhard Emminger, um 1820.



Andererseits kam Hans Schall diesem Bild in gewisser Beziehung schon recht nahe. Es heißt von ihm, er habe als Priester mit einer Köchin gehaust und einen Sohn namens Georg Schall mit ihr gezeugt.

Der Vater und Meßpriester Hans Schall verstarb etwa im Juli 1588. Der Weg zur Reformation wäre nun an sich frei gewesen, doch Leo hatte es mit der Religion keineswegs eilig. Im Gegenteil: Er stellte sogleich einen neuen katholischen Meßpriester ein, ohne den Armenkasten als Patronatsherrn der Neidlinger Pfarrei gefragt zu haben. Der neue Gottesmann hieß Adam Hermanutz, genannt Herr Adam. Als dieser sich anmaßte, wie sein Vorgänger Schall nun auch seinerseits die Einkünfte des Widumhofes für seinen persönlichen Bedarf zu nutzen, spielten Herzog und Armenkasten nicht mehr mit: Durch den Tod des Priesters Schall seien die Nutznießungsverträge gegenstandslos geworden und der Weg frei für die Einziehung des Widumhofes sowie des pfarramtlichen Anteils am Weinzehnten, befanden sie. Da Leo zu dieser Zeit schon recht verschuldet war, muß der neue Meßpriester ein kärgliches Dasein in Neidlingen gefristet haben. Leo meinte später nämlich, sein Priester habe viele Schulden gemacht.

Ob Leo von Freyberg diese Einstellungsentscheidung aus freien Stücken traf oder ob nicht vielmehr die streng katholisch gebliebene freybergische Er-

bengemeinschaft massiven Druck auf ihren Sachwalter in Neidlingen ausübte, bleibt offen. Freilich setzte auch später der katholische Familienteil alles daran, um das konfessionelle Rad in Neidlingen noch einmal zurückzudrehen. Tatsache bleibt, daß Leo entweder aus religiösen Gründen nicht willens oder aus familienpolitischen Gründen nicht in der Lage war, bereits nach dem Ableben des letzten Meßpriesters Hans Schall die Reformation in Neidlingen durchzuführen.

Doch Leo erkannte auch deutlich, daß er ohne die Zusatzeinkünfte keinen geeigneten Pfarrer bekommen konnte und weigerte sich deshalb strikt, die Nutznießung des Widumhofes und den Zehntweinanteil dem Weilheimer Armenkasten zurückzuerstatten, forderte beides vielmehr als Besoldung für seinen Meßpriester und bat den Herzog, alles beim alten zu lassen. Im März 1589 verhandelte man hierüber im Weilheimer Rathaus, doch kam man offenbar zu keinem greifbaren Ergebnis.

*Württemberg setzt die Reformation durch – Kirchheimer und Weilheimer nehmen Neidlingen im Handstreich*

Nun wollte aber der Herzog endlich die Reformation in Neidlingen. Bedenken bezüglich der katholischen freybergischen Miteigentümer stellte man zurück. Nach Ostern oder spätestens Pfingsten müsse man mit der *Reformatio religionis* durch einen



eifrigen *Ministrum* (Pfarrer) beginnen. Auch Leo von Freyberg bestätigte am 4. März 1589 noch einmal, er habe dem Herzog die landesfürstliche Obrigkeit und die geistliche Jurisdiktion in Untertänigkeit eingeräumt und ihm zugestanden, in seinem Namen die Reformation zur Augsburgischen Konfession bei den Neidlinger Untertanen vorzunehmen.

Daraufhin ging es Schlag auf Schlag: Am 9. April befahl der Herzog, die Reformation nach Johannes Baptista (24. Juni) unverzüglich vorzunehmen und den Bissinger Pfarrer M. Johann Welzlin hierzu nach Neidlingen zu versetzen. Der Kirchheimer Superintendent M. Johannes Schuler sollte Welzlin zu dieser Gelegenheit feierlich einsetzen. Und es heißt weiter: *Auch weil bisher das Pabstum alda gewesen und die Einwoner in religione noch mehrerteils übel informiert und guten sanftmütigen Unterrichts wol bedürftig sind, soll er zu Anfang eine Predigt halten und die Neidlinger auf den Catechismum und fürnehmste Hauptstücke christ(licher) Lehr richten, damit sie durch Gottes Gnad(en) sich hernach desto baß mit Eifer und Fleiß darein zu schiken wissen.* Pfarrer Welzlin zog nun in Neidlingen auf, rechnete mit dem Meßpriester Adam auf Johannes Baptista ab und begann in Gegenwart des Superintendenten Schuler die Reformation am Sonntag, dem 20. Juli 1590.

Auf den Tag genau einen Monat nach dem Beginn der Reformation mußten die Neidlinger am 20. August 1590 einen Untertaneneid auf den neuen Lehens- und Landesherrn, Herzog Ludwig von Württemberg, und auf die alte Obrigkeit, Leo von Freyberg, schwören. Damit waren viele Neidlinger gar nicht einverstanden und baten zunächst um acht Tage Bedenkzeit, doch konnten sich die Befürworter einer sofortigen Eidesleistung durchsetzen. An ihrer Spitze stand der aus Ulm stammende Schultheiß Abraham Höflinger. Als er den alten Pfarrer – Adam Hermanutz – zuvor die Eidesformel zu lesen gab und ihn nach seiner Meinung fragte, antwortete dieser, der Eid gefalle ihm nicht recht, denn nun sei der Fürst zu Württemberg ihr Herr und der Junker sei der Knecht. Höflinger antwortete darauf, *mann müesse dem Tuch also thun, sonst verliere es die Farb.* Die Befürworter setzten sich schließlich zwar durch, aber die Sache muß auf Messers Schneide gestanden haben. Leo meinte nämlich später bei Tisch, er sei froh, daß seine *Bauren* geschworen hätten, denn falls der Widerstand sich durchgesetzt hätte, dann, so Leo an seine Frau gewandt, hätte man *mich auß dem Nest hinweg gefüert und, Weib, du dörrfftest mich wol dein lebelang nimmermehr gesehen haben.*



Epitaph des Philipp von Freyberg im Konstanzer Dom.  
Der Domprobst starb am 5. Juni 1588.

Leo von Freyberg betrachtete die Überlassung der Herrschaft an den Herzog von Württemberg als endgültig. Doch nun nahm die Situation erneut eine Wende: Herzog Ludwig verstarb am 8. August 1593 unerwartet an einem Schlagfluß und Leo von Freyberg acht Monate später am 26. März 1594. Er wurde in der alten Neidlinger Kirche, die damals noch im Bereich des heutigen Friedhofs stand, beigesetzt. Anlässlich des Kirchenbaus im Jahr 1746



überführte man die Grabplatte in das neue Gotteshaus, wo sie noch heute an der südlichen Außenseite zu sehen ist. Leos Witwe siedelte in den Freihof nach Kirchheim über, den ihr verstorbener Gatte am 12. März 1584 von dem dortigen Untervogt Jakob Heller für 1800 Gulden in bar erworben und seiner Gattin Anna mit allem beweglichen Gut, dem Barvermögen und dem Vorrat in Neidlingen und Kirchheim vermacht hatte. Annas Umzug ins württembergische Kirchheim ähnelte eher einer Flucht: Trotz des württembergischen Schutzbriefs von 1587 hatte die Witwe allen Grund, ihre freybergischen Schwäger zu fürchten.

Gleich nach dem Tod ihres Bruders Leo traten nämlich die auf das Erbe hoffenden katholischen Brüder Carl und Marquard von Freyberg auf den Plan und bestritten die Rechtmäßigkeit des Testaments. Aus der scheinbar sicheren Amtsstadt Kirchheim konnte Anna zunächst die weiteren Ereignisse verfolgen. Doch da brach in der Osterwoche 1596 ein Sohn des genannten Carl das Tor zum ummauerten Freihof in Kirchheim auf, mißhandelte das Gesinde und drohte seiner angeheirateten Tante, sie zu ermorden. Das Vorhaben konnte zwar durch herbeieilende Kirchheimer Bürger vereitelt werden, doch der Herzog wollte den Vorfall, der ihm zweifellos gelegen kam, nicht ungestraft lassen. Er befahl seinen Burgvögten und Amtleuten, in aller Stille 300 Mann aufzubieten und sich derjenigen zu bemächtigen, die seine landesfürstliche Obrigkeit beleidigt hatten, außerdem das Schloß und Dorf Neidlingen einzunehmen und alle Einwohner den Huldigungseid schwören zu lassen.

Der Kirchheimer Bürgermeisterrechnung von 1595/1596 entnehmen wir, daß der Handstreich in der Nacht vom 24. auf den 25. April 1596 von einem Amtsaufgebot aus Kirchheimer und Weilheimer Bürgern, die mit Hakenbüchsen und *kurzen Gewehren*, also Stichwaffen, ausgerüstet waren, erfolgreich durchgeführt werden konnte. Die Rückkehrenden erhielten am 25. April auf Anweisung des Herzogs auf dem Kirchheimer Rathaus außer einem Trunk

Wein mit Brot auch jeder zwölf Kreuzer *gnädig verehrt*, gut ein Viertel Taglohn eines Handwerksmeisters. Es lohnte sich zu feiern, denn das militärische Unternehmen war gut abgelaufen, zumal die Neidlinger keinen Widerstand geleistet hatten.

Nun intervenierten zwar noch der Kaiser und auch der Bischof von Konstanz zugunsten der freybergischen Erben. Aufgrund der erbrechtlichen Situation sah sich Herzog Friedrich nun zu einem erneuten Vergleich mit den Freybergern gezwungen, die am 22. Mai 1597 förmlich auf ihre Rechte verzichteten und dem Herzog nun endgültig den Ort Neidlingen mit aller *Zugehörde*, das heißt allem, was dazugehört, sowie aller liegenden und fahrenden Habe um 70 000 Gulden überließen, wogegen sie selbst am 26. März auf alle weiteren Ansprüche verzichteten. Der Kaufvertrag datiert vom 9. Dezember 1597. Neidlingen war damit württembergisch und – bis auf weiteres zunächst einmal – evangelisch geworden.

Mit mehreren Stiftungen blieben die letzten reichsfreien Ortsherren von Neidlingen den Einwohnern als Wohltäter im Gedächtnis verhaftet. In der örtlichen Überlieferung erinnerte nichts mehr an die turbulenten Jahrzehnte des ausgehenden 16. Jahrhunderts, als Neidlingen seine Reichsfreiheit verlor. Nur der obere Teil des Epitaphs mit den Wappen der beiden Liebenden Anna und Leo und dem Inschriftrest *Anno Domini 1594* ist noch erhalten. Auch er zerfällt allmählich und mit ihm das wohl letzte gegenständliche Zeugnis einer «Reformation aus Leidenschaft» in Neidlingen.

#### QUELLEN:

Insbesondere Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Gemeindecarchiv Neidlingen und Sattler.

Bei dem Artikel handelt es sich um einen für die «Schwäbische Heimat» bearbeiteten Abdruck aus dem Buch «Neidlingen – Geschichte der Herrschaft, Vogtei und Gemeinde unter dem Reußenstein» mit detaillierten Quellenangaben des Autors.



# Konrad Plieninger Dissonante Erinnerungen – Kriegs-/Kriegerdenkmäler in Göppingen

Kriegs- und Kriegerdenkmäler sind seit dem 19. Jahrhundert Stätten persönlicher Erinnerung und formalisierten öffentlichen Gedenkens. Sie ragen als archaische Traditionsgestalten hinein in eine Gegenwart, die den Tod aus ihrem Bewußtsein entfernt hat und für die der «Tod fürs Vaterland» ein absurdes Geschehen in einer weit entrückten Vergangenheit darstellt. Diese Denkmäler stehen in Göppingen wie auch sonst im Lande nur während der alljährlichen Ansprachen und Kranzniederlegungen an staatlichen und kommunalen Gedenktagen für kurze Zeit im öffentlichen Rampenlicht, um dann während eines ganzen Jahres erneut ihrer sprachlosen Unnahbarkeit oder pietätvoll verbrämten Bedeutungslosigkeit überlassen zu bleiben.

Daß diese Vergangenheit aber auch außerhalb der Volkstrauertage zur aufrüttelnden, ja provozierenden Gegenwart werden kann, zeigte eine im Februar 1997 in der Göppinger Lokalpresse über Tage und viele Zeitungsspalten hinweg geführte leidenschaftliche Leserbriefkampagne zur Frage eines Abrisses des im Jahre 1939 errichteten «nazistischen» Kriegerdenkmales. Auch in Göppingen konfrontieren Kriegerdenkmäler den Betrachter mit den steingewordenen Zeugnissen des Totengedenkens nach den Völkermorden des 20. Jahrhunderts. Unterschiedliche Formen dieses Gedenkens verweisen auf unterschiedliche, ja gegensätzliche Kriegs- und Friedensvorstellungen und geben Einblick in die gesellschaftlichen Leitbilder einer Zeit. So wird der Gang über die Göppinger Friedhöfe zu einem Lehrpfad durch 80 Jahre württembergische Zeitgeschichte.

## *Im Zeichen christlicher Tradition*

Das älteste Gefallenendenkmal steht in Göppingen auf dem neuen Friedhof, ein Doppelkreuz mit der Inschrift *Zum Gedächtnis der gestorbenen Krieger*, also der von den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen als Verwundete in das Göppinger Lazarett verlegten und hier verstorbenen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Die Einweihung nahmen am Totensonntag des Jahres 1930 die Vertreter des Gemeinderates vor. Dem Besucher drängt sich der sakral anmutende Charakter dieser Stätte auf: Über Stufen wird der altarähnliche Sockel eines Doppelkreuzes erreicht. In ihm befindet sich eine Nische, wie für das Allerheiligste bestimmt. Eine Hecke umfriedet diesen Raum,



«Doppelkreuz» vor dem Ehrenfriedhof in Göppingen, errichtet 1930: «Zum Gedächtnis der gestorbenen Krieger».

der an den Chor einer Kirche denken läßt. Die Birkenalleen auf drei Seiten erscheinen wie säulengestützte Haupt- und Querschiffe einer sich in Zweigen und Blättern wölbenden Gedenkkathedrale. Das Doppelkreuz wurde aus der ursprünglich geplanten Drei-Kreuz-Gruppe herausentwickelt: der gekreuzigte Christus zwischen den beiden Schächern. Das sakrale Ambiente des Ortes erklärt sich gewiß aus der Überzeugung, in einer kirchlichen Symbol-



sprache der Hoffnung christlicher Todesüberwindung einen allgemein verständlichen Ausdruck verleihen zu können. Aus der national-völkischen Perspektive jener Zeit wird man hier aber auch den Wunsch erkennen, die Kriegstoten zu Vorbildgestalten und Märtyrern zu erheben, würdig, wie man glaubte, einer national-religiösen Verehrung. Auf diese an vielen damaligen Kriegerdenkmälern ablesbare politische Ikonographie wird der Nationalsozialismus dann zurückgreifen.

Das Göppinger Doppelkreuz läßt auch den modernen Besucher nicht unberührt. Es ist Mittelpunkt eines, wie man damals sagte, echten «Heldenhaines», so wie er auch auf dem Stuttgarter Waldfriedhof entstanden ist:

*Blüh Deutschland, überm Grabe mein,  
jung, stark und schön als Heldenhain*  
(Walter Flex 1917).

Ausgangspunkt dieser kirchenähnlichen Gedenkstätte war der wohl schon während der ersten Kriegsjahre entstandene Friedhof der in Göppingen verstorbenen Soldaten. Als «Ehrenfriedhof» grenzt er sich noch heute deutlich ab von dem umgebenden «Zivildfriedhof», und zwar durch die strikte Reihung der die Schützengräben nachzeichnenden Grabstellen, durch die einheitlichen Kreuze und die Grabinschriften, die unter dem Eisernen Kreuz Namen, Geburtstag und Truppenteil nennen. Das Fehlen der militärischen Rangbezeichnungen und die einheitlich graue, an das Feldgrau der Uniformen erinnernde Tönung der Kreuze unterstreichen die Gleichheit der Soldaten vor dem Tode in drastischer Weise. So liegt – wie die Gräberlisten zeigen – der *Musketier* neben dem *Feldwebel-Leutnant*, der *Landsturmmann* neben dem *Offizierstellvertreter*, der *Reiter* neben dem *Flugzeugführer* und dem *Kraftwagenchauffeur*. Diese Angaben bezeugen damit das aus archaischen und modern-zukunftsgerichteten Elementen geformte waffentechnische Gesicht des Ersten Weltkrieges.

#### *Die säkularisierte Pietà*

Der Ort des Gedenkens an die gefallenen, in fremder Erde ruhenden Göppinger Soldaten aber war die ebenfalls am Totensonntag des Jahres 1930 eingeweihte, damals auf dem alten Oberhofenfriedhof errichtete Skulptur des Schwäbisch Gmünder Bildhauers Jakob Wilhelm Fehrle (1884–1974). Göppingen trauerte um mehr als 800 Kriegstote, von denen die meisten in Rußland oder in Frankreich «gefallen» waren, aber nicht, wie noch 1870/71, in einem nach Auffassung der Zeit «ritterlichen Kampf», sondern als Opfer einer industriell betriebenen Mas-

senvernichtung durch Artillerie, Minen, Gas und Fliegerbomben. Der Schock darüber wurde noch verstärkt durch die Erfahrung einer militärischen Niederlage und eines demütigenden Friedensvertrages. Triumphale Denkmäler im Stile des 19. Jahrhunderts waren vor diesem Hintergrund nicht mehr vorstellbar.

So diskutierte man schon bald nach 1918, unter lebhafter Beteiligung der Bevölkerung, über ein Gefallenengedenken in Form einer «Kriegschronik», eines «Eisernen Buches» oder eines «Ehrenhofes», doch scheiterten alle Pläne zunächst an den desolaten wirtschaftlichen Verhältnissen der 20er Jahre. Erst mit der Stabilisierung seit 1926 trat die Kriegerdenkmalfrage als Thema einer äußerst kontroversen Leserbriefkampagne in der Göppinger Presse erneut in das öffentliche Bewußtsein. Sie gipfelte je nach dem politischen Standort der Verfasser in dem Vorschlag eines «Ehrenhaines» oder eines «Volkshauses», aber auch in Warnungen vor den *Götzenbildern des Kriegsheldengottes*. Bei dem vom Gemeinderat ausgeschriebenen Wettbewerb gewann Fehrle den ersten Preis. Jakob Wilhelm Fehrle, damals Lehrbeauftragter an der Staatlichen Höheren Fachschule für das Edelmetallgewerbe in Schwäbisch Gmünd, war bereits durch andere Arbeiten, vor allem im Gmünder Raum, hervorgetreten. Der damalige Göppinger Oberbürgermeister Otto Hartmann, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Schillervereines und Freund Hermann Hesses, hatte sich, sachkundig beraten vom Leiter des Ulmer Museums, dem Kunsthistoriker Prof. Julius Baum, unermüdlich, gegen vielfache Widerstände auch im Gemeinderat, für das Denkmal von Fehrle eingesetzt. Dessen Finanzierung wurde durch Haussammlungen, Benefizkonzerte und öffentliche Zeichnungsstellen ermöglicht, durch die 38 000 Reichsmark (Gesamtkosten 50 000 RM) zusammenkamen.

Fehrle hatte eine von mittelalterlichen Pietà-Gruppen inspirierte Skulptur geschaffen, eine Mutter, die den Kopf und den Oberkörper ihres toten Sohnes zärtlich mit den Händen umfängt. Ihr unsagbares Leid zeichnet harte Stirn- und Gesichtsfalten und tiefliegende, fast geschlossene Augen. Der auf die linke Schulter gesunkene Kopf, die gebrochenen Augen, die zusammengesunkene Kinnpartie und die starr herabhängenden Arme erlauben keinen Zweifel an der Wirklichkeit des Todes. Der Bildhauer schuf eine gleichsam säkularisierte Pietà, an der nur wenig, vielleicht noch der Schleier der Mutter, an das kirchliche Vorbild erinnert. Eine überlebensgroße, aber dennoch unheroische, pazifistisch anmutende Figur, auf vergleichsweise niedrigem Sockel, der jede denkmalhafte Überhöhung verhin-





Aufgenommen am «Heldengedenktag» des Jahres 1936: Mutter betrauert den toten Sohn, eine Skulptur von Jakob Wilhelm Fehrle.

dert: eine wortlose und doch beredte Anklage gegen den Krieg, gegen seine Verherrlichung als «Stahlbad» und «Heldenepos».

Göppingen besaß nun ein landesweit einzigartiges «Kriegerdenkmal», vorausweisend, in gewisser Hinsicht, auf einen pietà-ähnlichen Skulpturenwurf Ernst Barlachs im Jahre 1932 für Stralsund, aber im deutlichen Gegensatz zu der naturwüchsig-kosmischen «Mutter Heimat» des Bildhauers Fritz von Graevenitz auf dem Stuttgarter Waldfriedhof (seit 1932) oder zu dem auftrumpfenden Pathos des Kriegerdenkmales von Erwin Danner aus dem Jahre 1929 in Friedrichshafen: «Unverzagter Kampfeswille». An der Einweihungsfeier am Totensonntag 1930 mit Vorträgen eines Knabenchors und der Stadtkapelle nahm eine *unübersehbare Menschenmenge* teil. Diese Veranstaltung stellte vor allem mit der Rede des Oberbürgermeisters, der den Versöhnungscharakter der Skulptur betonte, dem politischen Friedenswillen der Menschen in der alten Industriestadt an der Fils ein bemerkenswertes Zeugnis aus, auch wenn linke Gruppen den kirchlichen Charakter, den *rückwärts gewandten Schmerz* und die fehlende vorausschauende politisch-sozialistische Kraft rügten oder die Nationalsozialisten bedauerten, daß das Denkmal nicht an die *ruhmvollen Heldentaten* des Krieges erinnere. Die bewegende bürgerschaftliche Feier am 23. November 1930 erscheint vor dem Hintergrund spektakulärer Wahl-

erfolge der NSDAP in diesem Jahr im Nachhinein wie eine lokale Atempause vor dem Sturm auf die demokratische Republik im Jahre 1933. Die verhärmte Steinfigur bringt so nicht nur den Schmerz über die Millionen Kriegstoten zum Ausdruck, sondern auch die Trauer über die Vergeblichkeit der so verheißungsvollen Ansätze einer menschlichen, einer sozialen und liberalen Kultur in Göppingen.

#### *Vom «Erbe ewigen deutschen Soldatentums»*

Die harsche Denkmalkritik der Göppinger Nazis schon 1930 ließ nach der Machtübernahme für die Pietà von Jakob Wilhelm Fehrle nichts Gutes erwarten. Schon am 8. August 1934 forderte der SA-Sturm Göppingen die neue NS-Stadtverwaltung zum unverzüglichen Abbau der nicht *vaterländische Treue, sondern den Pazifismus* verherrlichenden Skulptur auf. Doch wies der Gaukulturwart Georg Schmückle das Ansinnen mit Hinweis auf den von Fehrle gestalteten «NS-Opfergedanken» kategorisch zurück. So mußte die Göppinger Ortsgruppe zunächst zurückstecken und sich damit abfinden, daß die den Krieg anklagende, verhärmte Steinfigur nun zum Mittelpunkt des alljährlich am «Heldengedenktag» hier inszenierten pompösen Schauspieles wurde, bei dem mit dem Vorbeimarsch der Soldaten des neuen Fliegerhorstes, mit markiger Offiziersansprache, Standarten und Hymnen das mi-



litärisch wiedererstandene Deutschland auch in Göppingen triumphal in die Öffentlichkeit trat. Mit dem Ende der Olympischen Spiele, mit der Verschärfung des kunstpolitischen Kurses der Partei gegen die «entartete Kunst» und der 1937 endgültig getroffenen Entscheidung für den Lebensraumkrieg im Osten war aber für das Göppinger Kriegerdenkmal die Schonzeit unwiderruflich abgelaufen. Der neu auf die Tagesordnung gesetzte Denkmalsturz versprach jetzt mehr Erfolg. NS-Organisationen lieferten befehlsgemäß ihre Verdikte auf dem Rathaus ab; sie sprachen von einem *beleidigenden Monstrum* und beklagten den hier zutage getretenen *tränen seligen Pazifismus*. Die Abgesandten der Reichskammer für bildende Kunst forderten die sofortige Beseitigung der *unmöglichen* Skulptur. Auch der Stuttgarter Kunstprofessor Josef Zeitler – Hans-im-Glück-Brunnen – verhöhnte sie in einem antisemitischen Pamphlet und biederte sich gleichzeitig als Künstler für ein neues Kriegerdenkmal an. Schmückle wurde vom Gauleiter Wilhelm Murr eines besseren belehrt und stimmte schließlich dem Abbau des nicht mehr zeitgemäßen, aber doch auch nicht als «entartet» bezeichneten Denkmals zu.

An dem erneut ausgeschriebenen Wettbewerb beteiligten sich 71 Künstler, darunter auch Fehrle selbst. Nach einer Ausstellung der vorgelegten Entwürfe – einer wahren Heerschau breitbeinig aufgeplanter, mit Gewehren, Munitionstaschen und Dolchen vollbepackter Soldaten und nackter Athleten – erkannte das Preisgericht der Arbeit des aus Göppingen stammenden Künstlers Fritz Nuss (geb. 1907) den ersten Preis zu. Nuss arbeitete damals als Assistent bei Professor Habich an der Stuttgarter Kunstakademie und war mit rundplastischen Figuren und Akten einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden.

Aber es dauerte fast noch ein Jahr, bis die verfemte Skulptur abgebaut werden konnte und am Eingang zum neuen Friedhof einen zweiten, bis heute wenig beachteten Aufstellungsplatz erhielt. Die preisgekürnte Arbeit von Fritz Nuss konnte aus technischen und politischen Gründen – mittlerweile hatte am 1. September 1939 der deutsche Angriff auf Polen begonnen – erst am 6. Dezember auf dem durch den Denkmalsturz leergeräumten Platz aufgerichtet werden. Doch blieb die Skulptur, wohl aus kriegspsychologischen Gründen eingehüllt in einen Bretterschlag, den Göppingern bis 1945 verborgen. Sie wurde, nachdem die amerikanische Besatzungsmacht wegen des Fehlens von NS-Emblemen und Inschriften ihr Einverständnis erklärt hatte, ohne besondere Feier wohl im Laufe des Jahres 1946 enthüllt.

Die Skulptur zeigt zwei Soldaten in Überlebensgröße mit schweren Uniformmänteln und derben hohen Stiefeln. Sie tragen Schulterriemen und Koppel mit gefüllten Patronentaschen. Seitengewehr, Gewehr und Helm vervollständigen die kriegerische Ausstattung. Die Haltung der beiden Soldaten ist vom militärischen Zeremoniell bestimmt: *Helm ab zum Gebet!*, die pathetische Geste aus dem Großen Zapfenstreich, und *Gewehr bei Fuß!*, die Ehrenbezeugung vor dem Vorgesetzten, der Fahne oder dem gefallenen Kameraden. Die Soldaten werden im Augenblick bedeutungsvoller Ruhe, nicht in der Erregung des Sturmangriffes dargestellt, als eine Paar- und Beistandsgruppe: zwei Soldaten unterschiedlichen Alters und Temperaments, verbunden in Wachheit, gesammelter Kraft und im Warten auf den Augenblick kriegerischer Bewährung. Diese Kriegergruppe kann gewiß im NS-Geist gedeutet werden: *Wir haben ein Wort auf die Fahne ge-*



Die Krieger-Skulptur von Fritz Nuss in den Göppinger Mörke-Anlagen, aufgestellt 1939.



*schrieben: Kampf!* (Sprechchor der Göppinger Hitlerjugend). Doch repräsentiert diese Gruppe kaum authentische NS-Kunst, als deren typische Gestaltungsformen muskelprotzende Nacktheit und wilde Kampfekstase (A. Breker, J. Thorak) gelten. Trotz der angestrebten Wirklichkeitsnähe erscheint die Gruppe der Realität des eigentlich erinnerten Krieges von 1914 weit entrückt: junge vitale Körper, unversehrte Gesichter, denen Schmutz, Hunger, Schmerz oder Todesangst völlig unbekannt sind. Nicht der reale Krieg der Vergangenheit ist das Thema, sondern der Krieg der Zukunft, der zwar in erster Linie mit dem hier noch nicht thematisierten rassenbiologischen Vernichtungswillen, aber doch auch mit den von Fritz Nuss gestalteten traditionellen Werten der Kameradschaft, der Disziplin und der unbeirrten Kampfbereitschaft geführt wird. Diesen Traditionswert hatte die NS-Zeitung *Der Hohenstaufen* im Auge, als sie das neue Kriegerdenkmal feierte als *Erbe ewigen deutschen Soldatentums*.

#### *Die verborgene Wahrheit im schlichten Stein*

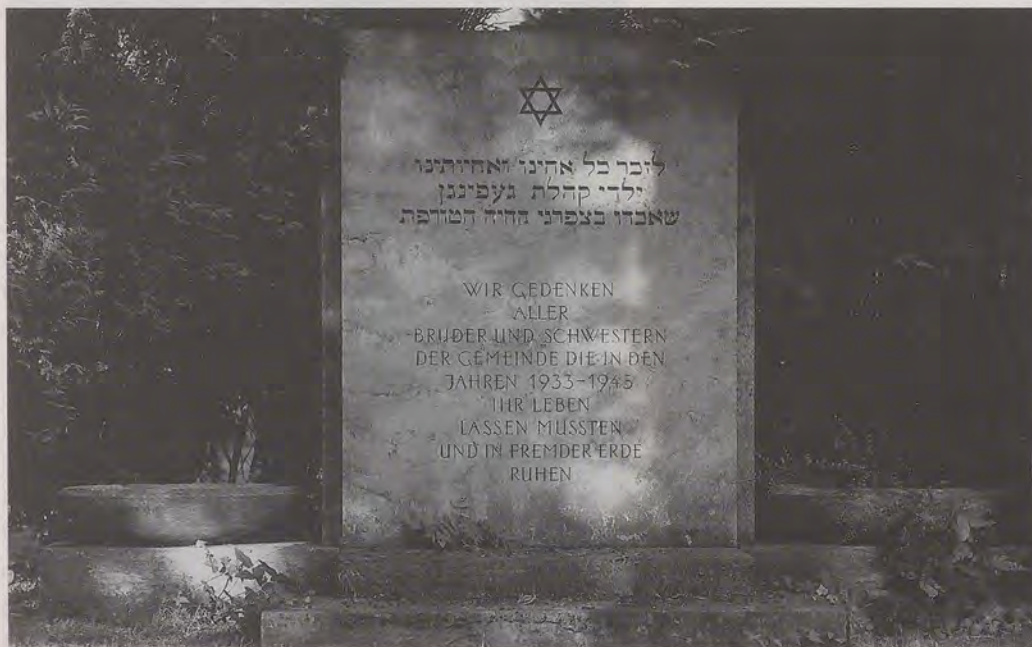
Fast unbemerkt blieb die mit Zustimmung des Göppinger Gemeinderates durch die israelitische Kultusvertretung Württemberg-Hohenzollern im Jahre 1953 erfolgte Aufrichtung der Gedenktafel zum Gedächtnis der 101 ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde, fast ebenso unbemerkt wie deren Deportation in die Vernichtungslager seit 1941.

Der schlichte Stein auf dem neuen Friedhof wird flankiert von Schalen, die auf das Geschick verweisen, das nach dem Psalmwort der Mensch wie eine Schale, wie eine *Schale des Heils*, aus der Hand

Gottes empfängt. Der den Stein optisch beherrschende Stern, der Davidstern, ist religiöses Wahrzeichen des Judentums, ein Zeichen der Erwählung: *Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen*.

Der Stein ist durch seine Texte ein ungewöhnliches Zeitzeugnis. Der von der jüdischen Kultusvertretung dem Göppinger Gemeinderat vorgeschlagene und gebilligte deutsche Text lautet: *Den Brüdern und Schwestern der Gemeinde, die in den Jahren 1933–1945 ihr Leben lassen mußten und in fremder Erde ruhen*. Dieser Text schien den Göppinger Gemeinderäten in keiner Weise problematisch zu sein, entsprach er doch den üblichen Inschriften der Gefallenendenkmäler. Der hebräische Text aber, den der Gemeinderat gewiß nicht verstand und den er für die wörtliche Übersetzung des deutschen Originals hielt, reißt den Vorhang zur jüdischen Tragödie in der Nazizeit schlagartig auf: *Den Männern, Frauen und Kindern der Gemeinde Göppingen, die in den Krallen der wilden Bestie umkamen*. Das sprachliche Bild ist der Josephsgeschichte im 1. Buch Mose entnommen und beschwört den von Jakob befürchteten schrecklichen Tod Josephs durch ein wildes Tier. Nicht um einen – wie der deutsche Text vermuten läßt – gleichsam natürlichen Tod in fremdem Land handelt es sich, sondern um einen grausamen, durch Haß und Vernichtungswillen bewußt herbeigeführten Mord. Der Verschleierung der Wirklichkeit in deutscher Sprache tritt die Wahrheit des hebräischen Textes unerbittlich entgegen.

Offensichtlich war diese Wahrheit der Göppinger Bevölkerung im Jahre 1953 noch nicht zumutbar, sie mußte in einer unverständlichen fremden Sprache versteckt werden. Das ist kein Ruhmesblatt für



*Gedenkstein zum Gedächtnis der 101 ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde in der israelitischen Abteilung des Göppinger Friedhofs, erstellt 1953.*



Seit 1954 der Ort, vor dem die Feier zum Volkstrauertag stattfindet: Eugen Schwabs «Kriegsdenkmal» auf dem neuen Friedhof in Göppingen.



Göppingen, auch wenn man berücksichtigen muß, daß die wissenschaftliche Erforschung des Holocausts in den späten 50er Jahren einsetzte und erst die Holocaust-Fernsehserie in den 80er Jahren eine breitere Öffentlichkeit erreichte.

Die jüdische Schrifttafel ist ein Opferstein, ein Denkstein des Ausrottungskrieges, den das nationalsozialistische Deutschland gegen das jüdische Volk geführt hat, aber auch ein Erinnerungsstein, der die Schwierigkeiten in Göppingen und überall in Deutschland bewußt macht, sich der historischen Wahrheit zu stellen. Gerade die Stadt Göppingen ist dieser Wahrheit in besonderer Weise verpflichtet, verdankt sie doch einer Vielzahl jüdischer Industriepioniere und Unternehmer entscheidende Impulse für die Industrialisierung und Modernisierung im 19. Jahrhundert.

#### *Im Horizont der Apokalypse*

Das «Kriegsdenkmal» auf dem neuen Friedhof in Göppingen, geschaffen von dem Stuttgarter Bildhauer Eugen Schwab (1892–1965), dient seit 1954 als zentrale Gedenkstätte am Volkstrauertag. Die Reliefdarstellung auf Maulbronner Sandstein zeigt eine Frauengestalt mit aufgerissenem Mund und vor Entsetzen starrem Blick, hinwegswebend über eine von Menschen verlassene Welt. Schwere Wolken, ein zuckender Blitz und gierig züngelnde Flammen bilden ein Inferno, das die Gestalt mit ihrem angespannten Tuch vergeblich – wie es scheint – auszulöschen versucht. Zwar tauchen

keine apokalyptischen Reiter auf, doch sind Krieg, Tod, Hölle und alle Schrecken der Natur zeichenhaft gegenwärtig.

Eugen Schwab, wie Fritz Nuss Schüler von Professor Habich an der Stuttgarter Akademie der bildenden Künste, war durch künstlerische Arbeiten in Stuttgart (Pferdekopf), Schloß Friedrichshafen, Fellbach, Esslingen und anderswo hervorgetreten, bevor er, nach seiner erfolglosen Beteiligung am Wettbewerb um das erste Göppinger Kriegerdenkmal 1928, mit der Ausführung des ersten Nachkriegsdenkmals der Stadt Göppingen betraut wurde. Dem Künstler, schwerverwundeter Kriegsteilnehmer 1914/18, ist unübersehbar die religiöse oder politische Gewißheit, die seine Vorgänger seit 1930 erfüllte, abhanden gekommen. Die tröstliche Inschrift auf der Rückseite, *Gefallen in Gottes Hand*, stammt nicht von Schwab, sondern wurde vom Göppinger Oberbürgermeister Christian Eberhardt vorgeschlagen.

Von welchen zeitgeschichtlichen Erfahrungen ist dieser Gedenkstein geprägt? Ist es die Verwüstung ganzer Kontinente durch die Kriege der 30er und 40er Jahre, die Vernichtung von Millionen in den KZs und in den Gulags, die große Flucht im östlichen Europa oder das Leid um die kaum vorstellbare Zahl von ca. 2000 getöteten Göppingern? Ist es das Wissen um die Möglichkeit einer planetarischen Katastrophe, seitdem Amerikaner und Russen über Atom- und Wasserstoffbomben verfügen, oder ist es die wieder-auflebende Kriegsangst seit der Entzweiung der ehemaligen Verbündeten im Kalten Krieg? Im beginnen-





Gedenkstein im Göppinger Schloßgarten: «Den Opfern nationalsozialistischer Gewaltherrschaft». 1995 gesetzt.

den Wohlstand der Bundesrepublik nistete also – allem äußeren Anschein zum Trotz – die große Angst. Hat ihr ein ungewöhnlich sensibler Künstler in diesem Gedenkstein Ausdruck verliehen?

Die Entscheidung Eugen Schwabs für eine – wie zu vermuten ist – apokalyptische Grundierung des Totengedenkens in Göppingen dürfte die Zustimmung nur eines Teiles der heimischen Bevölkerung gefunden haben. Vielleicht erklärt dies auch den Beschluß des Gemeinderats, auf eine offizielle Einweihungsfeier zu verzichten. Die schonungslose künstlerische Bestandsaufnahme des Jahres 1954 war gewiß nicht jedermanns Sache, sie offenbarte eine Wirklichkeit, die man – wie auch im Falle des jüdischen Gedenksteins – eher zu verdrängen suchte. Gerade deshalb möchte man diesem Denkstein eine bemerkenswerte Zeitlosigkeit zuerkennen.

#### *Das Ende der Gedenkkultur?*

Der im Jahre 1995 im Schloßgarten aufgestellte, *den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* gewidmete Monolith aus braunem Jura schließt die Reihe der Göppinger Gedenksteine ab. Diese Denkmäler sind gewiß bedeutsame Zeugnisse der Lokalgeschichte, deren Entstehung und Einbindung in

die örtliche Geschichtskultur mit dem Wirken von Oberbürgermeistern, von Gemeinderäten, von Pfarrern, aber auch von NS-Funktionären und anderen eng verknüpft ist.

Vor allem aber manifestieren sich in diesen Göppinger Denkmälern allgemeine Zeitströmungen, zeittypische Deutungsmuster und ästhetische Verarbeitungsformen, in denen der Tod im und durch den Krieg das herausfordernde Motiv ist. Bis in die Mitte der 30er Jahre dominieren mit Kreuz und Pietà christliche Traditionselemente, wenn auch in einer freien und undogmatischen, so doch das kirchliche Trösteramt evozierenden Auffassung. Mit dem figuralem Wechsel von der «Mutter» zum «Soldaten» im Jahre 1939 tritt die ideologische Funktion des Denkmals im Dienste einer kämpferischen Disziplin und einer Verpflichtung zum Krieg für Führer und Nation anmaßend in den Vordergrund. Alle Trostangebote und alle kriegerischen Heroisierungen aber erweisen sich in der Nachkriegszeit als hinfällig angesichts der vom Künstler im Jahre 1954 visionär ins Bild gesetzten kosmischen Katastrophe, in der weder Mütter noch Soldaten, allenfalls Engel als Gottesboten (?) sich dem Unheil entgegenzustellen vermögen. Die israelitische Gedenktafel aus dem Jahre 1953 steht dagegen «trotz Auschwitz» in der ungebrochenen, heilenden Schrift-Tradition des Judentums, die kaum der Figuren und Symbole bedarf, auch nicht, um die Unfähigkeit des christlichen Deutschland «zur Wahrheit» ins Licht zu rücken. Fünfzig Jahre nach Kriegsende aber sind, wie es scheint, alle Gestaltungs- und Deutungsmöglichkeiten, wie sie die württembergische Kunstszene jener Jahre mit ihren Protagonisten in Stuttgart, Ulm und Schwäbisch Gmünd hervorgebracht hatte, erschöpft. Was bleibt, ist die versteinerte Gebärde des erdgeschichtlichen Reliktes sowie die Mahnung der Inschrift zu *Toleranz und Menschlichkeit*. Mit diesen müßten sich freilich Tatkraft, Zivilcourage und Verantwortungsbewußtsein verbinden, sollten künftige Kriegs- und Kriegerdenkmäler in Göppingen und anderswo überflüssig werden.

#### LITERATUR

- Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 3–5. Heidelberg 1985.  
 Pliening, Konrad: Botschaft in Stein. Kriegerdenkmäler und Mahnmale in Göppingen. In: Göppingen unterm Hakenkreuz. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen Band 32, 1994, S. 106–123 (dort weitere Literatur und Quellenangaben).  
 Zu Eugen Schwab: Württemberger Land. Monatsschrift für Fremdenverkehr, Kultur und Wirtschaft. Stuttgart, Mai 1952, S. 29.  
 Zu Jakob Wilhelm Fehrl: Das Werk des Bildhauers mit einer Einleitung von Otto Rombach. Stuttgart 1966.  
 Zu Fritz Nuss: Eugen Keuerleber: Fritz Nuss. Plastiken und Zeichnungen. (Ausstellung) Galerie der Stadt Stuttgart 1982.





## Raimund Waibel Museen des Landes: Das Auwärter Museum in Stuttgart-Möhringen

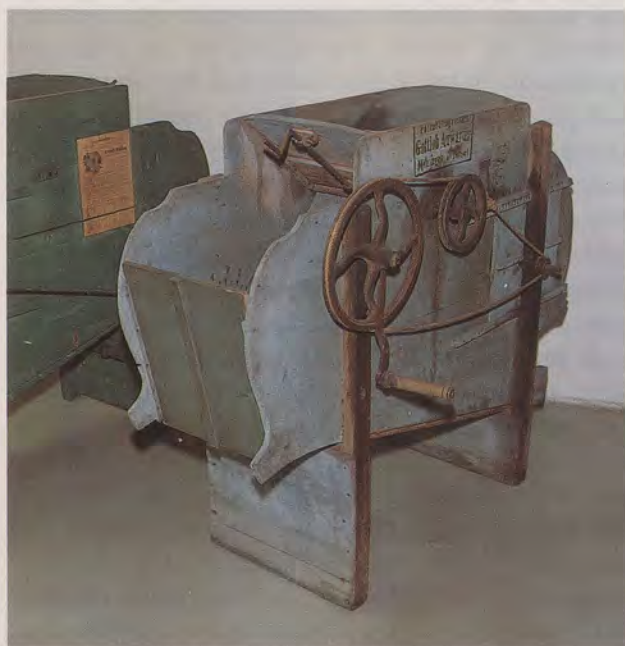
«Für alle» oder «für jeden», in diesem Sinne läßt sich die heute jedem Kind geläufige lateinische Vokabel *omnibus* übersetzen. Und in der Tat, als die ersten «Omnibusse» im 19. Jahrhundert aufkamen, haftete ihnen etwas Bürgerliches, fast Volkstümliches an: War bis dahin die Kutsche ein äußerst teures Transportmittel gewesen, das Gefährt von Adel und Reichen, so konnte sich nun zwar noch nicht «jedermann», aber doch wenigstens das Bürgertum eine Fahrt in dem neuen Transportmittel leisten. Die ersten Omnibusse – eigentlich überdimensionierte, teilweise sogar bereits doppelstöckige, von Pferden gezogene Postkutschen – rollten Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Metropolen Europas. Sie waren Verkehrsmittel des «öffentlichen Nahverkehrs», wie wir heute sagen würden.

Nach der Erfindung des Automobils wurden bereits erstaunlich früh großräumigere Varianten der neuen «Motorkutschen» produziert und die Be-

zeichnung «Omnibus» auch auf sie übertragen. Reliquiengleich ruht im Auwärter Museum in Stuttgart-Möhringen auf violetterm Samt ein Faksimile des ältesten bekannten Werbeprospekts für einen Omnibus – ein weltweites Unikat: 1896 empfahl die «Daimler-Motoren-Gesellschaft Cannstatt» ihren Kunden den neuen «Daimler-Motor-Omnibus». Obwohl das Auwärter Museum ein Firmen- und in mancher Hinsicht auch ein Familienmuseum ist, hat man es sich nicht nehmen lassen, dieses Schriftstück an ganz exponierter Stelle gleich hinter dem Museumseingang auszustellen. Sozusagen als Geburtsanzeige steht dieser Prospekt für die Kindheit einer Branche, in der deutsche, genauer württembergische Unternehmen bis heute eine führende Stellung einnehmen. Das Original des Prospekts liegt übrigens, wie es sich für ein rares Dokument gehört, wohlverwahrt im Firmenarchiv.



Kurz vor der Jahrhundertwende stellten die Wagnermeister Jakob und Gottlob Auwärter in der damals noch selbständigen dörflichen Gemeinde Möhringen auf den Fildern Holzwagen und Wagenräder her. Sie hatten nach dem Tod ihres Vaters Christian Friedrich 1893 den väterlichen Betrieb übernommen. Allerdings muß man sich unter der Wagnerwerkstatt Auwärter um 1900 doch schon mehr vorstellen als nur einen der üblichen ländlichen Handwerksbetriebe. Die Brüder Auwärter produzierten nämlich nicht nur selbstkonstruierte sogenannte «Putzmühlen», handbetriebene Windfegen zur Trennung der Spreu vom Weizen, sondern hatten 1899 auch die erste Dampfmaschine in Möhringen installiert. 1907 trennten sich die Brüder, und Gottlob Auwärter führte den Betrieb, der zur Keimzelle der heutigen Weltfirma Neoplan wurde, alleine weiter. Seit 1917 lernte dann Gottlob Auwärters gleichnamiger Sohn Gottlob jr. im väterlichen Betrieb das Wagner- und Stellmacherhandwerk. Danach arbeitete er in einer Karosseriebaufirma, und schon 1925 stellte er den ersten Karosserieaufbau in Möhringen her, um zwei Jahre später auch die Meisterprüfung im Karosseriebau abzulegen. Seit den 1920er Jahren also wurden in Möhringen Karosserien zunächst für Lastwagen, bald aber auch für Omnibusse gefertigt und auf Fremdfahrgestelle montiert. Daneben produzierten die beiden Brüder von Gottlob jr. im väterlichen Betrieb noch weiter Holzwagen, Wagenräder und Putzmaschinen, bis



«Putzmühle» aus der Wagnerwerkstatt Gottlob Auwärter sen., hergestellt kurz vor der Jahrhundertwende.

der junge Karosseriemeister 1935 beschloß, sich unabhängig zu machen. Das Unternehmen «Karosseriebau Gottlob Auwärter» entstand.

Nach kriegsbedingter Unterbrechung – zunächst hatte man mit einer kleinen Restbelegschaft noch hölzerne Panje-Wagen für die Wehrmacht hergestellt, dann wurden die Karosseriebauer zu Reparaturarbeiten an Flugzeugen auf dem Echterdinger Flughafen zwangsverpflichtet – nahm der Möhringer Karosseriebauer mit dem Einsetzen des Wirtschaftswunders einen kometenhaften Aufstieg bis zum heutigen Tag, da die Firma Auwärter als einer der bekanntesten Omnibushersteller der Welt be-



Die Brüder Gottlob jr. und Paul Auwärter (2. u. 4. v. li.) mit Mitarbeitern vor der Möhringer Werkstatt Ende der 1920er Jahre.

zeichnet werden kann, ja in einigen Sparten der Branche unangefochtener Weltmarktführer ist, wie man in Möhringen nicht ohne Stolz hervorhebt: Derzeit stammen rund 80 Prozent aller Flughafenbusse der Welt aus dem Hause Neoplan.

So war es eigentlich Ehrensache, der Firmengeschichte museal zu gedenken, als Ende der 1980er Jahre das neue, ebenso markante wie elegante Verwaltungsgebäude an der Vaihinger Straße in Stuttgart-Möhringen errichtet wurde. Die Idee, ein «Auwärter Museum» im Untergeschoß des Verwaltungsgebäudes einzurichten, wurde bezeichnenderweise im Schoße der Familie geboren; sie stammt von dem inzwischen verstorbenen Juniorchef Albrecht Auwärter, nicht etwa von findigen Werbeleuten.

*Alte Fotos und Konstruktionszeichnungen, Blinker, Kühlerverzierung und Schmiedeeinrichtung*

Diese persönliche oder besser familiäre Note hat das Auwärter Museum, das ohne große Inszenie-



rungen oder Spezialeffekte auskommt, bis heute bewahrt. Der Besucher, der die Ausstellungshalle durch die dunkel getönte Eingangstür betritt, wird daher gut daran tun, sich zunächst noch nicht durch die etwas tiefer gelegene Halle mit der Busausstellung, dem eigentlichen Herzstück des Museums, verlocken zu lassen, sondern er sollte sich erst den – im Vergleich zu der im Hintergrund bunt schimmernden Buswelt eher unscheinbaren – Vitrinen des Eingangsbereichs und ihren Ausstellungsstücken widmen. Hier finden sich etwa der bereits erwähnte Omnibusprospekt des Jahres 1896, in und über den Vitrinen an den Wänden aber auch noch weitere historische Kostbarkeiten der Firmengeschichte: nebst vielen historischen Fotos vor allem der 1930er und 1950er Jahre Konstruktionszeichnungen der Nachkriegszeit. Darunter etwa der Entwurf für einen Lieferwagen der Firma Breuninger (1949), an den sich viele ältere Stuttgarter noch gut erinnern. Hervorzuheben wäre an dieser Stelle aber auch das Holzmodell jenes Bustyps, mit dem Neoplan der internationale Durchbruch gelang: des 1960 entwickelten Typs «Hamburg». Eine Ikone der Firmen- und Familiengeschichte; doch dazu später mehr.

Auch an den Vitrinen auf der kommandobrückenartig in die Ausstellungshalle hineinragenden Empore sollte man nicht achtlos vorübergehen; noch einmal heißt es, visuellen Lustverzicht zu üben und erst später über eine der beiden Treppen zu den Oldtimern in die Halle hinunterzusteigen. Die Empore birgt nämlich einen – sicher zufällig zustande gekommenen, jedoch nicht minder bunten – Strauß von Reminiszenzen aus rund 40 Jahren Busgeschichte: Liebevoll aufgereiht finden sich Accessoires der Bustechnik von Scheinwerfern und Blinkern oder dem Armaturenbrett eines Cityliners der 1970er Jahre über Tachometer bis hin zu Kühlerverzierungen mit dem Auwärterwappen, Haltegriffen und Halteschlaufen – auch das gab's einmal! – und dem obligaten Schrifttäfelchen, das das Sprechen mit dem Fahrer verbot. Ein visuelles Eldorado für den Freund des Details, der das Kleine über dem Großen nicht vergessen mag!

Tritt der Besucher schließlich vor an die Brüstung zur Ausstellungshalle, zur Büste des eigentlichen Firmengründers, des – wie es bescheiden heißt – «Karosseriebaumeisters» Gottlob Auwärter (1903 bis 1993), so fällt die Zweiteilung der weiteren musealen Präsentation sogleich ins Auge: Die kleinere,



*Hier ließen die Wagnermeister Auwärter einst Eisenreifen auf ihre Holzräder ziehen: Inszenierung der Wolf-Schmiede aus Stuttgart-Möhringen.*





Das Firmensymbol des Aufbauers Gottlob Auwärter (1950, links) und das erste Symbol des Busherstellers Neoplan (1953, rechts).

nämlich jene die ältere Firmen- und Familiengeschichte, die Handwerkszeit behandelnde Ausstellung links; die «Auwärter-Seite», wenn man so will. Kleinteilig und vom Braun des Holzes geprägt, kontrastiert sie mit der bunten, teils auch chromblitzenden Farbigkeit der ausgestellten Busse, der «Neoplan-Seite», die den größten Teil der Halle in Anspruch nimmt.

Bei der Einrichtung des Auwärter Museums wollte man die Herkunft des Betriebs, den Aufstieg aus dem Handwerk des 19. Jahrhunderts, nicht vergessen. Glücklicherweise hatte sich aus dieser Zeit das eine oder andere Ausstellungsstück erhalten, etwa «Putzmühlen» Auwärterscher Produktion oder das Gesellenstück des Firmengründers im Wagnerhandwerk, ein großes Wagenrad, das in der Ausstellung einen Ehrenplatz einnimmt. Andere Gegenstände stellten Möhringer Bürger zur Verfügung: einen großen Leiterwagen zum Beispiel, ge-

baut noch im 19. Jahrhundert von Gottlob Auwärter sen., zudem noch weitere Holzwagen, einen Sackkarren und sogar eine ganze Schmiedeeinrichtung, die 1994 im Ortskern von Möhringen ab- und im Auwärter Museum wieder aufgebaut wurde, wobei das Ambiente der Schmiede in einer Inszenierung mit Backsteinmauer und der Nachbildung einer Esse fröhliche Wiedergeburt feiert. In der «Wolf-Schmiede», wie man in Möhringen sagte, hatten die Wagner der Familie Auwärter einst die für ihre Erzeugnisse benötigten Eisenteile herstellen und Stahlreifen auf Wagenräder ziehen lassen. Die Schmiedeeinrichtung hat also einen sehr direkten Bezug zur Firmengeschichte und an dieser Stelle ihren würdigen Platz gefunden.

*Bus der 1920er Jahre mit Holzaufbau und selbsttragende Konstruktionen der Firma Neoplan*



Als sich der Motor noch neben dem Fahrer befand: «Cockpit» des «Schweizer-Busses» (1954).

Gleichsam wie ein Mittler zwischen 19. und 20. Jahrhundert steht gleich nebenan der feuerrote «Lancia-Omnibus» oder besser: ein aus Fichten- und Buchenholz gefertigter Fahrgastenaufbau auf einem Lancia-Fahrgestell mit Lancia-Motor aus dem Jahr 1925. Noch saß der Fahrer wie einst auf den Kutschen und Kutschen-Omnibussen im Freien, «auf dem Bock», und das Dach zierte ein niedliches, an die Gepäckplattformen der Postkutschen erinnerndes Draht-Geländer. Die motorisierten Omnibusse konnten ihre Herkunft noch nicht verleugnen. Ganz ähnliche Aufbauten fertigte damals auch Gottlob Auwärter, doch hat sich von diesen Fahrzeugen der Frühzeit der Möhringer Produktion keines erhalten.

Nur ein Schritt trennt uns dann vom deutschen Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit und dem Aufstieg der Firma Neoplan zu internationaler Geltung. Die kriegsbedingte Unterbrechung im Karosseriebau war mangels Exponaten nicht darstellbar,



nur ein Foto dokumentiert den «Rückfall in alte Zeiten»: im Hof des Werksgeländes aufgereichte Panje-Wagen vor der Auslieferung an die Wehrmacht. So stoßen gleich eingangs der eigentlichen Omnibusausstellung zwei Welten aufeinander: Der noch an eine Kutsche erinnernde Lancia-Omnibus bildet zusammen mit dem parallel dazu platzierten Bus des Jahres 1954 – nun endlich ein eigentliches Auwärter-Produkt, ein sogenannter (weil schmaler) «Schweizer-Bus» – ein höchst ungleiches Paar. Der augenfällige, wohl keinem Besucher verborgen bleibende Kontrast ist gewollt und nicht zufällig: Mit den 1950er Jahren begann der Aufstieg der Firma zur Weltgeltung, ein neues Omnibus-Zeitalter brach an; übrigens nicht nur im Design, sondern auch in technischer Hinsicht.

Der «Schweizer-Bus» stellte letztmalig einen Aufbau auf einem fremden Fahrgestell dar. Die Zukunft gehörte der selbsttragenden Gitterkonstruktion, einem Bauprinzip, das die beiden schwäbischen Bushersteller Auwärter in Möhringen und Kässbohrer in Ulm 1953 zeitgleich entwickelten, und das somit im Grunde zwei Väter hat. «Selbsttragend» werden bis heute moderne Busse in aller Welt hergestellt. Ein Foto dokumentiert, in welchem Ambiente diese bahnbrechende Erfindung stattfand: Wiederum im Hof des Werkes ist eine dieser selbsttragenden Gitterkonstruktionen aufgebockt, im weiten Rund drumherum wachsen unübersehbar Krautköpfe, Filderkraut. Doch trotz ländlicher Idylle, der Blick war nach vorne, in die Zukunft gerichtet: Gottlob Auwärter nannte sich fortan «Omnibushersteller» und verlieh seiner Firma in Anlehnung an das «Aeroplan», das «Luft-Fahr-

zeug», den programmatischen Namen «Neoplan», ein Wortspiel, das soviel heißen sollte wie «neuer Plan für ein Fahrzeug» der Straße.

Der älteste in der Ausstellung präsentierte «selbsttragende» Neoplan-Bus ist der schräg versetzt hinter dem eben besprochenen «Schweizer-Bus» platzierte Oldtimer Baujahr 1955 mit einer schnittigen blau-weißen Lackierung. Dieses Fahrzeug stellt nicht nur wegen seiner Konstruktion, sondern auch in anderer Hinsicht ein Juwel des Auwärter Museums dar, präsentiert es sich doch in einem vorzüglichen Erhaltungszustand. Einem Teil der Oldtimer-Busse, insbesondere jenen aus den 1950er Jahren, wurde nämlich eine liebevolle Restaurierung durch Neoplan-Fachleute zuteil, wobei vor allem auch Auszubildende beteiligt wurden, die so praktische Erfahrungen außerhalb der heutigen technisierten und mechanisierten Produktion sammeln durften.

*Busveteranen der 1950er Jahre –  
in Design und Konstruktion fortschrittlich*

Rund um diesen »selbsttragenden« Meilenstein der internationalen Busproduktion wandelt der Besucher zwischen weiteren Busveteranen der 1950er Jahre, die alle durch ihr weiches, für die Nachkriegszeit typisches Design begeistern: runde oder ovale Formen an der Frontseite, weiches Heck – allesamt ausgesprochen «hübsche Hintern», salopp gesagt –, abgerundeter Übergang der Seitenwände in den Dachbereich. Oftmals unterstreicht die Lackierung noch diesen Trend zum Weichen, vielleicht auch Gemütlichen, der dennoch einen Auf-

*Licht und transparent: der «Schweizer Bus» (1954), einer der letzten Auwärter-Aufbauten auf fremdem Fahrgestell. Im Hintergrund der «Lancia-Bus» aus dem Jahr 1925.*







1955 erscheint neben dem Adler des Auwärter-Familienwappens auch ein Radsymbol im Firmenlogo (links). Die zusätzliche Seiten- und Heckzeichnung (rechts) zierte die Neoplan-Busse in den 1950er und 1960er Jahren.

bruch in eine neue (Formen-)Welt bedeutete. Dabei wirkt das Design in keiner Weise behäbig, altbacken oder schwerfällig, sondern eher beschwingt; eine Heiterkeit der Form, wie sie damals allen Bussen der westlichen Welt eigen war und wie sie seither eigentlich nicht mehr erreicht wurde – sieht man einmal ab von allerneuesten Entwicklungen, die sich von der Formenwelt der Kuben und Kanten wieder entfernen, denen aber bei aller Geschmeidigkeit auch etwas Aggressives anhaftet und die sich dadurch doch grundlegend von der Verspielt-heit der Formgebung der 1950er Jahre unterscheiden.

Ein Charakteristikum dieser Neoplan-Busse der Frühzeit des Bustourismus ist ihre auffallend großzügige Verglasung, der fast transparente Innenraum. Nicht nur die großen Front- und Seitenscheiben – letztere übrigens oft noch einzeln zu öffnen –, sondern bis ins Dach hinein reichte die Verglasung durch ein Überführen der Seitenwände mit gebogenen Scheiben in den Dachbereich, der seinerseits ebenfalls weitgehend verglast war, so daß in dem erwähnten «Schweizer-Bus» (1954) nur noch ein schmaler, kaum 50 Zentimeter breiter Streifen in der Dachmitte unverglast blieb: die berühmte und für alle Busfreunde unvergeßliche Kuppeldachverglasung. Im Zusammenspiel mit den weichen Formen des Designs und dem am Heck weit heruntergezogenen Dach bot sich damals für den Fahrgast ein unvergleichliches Gefühl der Transparenz, aber auch der Geborgenheit. Gleichsam vom Licht umfassen, in einem Lichtraum sich über die Straßen der jungen Republik bewegend, mag in diesen Bussen ein auch heute durchaus noch nachvollziehbares unbändiges Gefühl des Freiseins entstanden sein. Freilich, wenn die Sonne auf den Bus herabbrannte, konnte es im Innern recht heiß werden, doch die Fenster waren ja zu öffnen! Und nachts, nachts sei es ganz unvergleichlich schön gewesen,

wenn man den Kopf im Sitz zurücklegte und den Sternenhimmel betrachtete. *Tempi passati!*

Nicht unerwähnt bleiben soll ein weiterer Omnibus der 1950er Jahre, der «Wanderfreund» der Firma Burri aus Tennenbronn im Schwarzwald, ein Auwärter-Aufbau auf einem Mercedes-LKW-Fahrgestell, hergestellt im Jahr 1950: hinsichtlich Erhaltungszustand – weil vorzüglich restauriert! – eine weitere Perle des Museums. Im Rückblick auf diesen Bus, der mit seiner typischen LKW-Schnauze – und Lederfaltdach! – noch ganz zur Formenwelt der 1930er und 1940er Jahre gehört, wird deutlich, welcher Fortschritt, ja welche Revolution in der Zeit kurz nach 1950 im Busbau stattfand.

*Meilensteine: der Typ «Hamburg» als erster Exportschlager, erste Luftfederung, erster Doppeldecker-Reisebus, erster Niederflurbus*

Im Vergleich zu diesen Omnibussen aus den 1950er Jahren wirkt ein hinter dem «Wanderfreund» aufgestellter riesiger roter, ebenfalls vorzüglich restaurierter Eisenbahn-Waggon wie ein Ungetüm aus einer anderen Welt. Doch dieser Exot hinsichtlich Konstruktion und Design ist im Auwärter Museum keineswegs fehl am Platze. Er soll daran erinnern, daß die Firma von 1952 bis 1970 in der auftragschwächeren Winterszeit Trieb- und Fahrgastwagen für die Gesellschaft der Württembergischen Nebenbahnen herstellte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg produzierten in der Bundesrepublik nicht weniger als 78 Bushersteller, heute sind davon bei genauer Betrachtung gerade noch drei übriggeblieben. Als Albrecht Auwärter und dessen Studienfreund Bob Lee, ein gebürtiger Schweizer, 1960 in Hamburg als Studien-Diplomarbeit ein neues Busmodell entwarfen, den späteren Typ «Hamburg», hatte der Konzentrations- und Verdrängungsprozeß unter den deutschen Busher-



stellern schon so manches Opfer gefordert. Mit dem Typ «Hamburg», einem «echten Meilenstein in der Omnibus-Geschichte», wie Nicolai Mezger, der Leiter der technischen Dokumentation und Homologation erläutert, gelang Neoplan der Durchbruch in Europa. Zum ersten Mal wurde die Firma weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt, und erstmals konnten größere Stückzahlen eines Typs für den Export produziert werden. Der Typ «Hamburg» mit seinem seinerzeit als ungewohnt dynamisch und heute vielleicht eher kantig empfundenen «Outfit», den bis ins Dach hinein gewölbten und nach vorne geneigten Seitenscheiben – immer noch ein Merkmal aller Neoplan-Busse –, mit seinem zum Fahrgastraum abgesenkten Fahrersitz und der ersten Düsenbelüftung in einem Bus, blieb für die Firma in vielerlei Hinsicht bis heute richtungweisend.

Der Typ «Hamburg» prägte die Produktreihe der Firma fortan. Bis in die 1980er Jahre hinein läßt sich der – noch gar nicht so alte – Urahn des Jahres 1960 entdecken, freilich oft versteckt oder abgewandelt, erweitert und weiterentwickelt. Neoplan hat nicht nur mit dem Typ «Hamburg», sondern auch schon zuvor – etwa 1957 mit der weltweit ersten Luftfederung eines Omnibusses – durch bahnbrechende Entwicklungen die Omnibuswelt in Technik und Design bis heute immer wieder herausgefordert. Mag es sich um die ebenfalls 1957 entwickelte – und im Kern immer noch gültige – Dreipunkt-Fahrschemel-Technik mit Trapezlenker und Einzelradaufhängung handeln, die zu einer maßgeblichen Komfortverbesserung, einer gleichsam schwebenden Fahrweise führte, oder um den Bau des weltweit ersten Doppeldecker-Reisebusses (1967), mit dem Auwärter siebzehn Jahre ohne Konkurrenz blieb. 1971 folgte der erste europäische «Hochdecker», erstmals mit durchgängiger Frontscheibe und erhöhtem Fahrgastraum, wodurch zum einen ein ebener Busboden ohne störende Radkästen, zum anderen aber auch 12 m<sup>3</sup> Kofferraum, eine Toilette und eine Schlafkabine unter dem Fahrgastraum gewonnen werden konnten; heute längst in allen Reisebussen Selbstverständlichkeiten. 1977 wurde in Möhringen der weltweit erste «Niederflurbus» gebaut, der Urvater jener modernen Busse mit nur 32 Zentimeter Abstand des Fahrgastraums vom Fahrbahnniveau, die den Stadtbusverkehr revolutionieren sollten. Erst 1989 vermochte die Konkurrenz hier nachzuziehen! 1988 folgte der ebenfalls weltweit erste Bus in sogenannter Glas- und Kohlefaser-Verbund-Technologie. Diese vollständig metallfreie Konstruktion eines Bus-Chassis ermöglicht eine Gewichtsreduktion von mehr als 30 Prozent und da-



*Meisterlich restauriert: das runde, weit heruntergezogene Heck des Neoplan-Busses, Baujahr 1956.*



*Höhepunkt des Front-Designs der 1950er Jahre: die «Neoplan-Brille» von 1957.*



*Fast auf dem Boden saßen die Fahrgäste im Berliner Sightseeing-Bus aus dem Jahr 1965.*





Seit 1960 wurde das Firmensymbol nüchterner: Das Stuttgarter Rößle ersetzte bis 1985 die Adlerschwingen im Firmensymbol.

mit einen deutlich niedrigeren Kraftstoffverbrauch. Zugleich aber erhöhte sich die Sicherheit im Bus, wie Crashtests unzweifelhaft erwiesen.

Im Auwärter Museum war und ist man bemüht, diese Meilensteine der Firmengeschichte mit Exponaten, also mit Bussen, zu dokumentieren: Dafür stehen gleich zwei Busse des Typs «Hamburg» (1961, 1973), ein Berliner Sightseeing-Doppeldecker «Do-Lux» (1965) – Ergebnis einer Studienabschlußarbeit eines weiteren Sohnes von Gottlob Auwärter, Konrad Auwärter – und ein daraus entwickelter Doppeldecker-Reisebus «Skyliner» (1967), ein «Cityliner», der legendäre erste Hochdecker (1973), ein Ur-Niederflur-Stadtbuss «Neoplan N 814» und schließlich seit neuestem ein «Metroliner» im Carbon-Design von 1988 – entwickelt in Zusammenarbeit mit Flugzeugkonstrukteuren.

*Design und Sprache aus der Werbegraphik – Denkanstöße und nostalgische Gefühle gehen über die Technikbegeisterung hinaus*

Bei aller Begeisterung, die den Fachmann ergreift, der das Innenleben dieser Busse, ihre Innovationswirkung kennt, für den Laien bleibt die von den Oldtimern der 1950er Jahre ausgehende Faszination unerreicht, mag er sich noch so genau über die technischen Details instruieren auf den dreistern-förmigen Informations-Stelltafeln, die den Bussen beige-sellt sind. Die neueren Busse verlangen mit dem Verstand erfaßt zu werden, die älteren hingegen sprechen das Gefühl an. Ein Beispiel der modernsten Bustechnologie soll dies verdeutlichen. Beim vor allem für den Stadtverkehr entwickelten sogenannten «Diesel-Elektro-Antrieb» des Niederflurbusses treibt der Dieselmotor kein Getriebe, sondern einen Generator an, um Strom zu produzieren, der mittels Kabeln zu an den Radnaben angebrachten Elektromotoren geleitet wird. Diese relativ klei-

nen Elektromotoren sind es, die den Bus in Bewegung setzen und halten. Diese Information ist für den Laien ohne Zweifel verblüffend, doch man sieht diesen Bussen ihr Innenleben eben nicht an, man muß es sich vorstellen, muß technische Vorgänge geistig nachvollziehen.

Und doch vermögen auch die Busse der 1960er und 1970er Jahre dem Nostalgiker, der die Fahrzeuge,



*Ein Stabilitätsbeweis der besonderen Art: schwäbisch-sparsam demonstrierte Anfang der 1960er Jahre Gottlob Auwärter die Tragfähigkeit seiner Busdächer in Stuttgart-Möhringen durch das Gewicht aller Werksangehörigen.*

die teilweise für den Besucher geöffnet sind – ein wohl fast einmaliger Service in einer Oldtimer-Ausstellung –, mit offenen Augen erkundet, so manches Glücksmoment beschern. Erwähnt sei etwa der genannte Berliner Sightseeing-Bus, dessen Oberdeck über zwei Treppchen, besser Hühnerleitertritte, zu erreichen ist, wo man dann Platz nehmen kann auf fischgrätförmig in der Gangmitte angeordneten, aber äußerst tief, fast auf dem Boden gelagerten Sitzen, so daß der Teilnehmer der Stadtrundfahrten die Knie bequem in die Arme nehmen konnte. So ging es einst an der Berliner Mauer entlang. *Tempi passati* auch dies!

Firmenmuseen stellen ohne Zweifel eine ganz be-



Das Carbonfaser-Chassis des «Metroliner 4009» (1988, li.) und der Ur-Niederflur-Stadtbus von 1977 (re.) stellen Meilensteine der internationalen Busentwicklung dar.



sondere Gattung in der Museumslandschaft dar. Sie sind eng mit einem Produkt, einem Unternehmen oder einem Namen verbunden, und ihre Einrichtung erfolgte in aller Regel aus nicht ganz uneigennütigen Gründen, soll doch mit der Präsentation der Geschichte und Entwicklung einer Firma für eben diese auch Werbung verbunden sein. Dies ist bei den Kosten, die jedes Museum – und nicht nur bei dessen Einrichtung – verursacht, mehr als legitim. Freilich besteht dabei immer die Gefahr, daß ein solches Museum thematisch zu eng konzipiert, hin und wieder auch nicht gerade nach didaktischen Gesichtspunkten eingerichtet wird. In dieser Hinsicht werden im Auwärter Museum auch jene Besucher, die das Museum nicht als Teil einer Besuchergruppe, sondern individuell aufsuchen, erfreulicherweise nicht enttäuscht. Wer etwas Zeit mitbringt, die Stelltafeln, deren Design und Sprache unübersehbar amuseal ist, nämlich aus der Industrie- und Werbegraphik stammt, aufmerksam liest, dazu sich öffnet für die auch ästhetische Wirkung der Busse, kann im Auwärter Museum höchst Anregendes, teils sogar Aufregendes erleben.

Ein Gang durch das Auwärter Museum ist auch ein Spaziergang durch die Welt des Designs und der Farbe, der Beschriftungen und Embleme. Es ist nachgerade aufregend zu entdecken, wie sich im Detail Zeitgeist verbirgt und ausdrückt. Teilnehmer einer Führung sind in dieser Hinsicht vielleicht im Nachteil, mögen sie andererseits auch mehr technische Informationen erhalten als ein Einzelbesucher.

Der Trend im Design der Busse geht ganz unübersehbar von der Betonung des Accessoires zur Schematisierung. Ein interessanter Vorgang angesichts der Tatsache, daß die Gesellschaft genau den entgegengesetzten Weg einschlägt, sich nämlich immer mehr individualisiert.

Die Denkanstöße, die ein Besuch des Auwärter Museums vermitteln kann, führen also weit über nostalgische Gefühle oder Technikbegeisterung hinaus. Zwischen 8000 und 12000 Besucher jährlich zählte das Auwärter Museum in den vergangenen Jahren. Die meisten davon kamen als Teil einer Besuchergruppe, darunter viele Schüler und Studenten der technischen Fächer. Der «klassische» Museumsbesucher, der Ästhet oder Freund der Landes- und Kulturgeschichte, scheint dieses Firmenmuseum jedoch noch nicht entdeckt zu haben. Es sei ihm hiermit als Geheimtip wärmstens empfohlen.

#### Auwärter Museum

Vaihinger Straße 122, 70567 Stuttgart-Möhringen  
Haltestelle «Vaihinger Straße» der Linien U1,  
U3 und U6

Geöffnet: Montag bis Donnerstag 14.00 bis  
17.00 Uhr; Freitag 13.00 bis 15.00 Uhr; Sonn-  
und Feiertage nach Vereinbarung

Führungen möglich, Telefon (07 11) 78 35-3 15

Eintritt frei



## Richard Strobel Kahlschlag in Schwäbisch Gmünd – Zum Abbruch von Haus Höferlesbach 9

Es ist noch nicht so lange her, da bekamen Bürger der Stadt Schwäbisch Gmünd besondere Auszeichnungen für gelungene denkmalpflegerische Maßnahmen und Haussanierungen, und die ganze Stadt freute sich mit. Ausgezeichnet wurden mit dem Denkmalschutzpreis 1996 vom Schwäbischen Heimatbund und der Württemberger Hypo das mittelalterliche Fachwerkhaus Sebaldstraße 10, das 1472 erbaut wurde und von Umbauten gekennzeichnet nicht mehr das allerneueste war. Zunächst zum Abbruch, dann zur Totalsanierung vorgesehen, wurde schließlich doch nicht ausgebeint, sondern peinlich genau auf Bewahrung aller historischen Details geachtet. Hervorragend instandgesetzt gilt es heute als Paradestück behutsamer und gleichzeitig innovativer Denkmalpflege. Ein Jahr zuvor ging derselbe Preis an das Haus Parlerstraße 31, ein ebenso behutsam instandgesetztes Bürgerhaus von 1869 und 1905, dessen Raumeinteilung, Treppe, Wohnungstüren, Fußböden, Farbglasfenster trotz großer Bedenken gehalten und instandgesetzt werden konnten (vgl. Ulrich Gräf, in: *Schwäbische Heimat* 1996, S. 361–363 und *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, Nachrichtenblatt 1996, S. 282 bzw. *Schwäbische Heimat* 1996, S. 12–13).

Man traut seinen Augen nicht, kommt man 1997 nach Gmünd in die Höferlesbachgasse. Dort tritt einem die bisher durch das alte Haus Höferlesbach 9 verdeckte Rückseite des Gmünd-Centers in gnadenloser Häßlichkeit entgegen, die an der Hauptfassade des Kauf- und Parkhauses am Kalten Markt mit Dachziegelblenden eher kompromißlerisch kaschiert ist. Was ist geschehen?

Bis vor kurzem stand hier ein barockes dreigeschossiges Fachwerkhaus mit dem in Gmünd üblichen Habitus; zwar kein Johann-Michael-Keller-Bau, aber wohlproportioniert, ein Handwerkerhaus von einem Alter, für dessen Erhaltung man in anderen Städten viel Geld investiert hätte. Bemerkenswert war vor allem das Innere. Ein Treppenhaus mit gesägten Balustern, gestemmte Barocktüren, ein Wohnungszuschnitt von guter Brauchbarkeit auch heute noch. An der Denkmal- und Erhaltungswürdigkeit bestand kein Zweifel, nur der Bauherr wollte nicht. Es paßte nicht ins Konzept einer Kaufhauserweiterung, die auch an der Parallelgasse zwei weitere barocke Häuser bedroht.

Gutachter befanden über die Erhaltungsfähigkeit, wobei der Aufwand zwar relativ hoch erschien, im

Verhältnis zur geplanten Gesamtinvestition an diesem Platz jedoch ein Klacks gewesen wäre. Was macht man, wenn Untere Denkmalschutzbehörde und Landesdenkmalamt einem Abbruchartrag nicht stattzugeben können glauben? Man versuchte es bisher bei der nächst höheren Instanz, dem Regierungspräsidium Stuttgart, und mußte allerdings mit Verständnis im Sinn des Bauträgers rechnen. Unzumutbarkeit hieß die Zauberformel, worüber man sich in Gmünd wundern konnte. Aber da es in anderen Fällen anderswo ähnlich ging, konnte man sich daran gewöhnen, daß Denkmäler abgebrochen werden, wenn man nur genügend hoch zu investieren gewillt ist. Denn dann wird im Gegensatz zum privaten Häuslebesitzer, der ein Denkmal mühsam unterhalten muß und den man mühelos dazu zwingen kann, hoch gepokert und der Wirtschaftsfaktor samt Standort beschworen.

Wieviel Wirtschaftspotenz ein Altstadtstandort bei derart verkehrsentensiver Expansion noch verkraf-



Erhalt «unzumutbar». Dieses dreigeschossige barocke Fachwerkhaus in Schwäbisch Gmünd wurde abgerissen.





Unwiederbringlich verloren, dem Kommerz geopfert: Treppenhäuser mit gesägten Balustern und gestemmt Türen aus der Barockzeit.



tet, wird nicht gefragt. Die nächste Erweiterung ist soviel wie gewiß. Und der Verlust weiterer historischer Substanz ebenso. Das dauerte bisher zwar etwas länger, und den Entscheidungsträgern der Kommunen blieben zum Abwägungsprozeß noch Zeit und Lösungsspielräume. Wenn demnächst mit der «Novellierung» des Denkmalschutzgesetzes der Devolutiveffekt entfällt, wird sich das rasch im Land ändern. In Sonntagsreden werden die Kulturgüter des Landes gepriesen, und an Werktagen wird beschleunigt dafür Sorge getragen, daß ihre Vernichtung rascher vonstatten gehen kann.

Wie hieß es noch kürzlich in einer Besprechung der beiden Bände *Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg*, Stadt Schwäbisch Gmünd 1995, in der *Schwäbischen Heimat*? Das Inventar würde dazu beitragen, für das Anliegen der Denkmalpflege zu werben und die Sensibilität für einen pfleglichen, d. h. nicht destruktiven Umgang mit den Bau- und Kunstdenkmälern zu erhöhen. Sollten sich Vorgänge wie am Gmünder Höferlesbach wiederholen, wäre genau das Gegenteil erreicht. Wozu also noch zu sensibilisieren versuchen, wenn dann doch nur der nackte Kommerz regiert?

## Leserforum

### Museen des Landes: Hopfenmuseum – Tettngang

In der neuen Nummer der «Schwäbischen Heimat» steht ein Bericht von Dr. Raimund Waibel über das neue Hopfenmuseum in Tettngang. Alle diese Berichte interessieren mich sehr, und ich bin ihnen oftmals hinterher gefahren. Vielleicht darf ich ein wenig ergänzen, denn ich habe vor langer Zeit als Kunsterzieherin (d. h. kriegsbedingt in vielen Fächern) am Gymnasium für Mädchen in Friedrichshafen gearbeitet und bin 1943 als Klassenlehrerin von Dreizehnjährigen nach Tettngang abgeordnet worden zum Hopfenzopfen (nicht -zupfen). Das fiel auch in die Sommerferien und war eine Art Kriegseinsatz. Die Erntehelferinnen (Männer gab es kaum, die waren im Krieg) waren früher wohl zum Teil aus Österreich gekommen, nun mußten Schulklassen mindestens der Gymnasien die Lücke füllen.

Wir wurden, je ein bis zwei Klassen samt Lehrerin, mit Bussen morgens in Friedrichshafen abgeholt und abends gegen 18.00 Uhr zurückgefahren. Auf welchem Hof wir arbeiteten, weiß ich nicht mehr. Es war ein Arbeitstag ohne Pause. Auf dem Hopfenacker bekamen wir mittags eine Suppe und ein Stück Brot. Äpfel, herrliche alte Sorten, lagen in Massen herum, man durfte essen und auch mitnehmen. Wespen und Bienen in wahren Heerscharen. Natürlich wurde da auch gemestet, und man trank Apfelsaft oder Most, klar, kein Bier. Der Most fiel sowieso an. Mir hat das großen Spaß gemacht. Kriegseinsatz hatten die Lehrer sowieso, und man war mit eigenen Schülerinnen



zusammen, die man von einer ganz neuen Seite kennenlernte. Wie manche schulisch Begabte stellte sich hilflos an, und wie flink und praktisch bewährte sich manche Durchfalls-Kandidatin. Und an wie vieles erinnern mich Ihre Fotos! Zum Beispiel die Schemel, auf denen man hockte. Längst gab es ja Tag- und Nacht-Angriffe, tags auch im Tiefflug. Da sollten wir schnell in die Hecke schlüpfen und den Schemel auf den Kopf nehmen – nicht viel schlechter als die Pappdeckel im Luftschutzkeller. Angst hatte man übrigens im Freien nie – nur in den städtischen Luftschutzkellern, auch in der Schule. Schließlich nach dem großen Angriff auf Friedrichshafen wurden die Klassen evakuiert. Damals war sprachlich alles noch recht archaisch, alles hatte seine altüberlieferten Riten. S. 265 oben zeigt die Pflückerin auf ihrem Hocker, den Korb neben sich, die Ranke auf dem Schoß. Ein Mann riß die Ranke mit einem langen Haken von Draht und sprach dazu: «Do hosch dein Ranka» (der Ranken, nicht die Ranke). Man arbeitete sich der Ranke entlang, bis zur Wurzel durch mit beiden Händen. Hopfenblüte ist unheimlich leicht, so ein Korb voll scheint zu schweben. Man richtet das Kreuz gerade, wankt zur Ablieferung (das Ganze ist ja auch ein Wettlauf), schüttet den Korb in das grüne Blechgefäß, auf S. 266 unten abgebildet, das ist das Maß, wohl «Simri» genannt. Der Mann, der die Menge prüft und das Blechle austeilt, gibt eine Handvoll Hopfenblüte zurück in den leeren Korb und sagt «Do hosch an Some». Samen, das heißt aus der Handvoll, die er zurückgibt, wächst der nächste Korb herauf. Ein Akt der Barmherzigkeit.

Zur Hopfensau gekrönt wurde die Pflückerin mit den meisten Blechle, damals. Nun ging's auf den Hof mit irgendwelchen Karren, in der Tenne war mit Brettern, Schranken und Bänken die Tafel gedeckt, die Hopfensau auf erhöhtem Thron, es gab ein Festessen mit Braten und allen Schikanen, auch Blumen schmückten die Tafel.

Die Arbeit ist unendlich mühsam (ich war nicht schwach, sondern Sportlehrerin u. a.): Der Staub aus den Dolden ist klebrig, jeden Abend kommt man schwarz vor Dreck nach

Hause, muß sich abbürsten, Seife genügt nicht. Der Dreck ätzt und juckt! Erste Einweisung: nicht kratzen, nicht mit der Hand die Haut berühren! Es ist genau wie bei den Hagebutten, die man zuhause verarbeitet: die «Härle». Das schafft sich bei jeder Bewegung den Rücken abwärts. Also: Der Staub ätzt und juckt, die Haut entzündet sich. Dazu die Hochsommer-Sonne. Aus diesem Grund trägt man Kopftücher –, aber beileibe nicht so kokett wie auf den Bildern; auf S. 266 unten trägt die Frau einen umgestülpten Sack überm Kopftuch, sie hat den Unterarm verhüllt, man trägt Blusen und Wolljacken mit langen Ärmeln, bindet die Ärmel vorn zu. Ich trug die Windbluse – auch im Luftschutzkeller das Richtige – und darüber eine lange Schürze.

Die Fotos auf S. 265 zeigen: Es ging also weiter. Diese derben ländlichen Typen sollten über eines nicht täuschen: das sind immer noch die Kartoffelbäuche aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie haben die Haare gewaschen und gelockt für den letzten Akt. Eine in der vorderen Reihe Sitzende spielt eine Art Tambour-Major. Übrigens hat man damals bis 1945 in Deutschland noch gesungen. Man kann den Ausbau des Museums nicht realistisch genug gestalten!

*Gudrun Schnapper, Bad Urach*

Im zweiten Abschnitt auf Seite 268 schreiben Sie von der «Revolutionierung» der traditionellen Landwirtschaft durch den Hopfenanbau. Hierzu möchte ich folgendes anmerken: Grundsätzlich stimmt die Aussage von dem hohen Kapitalbedarf, aber in der Reihenfolge sind die Akzente falsch gesetzt. Die ersten Hopfenpflanzer waren nicht die Großbauern, weil diese den Neuerungen zunächst weniger zugänglich waren. Zu Beginn war der Hopfenanbau eine Angelegenheit vor allen von Bürgern, Gewerbetreibenden und Nebenerwerbs- und Kleinlandwirten. Dabei war das Hauptkapital die menschliche Arbeitskraft! So lag der Schwerpunkt des südwestdeutschen Hopfenanbaus bis weit in das 20. Jahrhundert hinein im Gebiet Rottenburg.

*Erwin Wetzel, Rottenburg*

## Anschriften der Autoren

Christoph J. Drüppel, Dr., Rauberweg 31,  
73230 Kirchheim unter Teck  
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70179 Stuttgart  
Hubert Krins, Prof. Dr., Landesdenkmalamt,  
Gartenstraße 79, 72074 Tübingen  
Hans Mattern, Dr., Bezirksstelle für Naturschutz,  
Ruppmannstraße 21, 70565 Stuttgart  
Konrad Plieninger, Kornbergstraße 10,  
73098 Rechberghausen  
Winfried Schenk, Prof. Dr., Geographisches Institut,  
Hölderlinstraße 12, 72074 Tübingen  
Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11,  
72070 Tübingen  
Richard Strobel, Dr., Werastraße 4, 70178 Stuttgart  
Raimund Waibel, Dr., Klöpferweg 18, 70563 Stuttgart  
Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8,  
71672 Marbach am Neckar

## Bildnachweis

Titelbild und S. 350–354: Peter Neumann, Ammerbuch;  
S. 342 f.: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 344: Edgar Gugenhan, Stuttgart; S. 345: Dr. Helga Buchter, Rödtersheim; S. 346: Dieter Kapff, Stuttgart; S. 347: Dr. Jürgen Schedler, BNL Stuttgart; S. 348: Wolfgang Adler, Blaustein; S. 355, 357 und 359: Prof. Dr. Winfried Schenk, Tübingen; S. 358: Luftbildsammlung des Geogr. Inst. der Uni Würzburg; S. 360, 363 oben, 364, 366 und 371 oben: Privatfotos; S. 361 f. und 373 oben: Hans-Rainer Schmid, Nattheim; S. 363 unten, 367 f., 370, 371 unten und 372: Walther Feld, BNL Karlsruhe; S. 365: Gottfried Gögge, Landw.-amt Münsingen; S. 373 unten: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 374–377: Dipl.-Biol. Lorenz Flad, Tauberbischofsheim-Hochhausen; S. 378: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 380, 381 rechts und 386: Dr. Christoph J. Drüppel, Kirchheim/Teck; S. 381 links: Alberti: Wappenbuch, Seite 587; S. 383: Stadtarchiv Kirchheim/Teck; S. 384 f.: Kreisarchiv Esslingen; S. 388–394: Stadtarchiv Göppingen; S. 385–403: Auwärter Museum, Stuttgart-Vaihingen; S. 404 f.: Dr. Richard Strobel, Stuttgart; S. 420–427: Schwäbischer Heimatbund.



**Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutschland**, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1997. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 38,-

Nicht um Gold, sondern um den sich heute meist unscheinbar grün oxydiert präsentierenden vorgeschichtlichen Werkstoff Bronze drehte sich die im Frühjahr und Sommer dieses Jahres im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz gezeigte Ausstellung *Goldene Jahrhunderte*. Der etwas reißerische Titel der Ausstellung will nicht nur darauf aufmerksam machen, daß Schmuck und Waffen aus Bronze einst wie Gold glänzten – und Bronze wohl auch als «Goldersatz» angesehen wurde –, sondern auch darauf, daß die Bronzezeit (ca. 2500–800 v. Chr.) in vielerlei Hinsicht eine Epoche relativen Wohlstands und kultureller Fortschritte war. Mit dieser Ausstellung, die noch bis März 1998 in Heilbronn und danach von April bis Juni 1998 in Ulm zu sehen ist, will die Landesarchäologie darauf aufmerksam machen, daß Baden-Württemberg nicht nur aus keltischer Zeit, sondern auch bereits für die Bronzezeit mit ganz außergewöhnlichen Funden und Forschungen aufwarten kann.

Gleichsam als Katalog zur Ausstellung erschien als zweiter Band der vom Archäologischen Landesmuseum herausgegebenen Reihe «ALManach» die vorliegende Veröffentlichung, Forschungsbericht und Einführung zugleich in eine faszinierende, weil geheimnisvolle Geschichtsepoch. Einleitend macht Rüdiger Krause auf die europäische Dimension der Entdeckung des neuen Werkstoffes Bronze aufmerksam. Die folgenden siebzehn Aufsätze des Bandes lassen sich, obgleich so nicht ausgewiesen, grob in drei größere Abschnitte – mit einigen exkursgleichen Zwischenkapiteln – unterteilen: «Technische und wirtschaftliche Grundlagen», «Häuser und Siedlungen der Bronzezeit» sowie «Gräber und Bestattungsbrauchtum».

Technische Eigenschaften, historische Bedeutung und Entwicklung von Metallbearbeitung und -handel werden vorgestellt von Rüdiger Krause und Irenäus Matuschik. Es folgen Aufsätze zu Häusern, Großbauten und Siedlungen (auch zu den Höhensiedlungen) von Helmut Schlichterle, Rüdiger Krause, Bodo Dieckmann, Hartmann Reim und Rolf Dehm, die nebst einem allgemeinen Überblick vor allem Grabungen und Funde in Bopfingen, im Hegau, am Federsee, im Nördlinger Ries und im Breisgau behandeln. Den Wandel der Bestattungsbräuche vom Hockergrab der Frühbronzezeit zur Leichenverbrennung der Urnenfelderzeit beleuchten im folgenden Rüdiger Krause, Hartmann Reim, Silke Oberrath und Rainer Kreutle. Drei exkurs-

gleiche Beiträge zur Waldentwicklung unter dem Einfluß der Klimaveränderung, aber auch der Eingriffe durch den Menschen (André Billamboz), zur Frage religiöser und mythischer Bedeutung der Abbildungen der in Flüssen gefundenen Weihgaben einerseits und auf Stelen (Hartmann Reim) andererseits sowie schließlich der Frage der Deutung der aufsehenerregenden Funde in vielen Höhlen des Landes (Rainer Kreutle) ergänzen den Themenreigen. Einen Ausblick auf die sich der Bronzezeit anschließende keltische Kultur gibt abschließend Jörg Biel, der hervorhebt, daß die Ursache für kulturelle und wirtschaftliche Änderungen zwischen der Urnenfelder- und der Hallstattzeit nicht im Auftreten des neuen Werkstoffes [Eisen] zu suchen ist, sondern andere Faktoren eine Rolle gespielt zu haben scheinen.

Den Anhang bildet eine graphische Übersicht über die Kulturentwicklung seit der Jungsteinzeit bis in die beginnende Hallstatt-[= Eisen]-Zeit, die dem Laien die zeitliche Zuordnung der mehr als ein Dutzend unterschiedenen «Kulturen» wesentlich erleichtern dürfte, werden doch parallel dazu Fundorte sowohl in Baden-Württemberg als auch historische Daten und Ereignisse der Hochkulturen im Mittelmeerraum – etwa der Pyramidenbau in Ägypten, der Trojanische Krieg oder die erste Olympiade im Jahr 736 v. Chr. – aufgelistet. Obgleich nicht diesen Hochkulturen zuzuordnen, erhält der bronzezeitliche Mensch unserer Heimat auf diese Weise doch Konturen als intelligentes, rational handelndes und kulturschaffendes Wesen.

Dieser Begleitband zu einer archäologischen Ausstellung will wissenschaftlicher Bericht und für den Laien bestimmte Einladung, sich mit dem Thema «Bronzezeit» zu befassen, in einem sein. Festzuhalten bleibt, daß die wissenschaftliche Komponente ohne Zweifel überwiegt, doch aufgearbeitet und dargestellt für ein breiteres Publikum. Ein neunseitiges Literaturverzeichnis etwa unterstreicht den wissenschaftlichen Anspruch der Veröffentlichung, die verständliche und sich nicht in Fachdefinitionen und Fachdiskussionen verlierende Darstellung der meisten – allerdings nicht aller – Beiträge, Rekonstruktionszeichnungen wie auch die reiche Bebilderung und ansprechende Gestaltung stellen die populärwissenschaftlichen Komponenten dar. Die *Goldenen Jahrhunderte* vermögen so eine wertvolle Ergänzung zu der nicht in allen Belangen geglückten, gleichwohl derzeit immer noch einzigen erhältlichen Einführung in die Epoche der Bronzezeit in Südwestdeutschland, zum Katalog der entsprechenden Abteilung des Württembergischen Landesmuseums, darzustellen. Schade nur, daß die Wirkung der Ausstellung neben der ebenfalls vom Archäologischen Landesmuseum gestalteten großen Landesausstellung zu Kultur und Geschichte der Alamannen etwas verblaßt.

Raimund Waibel



**Handbuch der historischen Stätten: Schweiz und Liechtenstein.** Herausgegeben von VOLKER REINHARDT. Alfred Kröner Verlag Stuttgart 1996. 798 Seiten mit 2 Karten und 15 Stadtplänen. Gebunden DM 68,-

Über dreißig Jahre war dies Handbuch auf dem Weg, nun ist es endlich erschienen: Und – um es gleich vorweg zu sagen – hier trifft das Sprichwort zu: *Was lange währt, wird endlich gut.* Ja, viel besser kann man solch ein Handbuch – der baden-württembergische Geschwisterband ist erstmals 1964 erschienen – fast gar nicht mehr machen. Der Band bietet für weit mehr als tausend Orte, alphabetisch geordnet von Aarau bis Zwingen, knappe historische Überblicke – wie bei diesen Handbüchern üblich – von der ersten Besiedlung bis zur Gegenwart. Im Mittelpunkt eines jeden Beitrags steht die politische Geschichte mit Macht-, Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen, doch werden auch die wichtigsten Fakten der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte genannt. Daß sich dabei aus Umfanggründen manches «sprachliche Staccato» nicht vermeiden ließ, versteht sich von selbst und ist umso leichter zu verschmerzen, als diesen Ortsartikeln umfangreichere Beiträge zur Geschichte der einzelnen Kantone vorausgehen, die übergreifende Entwicklungen und Ereignisse verdeutlichen.

Ein weiterer Gewinn für den Benutzer dieses Handbuchs entsteht auch dadurch, daß der Herausgeber den Begriff «historische Stätten» sehr weit faßt und darunter eben nicht nur Gemeinden, Städte, Dörfer und Weiler versteht, sondern auch die wichtigsten Pässe sowie historische Provinz-, Bezirks- und Gaubezeichnungen, sofern sie im Sprachgebrauch lebendig geblieben sind. Unter diesen Stichworten werden größere historische Zusammenhänge sichtbar. Diesem dient auch eine ausführliche und übersichtliche Zeittafel, in der die wichtigsten Etappen der Schweizer Geschichte wiedergegeben sind. Bemerkenswert und weit über die Schweizer Geschichte hinausreichend, ist ein dem Band beigegebenes Glossar, in dem knapp, aber äußerst präzise, wichtige historische Begriffe erläutert werden. So erfährt der Leser verständlich und zuverlässig etwa, was unter Allmende, Blutbann, Fronhof, Kollatur, Mannlehen, Pieve, Regalien oder Zwing und Bann zu verstehen ist.

Kurz: Dieses Handbuch ist ebenso unentbehrlich auf dem Schreibtisch oder im Bücherregal zum Nachschlagen wie als Begleiter auf Reisen in der Schweiz. *Wilfried Setzler*

**BARBARA MAIER-LÖRCHER: Ulmer Kunst in aller Welt. Plastische Bildwerke des 15. und 16. Jahrhunderts.** Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 1996. 159 Seiten mit 91 Abbildungen, davon 44 in Farbe. Pappband DM 48,-

Das Interesse an der gotischen Kunst, im württembergischen Raum speziell an den Kunstwerken, die aus den

Ulmer Werkstätten hervorgegangen sind, ist immer lebhaft gewesen. Doch hat sich dies in den letzten Jahren noch verstärkt durch neue Forschungen und Ausstellungen, die die neuesten Erkenntnisse dokumentieren. Dazu trug vor allem die große Weckmann-Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums *Meisterwerke masenhaft* im Jahr 1993 bei. Ihr folgte im Herbst dieses Jahres eine Ausstellung über den Bildhauer Hans Multscher in Ulm.

Zahlreiche Publikationen sind gerade auch in den letzten Jahren zur Ulmer Kunst erschienen. Barbara Maier-Lörcher beschäftigt sich im vorliegenden Buch mit den Werkstätten von Hans Multscher, Michel und Gregor Erhart, Niklaus Weckmann und Daniel Mauch, also mit den bedeutendsten Ulmer Bildhauern des 15. und 16. Jahrhunderts. Jedem der fünf Künstler ist ein eigenes Kapitel eingeräumt. Diese beginnen mit einer kurzen Skizze über das Leben und Wirken der einzelnen Künstler. Es folgen jeweils Aufstellungen ihrer wichtigsten erhaltenen Werke, von denen einige – eigenständige und außergewöhnliche – beschrieben werden.

Jedes der berücksichtigten Werke wird durch mindestens eine Abbildung illustriert und dokumentiert. Sakrale Kunst, Altarwerke, einzelne Plastiken, vor allem Marienbildnisse und Heiligenfiguren, auch Portalfiguren stehen im Mittelpunkt. Daneben werden «Gebrauchskunst», bewegliche Figuren, wie sie für Prozessionen und Liturgie «gebraucht» wurden, etwa Palmesel und Kruzifixe erwähnt, wie auch Grabmale. Ein kurzer Blick auf Kleinplastiken, die für private Sammler gefertigt wurden, markieren den Übergang der Plastik zur Renaissance gegen Mitte des 16. Jahrhunderts. Die ausführlichen Beschreibungen schließen Informationen über Leben oder Legende der dargestellten Figuren, den biblischen Hintergrund wie auch stilistische Einordnungen ein. In leicht lesbarem flüssigen Stil führt die Autorin zu bekannten, im Umkreis von Ulm erhaltenen wie auch zu «heute in aller Welt» zerstreuten Kunstwerken.

Bei der Fülle der gebotenen Daten und Fakten gibt es leider auch einige Ungenauigkeiten und Irritationen. Was machen die Tafelbilder des Wurzacher Altars, deren Zuschreibung auf Hans Multscher zudem unsicher ist, in einem Buch, das sich auf Plastik beschränken will? Auch ist Herzog Christoph kein Urenkel der Gräfin Mechthild von Württemberg, da die Ehe zwischen ihrem Sohn Eberhard im Bart und Barbara von Gonzaga kinderlos blieb. Das Dreifaltigkeitsrelief zeigt neben Gottvater und dem Engel den Leichnam Christi, wie bei Gnadenstuhl-Darstellungen üblich, und nicht – wie die Autorin schreibt – den Sterbenden. Auch ist die zum «Dreigespann» der «Heiligen Madl» zählende Katharina keine Königstochter aus Alexandrien, sondern eine aus Zypern, die in Alexandrien ihren Märtyrertod fand. Auch die Definitionen im Glossar sind manchesmal zu oberflächlich. So ist ein Altarist zwar richtig ein *am Altar messelesender Priester oder Kaplan*, aber – wichtiger – gemeint ist: Er hat keine seelsorgerischen Aufgaben, nur liturgische. Und eine Monstranz ist zwar auch ein *Aufbewahrungsort*, aber eigentlich ein Schaugefäß für die Hostie. Mit Paternoster wird in der



Zeit um 1500 sicher kein *ständig umlaufender Aufzug* bezeichnet, sondern neben dem Vaterunser ist dies der Ausdruck für eine Gebetsschnur, und eine Dalmatika muß nicht immer weiß sein, sondern kann entsprechend den liturgischen Farben auch eingefärbt werden.

Doch sollen diese leichten Korrekturen den insgesamt positiven Eindruck nicht verdecken: Das vorliegende Buch bietet allen, die sich einen Überblick über plastische Bildwerke der Ulmer Kunst in spätgotischer Zeit verschaffen wollen, einen guten Einstieg.

Sibylle Setzler

**BERND M. MAYER (u. a.): Von Schongauer zu Rembrandt. Meisterwerke zur Druckgraphik aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg.** Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1996. 200 Seiten mit 108 Abbildungen, davon 12 in Farbe. Broschiert DM 68,-

In diesem Jahr häufen sich die Ausstellungen von Zeichnungen und Druckgrafik, die die Zeitspanne von den Anfängen des Kupferstichs bis zum Manierismus umfassen. Um die Jahreswende hat die Städtische Galerie Altes Theater Ravensburg Meisterwerke der Druckgrafik aus der Sammlung des Fürsten zu Waldburg-Wolfegg unter dem Titel *Von Schongauer bis Rembrandt* ausgestellt und damit zum ersten Mal einen großen Teil der bedeutenden Kollektion von Holzschnitten, Kupferstichen und Radierungen gezeigt. Der Bestand des Wolfegger Kupferstichkabinetts ist im deutschsprachigen Raum einzigartig, in seiner Struktur ähnlich wie die Sammlung des Basler Rechtsgelehrten Basilius Amerbach, deren Blätter einen wesentlichen Bestandteil der laufenden Ausstellung mit Zeichnungen und Druckgrafik im Basler Kunstmuseum bilden, nur ist sie viel umfassender und bezieht auch niederländische sowie für den Begründer des Kupferstichkabinetts Maximilian Willibald zeitgenössische Werke von Rembrandt und Rubens sowie manieristische Blätter italienischer und französischer Herkunft mit ein.

Der vorliegende Katalog, der zur Ausstellung erschienen ist, gibt im einleitenden Teil einen Überblick über das Leben und die Zeitumstände sowie über den Bestand des Kupferstichkabinetts des Truchsessens Maximilian Willibald. Der umfangreiche Katalogteil der für die Ausstellung ausgewählten 90 Blätter läßt einen Einblick in die Schatzkammer eines gebildeten und künstlerisch hoch interessierten Fürsten werfen, der eine einzigartige, zeitlos gültige Sammlung geschaffen hat. Alle Blätter sind, zum Teil auch farbig, abgebildet und in Gruppen nach den Nationalitäten der Künstler geordnet. Neben einer kurzen Künstlerbiographie sind jedem Blatt technische Daten, Literaturhinweise sowie eine detaillierte Beschreibung beigegeben, die sich mit der Ikonographie, Bildaufbau und der technischen Ausführung auseinandersetzt. Die Bildbeschreibungen sind von drei Autoren verfaßt, leider in unterschiedlicher Qualität. Während Bernd M. Mayer, der auch mehr als Dreiviertel des Katalogteils bearbeitet hat, Ikonographie und zeichnerische Ausarbeitung in einem ausgewogenen Verhältnis vorträgt, haben die beiden

anderen Autoren oft die Zeichenkunst stiefmütterlich behandelt und einige Blätter dafür überinterpretiert. Dabei ist ja gerade die in der Frühzeit der Druckgrafik sich neu entwickelnde, von der einfachen Skizze sich abhebende, Hell und Dunkel, Raum und Volumen schaffende Technik ein wesentlicher Faktor, der die Blätter aus ihrer Zweckgebundenheit zur Vorbereitung von Bildwerken ablöst und sie zu selbständigen Werken und damit zu begehrten Sammelobjekten werden läßt.

Eine kurze Einführung in die graphischen Techniken und ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis ergänzen den Katalog, der im ganzen eine ausgezeichnete Qualität besitzt.

Sibylle Setzler

**Dürer, Holbein, Grünewald. Meisterzeichnungen der deutschen Renaissance aus Berlin und Basel.** Verlag Gerd Hatje Ostfildern-Ruit 1997. 432 Seiten mit 273 Abbildungen, davon 182 in Farbe. Gebunden DM 128,-

Internationales Ansehen genießen die Kupferstichkabinette in Basel und Berlin wegen ihrer einzigartigen Bestände altdeutscher Zeichnungen. Erstmals ist es gelungen, diese beiden Sammlungen für eine Ausstellung zusammenzuführen und eine Auswahl von 180 Zeichnungen von 25 Künstlern der Öffentlichkeit – 1997 in Basel und 1998 in Berlin – zu präsentieren. Die jeweiligen Schwerpunkte der Kupferstichkabinette, Berlin mit Dürer und Grünewald, Basel mit Holbein, ergänzen sich dabei in geradezu idealer Weise.

Der zu der Ausstellung erschienene Katalog führt zunächst in einem einleitenden Aufsatz in die Entwicklungsgeschichte der Zeichnungen im 15. und 16. Jahrhundert ein, die sich in dieser Zeit aus der unmittelbaren Zweckgebundenheit als Vorlage für Gemälde und Plastiken herauslösen und zu selbständigen Kunstwerken entwickeln, begehrte Objekte der ersten Sammler werden. Mit dem Beginn der Renaissance treten Handwerker und Künstler aus ihrer Anonymität heraus und werden als Persönlichkeiten, als individuelle Künstler faßbar. Jetzt signieren sie ihre Werke, ja datieren sie zum Teil.

So mußte auch im nachfolgenden Katalog nur ein Künstler mit einem «Notnamen» bezeichnet werden, der Meister des Hausbuches, alle anderen Künstlernamen sind bekannt. Die Auswahl zeigt deutlich, daß die Inhalte der Zeichnungen komplexer werden, neben die religiösen treten jetzt auch profane Themen, das Interesse an Bildnissen, realistischer Naturwiedergabe, Darstellungen aus der Mythologie sowie Zeitgeschichte ist geweckt. Alle ausgestellten Exponate sind im Katalog farbig abgebildet, ausführlich beschrieben und kommentiert mit Provenienz- und Literaturangaben, oft sind ihnen vergleichbare Bildwerke in Schwarzweißabbildungen zugefügt. Ergänzt wird der umfangreiche Katalogteil durch Überblicke über die Geschichte und Bedeutung der Sammlungen in Berlin und Basel sowie Kurzbiographien der einzelnen Künstler.



Für Kunstkenner wie auch Kunstliebhaber ist der Katalog nur zu empfehlen. Die ausgezeichnete Qualität der Abbildungen wie auch der begleitenden Texte lassen ihn zudem für den, dem es nicht gelingt, die Ausstellung zu besuchen, zu einem fast vollwertigen Ersatz werden.

*Sibylle Setzler*

**CHRISTHARD SCHRENK: Schatzkammer Salzbergwerk – Kulturgüter überdauern in Heilbronn und Kochendorf den Zweiten Weltkrieg.** (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Band 8). Stadt Heilbronn 1997. 405 Seiten mit 52 Abbildungen und zwei Karten. Gebunden DM 48,-

Der Band erhellt ein bislang weithin unbekanntes Stück Zeitgeschichte: die Einlagerung von Kunst- und Kulturgütern während des Zweiten Weltkrieges in den Salzbergwerken von Heilbronn und Bad Friedrichshall-Kochendorf. Verfügt durch einen Erlaß Hitlers, um diese wegen des zunehmenden Luftkrieges bombensicher unterzubringen.

Wie der Heilbronner Archivdirektor in dem sorgfältig recherchierten Werk darlegt, begannen die Einlagerungen im Juli 1942 und endeten 1944, weil im Verlauf des fünften Kriegsjahres die Bergwerke in Heilbronn und Kochendorf anstelle von Kunst- und Kulturgütern Rüstungsbetriebe unterirdisch aufnehmen mußten, um so trotz der erheblichen Zerstörungen durch die alliierten Luftangriffe die Produktion von Kriegsmaterial aufrecht zu erhalten.

Im Gegensatz dazu handelte es sich bei den zuvor getätigten Einlagerungen, wie der Autor in jahrelanger akribischer Kleinarbeit ermittelt und rekonstruiert hat, um Plastik und Skulptur aus deutschen und von der Deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten, um Teile spätgotischer berühmter Schnitzaltäre, um Flügelbilder, Malerei und Grafik, aber auch um Archiv- und Bibliotheksmaterial. So waren unter anderen nicht nur Bestände aus der Nähe, wie z. B. der Universitätsbibliothek Heidelberg, in Heilbronn in Sicherheit gebracht worden, sondern auch von außerhalb, ja aus dem Ausland, wie die Bestände der Bibliothek des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz. Daneben überdauerten in Heilbronn und Kochendorf tief unter der Erde auch Maschinen und technische Unterlagen von Industriebetrieben, industrielle Rohstoffe, Halbzeuge und Fertigprodukte; des weiteren Medikamente, Lebensmittel usw., ja sogar private Kunst- und Kulturgüter. Sie stammten, wie Schrenk ermittelt hat, aus Württemberg, Baden, Schleswig-Holstein, aus dem Rheinland sowie aus dem damals – für kurze Zeit wieder dem Deutschen Reich einverleibten – Elsaß, wie etwa die mittelalterlichen Glasfenster des Straßburger Münsters. Aus der Vielfalt der Bestände von durchweg hoher Qualität ragen neben Handschriften von Goethe und Schiller, den badischen Kroninsignien, dem sog. Kölner Agrippakopf, dem Steinheimer Urmenschenschädel, dem Kieferknochen des Homo Heidelbergensis des weiteren heraus: Gemälde von Pieter Breugel, Rembrandt, Mathias Grünewald (Stuppacher Madonna), dem Meister der Sterzinger

Flügelbilder; vom Züricher Meister mit der Nelke, von Bernhard Strigel, Bartholomaeus Zeitblom und Hans Burgkmair; zudem die Skulpturen des Heilbronner Hochaltarretabels von Hans Syfer.

So wurde, alles in allem, in den Salzbergwerken von Heilbronn und Bad Friedrichshall-Kochendorf aus Gründen des Luftschutzes durch eine in der Geschichte der Menschheit bisher einmalige Aktion eine immense Sammlung hochwertiger Kunst- und Kulturgüter für einige Jahre zusammgeführt und für die Zeit nach dem Krieg gerettet. Und es ist das große Verdienst des Heilbronner Archivdirektors Christhard Schrenk, mittels dieser ersten Spezialuntersuchung nach über einem halben Zentennium, diese Fakten dem Vergessenwerden entrissen zu haben.

Zugleich erhellt er mit seinem Buch den Nachkriegsgenerationen ein Stück Zeitgeschichte, indem er aufzeigt, wann und wie Kunst- und Kulturdepots seit dem Sommer 1942 aufgebaut und 1945 nach Kriegsende wieder aufgelöst wurden. Sofort nach Ende der Kampfhandlungen nämlich unterstellten die Amerikaner beide Salzstöcke der Aufsicht von zweien ihrer Kunstoffiziere. Diese führten im Anschluß an eine Überprüfung auf illegalen Besitz Zug um Zug die Rückgabe der Objekte an ihre rechtmäßigen Eigentümer durch; dies – zum Unterschied gegenüber der sowjetischen Besatzungsmacht – ohne jeden Anspruch auf «Beutekunst». Im Gegenteil, durch mehrere Kunstausstellungen, in denen sie zwischen Februar und Ende Mai 1946 die wichtigsten der aus den Bergwerken gehobenen Schätze der Heilbronner Bevölkerung im Hause Gutenbergstraße 30 präsentierten und dabei zugleich der Volkshochschule Heilbronn zu deren Wiedergründung mit verhalfen, trugen sie maßgeblich mit bei zur Wiedergründung und Wiederbelebung des Heilbronner Kulturlebens.

Beides für die damalige Zeit und deren Umstände generöse kulturelle Impulse, ja Großtaten, die heute nur noch ermessen kann, der sie, wie der Rezensent als Zwanzigjähriger und Mitbegründer des Heilbronner Jugendparlaments, in der völlig zerstörten Stadt miterlebt hat. Und der mit Staunen wahrnahm, wie hier faire internationale Vorgänge auf das lokale Geschehen einwirkten, und die lokalen Vorgänge ihrerseits eine internationale Dimension erhielten. Fakten, die in dem wissenschaftlich fundierten und zugleich spannend geschriebenen Buch ebenfalls deutlich werden. Zugleich machen zwischen Flensburg und Florenz, zwischen Washington und Berlin durchgeführte archivalische Recherchen und deren kritische Reflexionen Geschichte anschaulich faßbar. Zumal ein umfangreiches Literaturverzeichnis, eine inhaltsreiche Kartei aller Einlagerer und der von ihnen deponierten Objekte zusammen mit einem ausführlichen Sach- und Personenregister den Band abrunden.

In summa: ein neuartiger und zugleich wegweisend origineller Beitrag sowohl zur regionalen als auch zur überregionalen Geschichte, Kunst- und Wirtschaftsgeschichte der ereignisreichen Jahre zwischen 1942 und 1946, gleichermaßen empfehlenswert für geschichtlich interessierte Laien und für informationensuchende Fachwissenschaftler.

*Manfred Tripps*



OTTO BETZ: **Licht vom unerschaffnen Lichte. Die kabbalistische Lehrtafel der Prinzessin Antonia in Bad Teinach.** Sternberg Verlag Metzingen 1996. 105 Seiten mit etwa 50 Abbildungen in Farbe. Pappband DM 48,-

Die evangelische Pfarrkirche von Bad Teinach, die einst – 1662 bis 1665 – Herzog Eberhard III. von Württemberg für seine Familie und für Badegäste hatte erbauen lassen, birgt einen aus jener Zeit stammenden großen Bildschrein, ein kostbares, aber auch in vielen Einzelheiten rätselhaftes Kunstwerk, das des Herzogs Schwester Antonia (1613–1679) in Auftrag gegeben hat. Dieser einem Flügelaltar ähnliche Schrein verfügt über ein inneres Hauptbild und zwei Seitenflügel, die bei geöffnetem Zustand die Flucht nach Ägypten und die Auffindung des Moses, bei geschlossenem Zustand einen mehrreihigen Brautzug abbilden. Das Hauptbild selbst zeigt einen kreisförmig angelegten Paradiesgarten mit einem großen goldenen Tempel im Hintergrund und einem Ausblick in die von einem goldenen Himmel bekrönte Landschaft. Im Garten, im Tempel, im Himmel und in der Landschaft sieht man Dutzende von Gestalten – Propheten, Apostel, Engel, Menschen, Tiere –, Pflanzen blühen, Bäume und Hecken grünen: Alles scheint nach einem großen System angeordnet.

Zwar gibt es darüber eine ganze Reihe von Publikationen, von Erklärungsversuchen und Detaildeutungen, doch erst jetzt ist es dem emeritierten Tübinger Theologie-Professor Otto Betz gelungen, auf den Vorarbeiten von Hans Peter Rüger aufbauend, alles zu erklären, das Geheimnis der Bilder insgesamt zu lüften, alle Einzelheiten auf den Bildern zu deuten und deren biblische Grundlagen nachzuweisen. Er zeigt, wie sich in diesem Werk, insbesondere im inneren Hauptbild, in der «Lehrtafel», die Gedankenwelt der fürstlichen Auftraggeberin Antonia spiegelt, daß es sich dabei um *die Frucht jahrelanger Arbeit handelt, nämlich der intensiven Beschäftigung mit dem Alten und Neuen Testament, mit Quellschriften der jüdischen und christlichen Kabbala, mit altchristlicher Literatur, christlicher Kunst, mit der Emblematik und den Naturwissenschaften der damaligen Zeit.*

Bei aller wissenschaftlicher Gründlichkeit ist die Darstellung gut lesbar. Dem Autor gelingt es nicht nur, die Ideen Antonias von Württemberg und ihrer Berater zu veranschaulichen und in einen größeren Zusammenhang zu stellen, er zeigt, wie hier – in der alten jüdischen Kabbala wurzelnd – ein christliches Gottes- und Weltbild visualisiert wurde: ein Denkmal tiefer Frömmigkeit und schwäbischer Gelehrsamkeit als *Vorspiel des württembergischen Pietismus.* Das Buch macht Lust, nach Bad Teinach zu fahren und dieses Denkmal, *wie es seinesgleichen auf der ganzen Welt nicht gibt, im Original anzuschauen.* Dieses ist, wie das Buch, zu empfehlen. Sibylle Wrobbel

LUDWIG BEZ, HAIM GOREN, SITUTUNGA MICHAL ANTMANN, ULRICH GRÄF: **Der jüdische Friedhof in Freudental,** hrsg. vom Pädagogisch-kulturellen Centrum. Ehemalige Synagoge Freudental e.V., mit Zeichnungen von Dan Rubinstein. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1996. 303 Seiten mit 484 Abbildungen. Leinen DM 98,-

HEINRICH KOHRING: **Der jüdische Friedhof in Schwäbisch Hall Steinbach.** Einführung, hebräische Texte mit Übersetzung, Register, hrsg. von der Stadtverwaltung Schwäbisch Hall. Stadt Schwäbisch Hall 1996. 191 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen DM 49,80

Das Vernichtungswerk der Nationalsozialisten an den deutschen Juden war gründlich und umfassend. Außer Erinnerungen blieben nicht viel mehr als Steine. Grabsteine sind es, die heute von den einst blühenden jüdischen Gemeinden und ihren Menschen berichten. Aber ihre Sprache ist stumm. Um verstanden zu werden, bedürfen diese Steine der Erläuterung. Die hebräischen Inschriften müssen entziffert und übersetzt, die fremd gewordenen Traditionen und Sachverhalte erklärt und gedeutet werden.

Diese Aufgaben leisten die in letzter Zeit vermehrt erscheinenden Dokumentationen jüdischer Friedhöfe. In den meist nur in kleiner Zahl aufgelegten Bänden steckt enorm viel an Arbeit und Recherche. Diese Mühen dienen der Erinnerung und dem Gedenken an das ausgelöschte Leben. Sie kämpfen aber auch gegen die Zerstörung und den Verlust an unwiederbringlicher Information, wie sie den Steinen vor allem in jüngster Zeit drohen. Angesichts des fortgeschrittenen Verwitterungsgrades der häufig auf porösem Sandstein gehauenen Steine erfolgen diese Dokumentationen zum letztmöglichen Zeitpunkt, um diesen Teil der Heimatgeschichte für künftige Generationen zu bewahren.

Oft schwankt der Charakter der Bände zwischen einer nüchternen Dokumentation und einer künstlerisch nachempfundenen Annäherung an die stillen, fernab der Ansiedlungen gelegenen Friedhöfe mit ihren moosbewachsenen, halbverwitterten Steinen, deren friedvoller Ausstrahlung sich kaum jemand entziehen kann.

Auch der vorliegende, großzügig ausgestattete Bildband über den **Freudentaler jüdischen Friedhof** zeigt beide Ansätze. Gerahmt von stimmungsvollen Zeichnungen Dan Rubinsteins bietet er auf gut 300 großformatigen Seiten ein genaues Nachschlagewerk zu den über 400 erhaltenen Grabsteinen der jüdischen Gemeinde Freudental. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war sie unter dem Schutz der reichsritterschaftlichen Familie von der Zobel und wenig später unter dem der Gräfin von Würben – besser bekannt als «die Graevenitz» – wieder entstanden. Nach einer Einleitung über jüdische Trauerbräuche und Grabsteinsymbolik sowie knappen Bemerkungen über Namensgebung und den jüdischen, am Mond orientierten Kalender, dessen Eigenheiten man kennen muß, um



die oft differierenden Datumsangaben verstehen zu können, wird jedes Grab mit einem Schwarz-Weiß-Foto dokumentiert, die hebräische Inschrift wiedergeben, ihre Abkürzungen aufgelöst und übersetzt.

Da der alte Alleinfeld-Friedhof unter König Friedrich einer Fasanerie weichen mußte, sind von den ersten Grabsteinen nur noch Fragmente erhalten. Die dokumentierten Steine entstammen alle dem neuen, 1811 am Fuß des Seebergs angelegten Begräbnisort, auf dem 1943 der letzte Tote zu Grabe getragen wurde. Nur einmal noch fand dort nach dem Ende der jüdischen Gemeinde von Freudental ein Begräbnis statt. Es war 1970, und zwar das des emigrierten Freudentalers Julius Marx, dessen Gedanken über seine *Grabsuche im Hain der Buchen* in den Band aufgenommen sind. Sie machen das jüdische Todesverständnis anschaulich, wenn sich Marx im Hinblick auf seinen zukünftigen Grabplatz als *Remigrant* verstehend, schreibt: *Ich werde der letzte sein. Alle anderen sind vorausgegangen oder wurden vorausgeschickt. Dann, wenn es soweit ist, werde ich wieder unter ihnen sein, in der Lebensgemeinschaft der Toten, bei ihnen, von denen ich komme, mit denen ich lebte, selbst bei denen, die ich nicht kannte und die dennoch zu den Meinen zählen.*

Die Gräber in Freudental sind überwiegend einfache, schlichte Sandsteingräber mit Rundbogenabschluß oder Giebel und sparsamem Zierrat der jeweiligen Kunstperiode. Die Häufung von historischen Formen verweist auf die Blütezeit der Gemeinde im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Erst im 20. Jahrhundert kommen aufwendige Obeliskens aus Granit hinzu – eine Form, die sonst vor allem auf den Friedhöfen der assimilierten Stadtgemeinden des 19. Jahrhunderts zu finden ist. Ihr spätes und seltenes Auftreten mag für den weitgehend konservativen und traditionsverbundenen Charakter der dortigen Landjüdischen Gemeinde sprechen. Ebenso das relativ späte Auftreten deutscher statt oder in Ergänzung zu den hebräischen Inschriften. Ein weiterer Beleg ist die späte Einbürgerung der Familiennamen, die in Württemberg durch das Gesetz in *Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen* 1828 vorgeschrieben wurden.

Ergänzt werden die Grabinschriften durch Hinweise aus anderen Quellen, insbesondere aus den standesamtlichen Sterbebüchern und Familienregistern, die für Württemberg fast nur noch in der Verfilmung durch das nationalsozialistische Reichssippenamt erhalten sind. Wo nötig und möglich werden diese Angaben durch allgemeine Quellen zur Geschichte der Juden in Württemberg, wie sie in Stuttgart und Ludwigsburg in den Staatsarchiven oder im zuständigen Ortsarchiv liegen, ergänzt.

Bemerkenswert ist die Qualität der Fotos, die so viel wie möglich an Schrift ausleuchten und doch mehr sind als reine Inventarfotos, zumal sie häufig auf Detailvergrößerungen montiert wurden und so viel von der Anmutung der Steine zu vermitteln vermögen. So gelingt es dem Buch tatsächlich, nicht zuletzt auch dank eines großzügigen Layouts, die Grabsteine als die ältesten sichtbaren und zugänglichen Zeugnisse deutsch-jüdischer Kultur in Freudental zu erschließen und mit ihnen eine Tür zu einer Welt zu öffnen, die nicht mehr ist.

Der Band über den **jüdischen Friedhof in Schwäbisch Hall Steinbach** zeigt einen ähnlichen Aufbau. Auch ihm gelingt die Balance zwischen sachlicher Dokumentation und pietätvollem Gedenken. Und auch hier ist es bedauerlich, daß so viel Mühe nur in einer Auflage von tausend Exemplaren zugänglich ist, zumal das Vorwort ahnen läßt, wieviel an Vorarbeiten und hartnäckigen Ansätzen notwendig war, bis diese Recherchen tatsächlich zwischen zwei Buchdeckeln gebunden vorlagen.

Auch hier stammen die Grabsteine vor allem aus den letzten zweieinhalb Jahrhunderten. Sie können also keine Auskunft über die mittelalterliche Judengemeinde geben, nichts von der Judenverbrennung berichten, zu der es auch in Hall im Zusammenhang mit der Pestepidemie des 14. Jahrhunderts kam, nichts von den wiederholten Ausweisungen und Wiederansiedlungen, weshalb ein informativer Überblick über die Geschichte der Juden in Schwäbisch Hall und in den vor den Mauern der Reichsstadt gelegenen Judenorten Unterlimpurg und Steinbach sinnvollerweise der Gräberdokumentation vorangestellt ist. Anschaulichstes Zeugnis der jüdischen Kultur in dieser Gegend stellt heute die im Hällisch-Fränkischen Museum ausgestellte Holzsynagoge aus Unterlimpurg dar mit ihrer farbigen Vertäfelung, die der bekannte Synagogenmaler Elieser Sußmann ausgemalt hat. Der Friedhof selber ist nur noch als Fragment erhalten. Denn von den Steinbacher Grabsteinen wurden in der Nazizeit mehr als die Hälfte geraubt und demoliert. Was erhalten blieb, wurde – außerhalb der alten chronologischen Ordnung – mehr oder weniger wahllos in langen Gräberreihen entlang der Friedhofsbegrenzung wieder aufgestellt. Hinzu kamen nach 1945 noch Gräber von polnisch-jüdischen Zwangsarbeitern, die aus dem Arbeitslager Hessental stammten, das kurz vor Kriegsende noch in der Nähe von Schwäbisch Hall errichtet wurde.

Auch die Steinbacher Gemeinde, die 1846 mit 90 Mitgliedern ihren Zenit erreicht hatte und danach durch Abwanderung nach Hall bzw. Stuttgart oder Amerika beständig an Mitgliedern abnahm, tritt dem Betrachter in ihren Grabsteinen als überwiegend konservativ entgegen. Auch hier tauchen bürgerliche Familiennamen, lateinische Buchstaben und deutsche Texte erst vereinzelt in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf, bleiben die Inschriften bis in die letzte Zeit überwiegend hebräisch verfaßt und weisen noch im 20. Jahrhundert alte, nichtassimilierte Funktionsbezeichnungen auf. Spät taucht auch erst der Judenstern auf, der im 18. Jahrhundert vor allem in Osteuropa zu einem Symbol des Judentums wurde.

Vandalismus und Zerstörung erschwerten zwar die rekonstruierende Arbeit des Historikers, dank der großen Kenntnisse und vergleichenden Recherchen des Bearbeiters kann nun aber auch dieser Friedhof mit seinen gedeuteten Gräberdokumenten eindrucksvoll Zeugnis ablegen vom Leben der Juden in diesem Teil Frankens, und zwar von der Zeit des «jüdischen Mittelalters», das bis an die Emanzipation im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts heranreicht, über die Zeit der Emanzipation und innerjüdischen Auseinandersetzung um die Assimilation bis hin zur Vernichtung in der Shoa.

Benigna Schönhagen



JOACHIM HAHN: **Friedhöfe in Stuttgart. 4. Band: Steigfriedhof Bad Cannstatt, Israelitischer Teil.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 60). Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1996. 119 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 39,-

Joachim Hahn ist in der Vergangenheit bereits mehrfach als Autor weit beachteter Veröffentlichungen zur Geschichte der Juden vor allem in Württemberg hervorgetreten, darunter mit den Bestandsaufnahmen und Beschreibungen der jüdischen Abteilungen des Stuttgarter Hoppenlaufriedhofs (1988) und des Pragfriedhofs (1992). Mit der jetzt in der vom Stadtarchiv Stuttgart angelegten Reihe «Friedhöfe in Stuttgart» erschienenen Beschreibung des jüdischen Teils des Steigfriedhofs in Bad Cannstatt hat auch der dritte und letzte jüdische Friedhof in Stuttgart eine wissenschaftliche Behandlung erfahren.

In Cannstatt bildete sich 1871 – und damit erst verhältnismäßig spät – eine eigenständige jüdische Gemeinde, die seit 1876 eine Synagoge in der heutigen König-Karl-Straße besaß. Bereits vier Jahre zuvor hatte die Gemeinde einen an den Steigfriedhof angrenzenden Acker zur Anlage eines Friedhofs erworben, auf dem 1873 die ersten Bestattungen erfolgten. Zuvor fanden die Cannstatter Juden auf anderen jüdischen Friedhöfen des Landes ihre letzte Ruhestätte, u. a. auf dem Hoppenlaufriedhof und den Friedhöfen in Hochberg, Gemeinde Remseck, und in Jebenhausen bei Göppingen, deren «Cannstatter Gräber» Joachim Hahn ebenfalls in seine Darstellung einbezogen hat.

Der eigentlichen – alphabetisch geordneten – Auflistung der im jüdischen Teil des Steigfriedhofs bestatteten Personen – ergänzt durch personen- und familiengeschichtliche Angaben wie Geburts- und Todesdatum sowie Todesort, Beruf, Wohnadressen, Familienstand, Gatten und Kinder – sowie der Beschreibung der jeweiligen Grabanlagen stellt Joachim Hahn eine kurze Geschichte der jüdischen Gemeinde in Cannstatt voraus, die über den Nachweis erster jüdischer Einwohner im Spätmittelalter bis zur großen Deportation der letzten Cannstatter Juden in die Vernichtungslager im Osten führte und im Prolog auch die *Erinnerung an die ehemalige jüdische Gemeinde nach 1945* berührt. Der – bisher weitgehend unerforschten – Geschichte der Gemeinde folgt eine Schilderung des Friedhofs, seiner Anlagen und Gebäude, seines Entstehens, Wachsens und der Belegung bis in die jüngste Vergangenheit, wobei auch die Vernachlässigung der Ruhestätten nach 1945 nicht verschwiegen wird. Anschließend führt der Autor die Leser in *die Besonderheiten des jüdischen Friedhofs* ein, in Grabsteinsymbolik und -ornamentik, behandelt die Inschriften und die Urnenbeisetzungen. Nicht zuletzt durch die reiche Bebilderung des Bandes, die nicht nur die Fotos der Grabsteine und Grabanlagen, sondern auch viele Portraits Cannstatter Juden sowie Faksimiles von Todes- und Geschäftsanzeigen sowie den Kopf eines Rechnungsformulars der Gurten- und Bandweberei Gutmann mit einer schönen Darstellung der Fa-

brikanlage umfaßt, trägt dazu bei, die Bedeutung und den Anteil des jüdischen Bevölkerungsanteils am Werden des modernen Cannstatts, aber auch die unauslöschliche Schande der Vernichtung der Gemeinde der Nachwelt vor Augen zu führen. Leider konnten sich die Herausgeber nicht dazu verstehen, im Rahmen dieser Friedhofsbeschreibung auch einige der von jüdischen Bürgern erbauten Wohn- und Geschäftshäuser im Bild darzustellen, spiegelt sich doch auch in diesen Gebäuden die Person der Bauherren und ihrer Bewohner wider.

Zu wünschen bleibt, daß Joachim Hahns jüngstes Werk den Anstoß geben kann zu einer intensiveren Erforschung der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Cannstatt. Die ausführliche «Bibliographie» (Quellen, Sekundärliteratur, Leichenpredigten) und ein umfangreiches Ortsregister erleichtern hierbei den Einstieg und den Zugriff auf Dokumente und Daten.

Raimund Waibel

HORST JOHANNES TÜMMERS: **Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte.** Verlag C.H. Beck München 1994. 479 Seiten mit 65 Abbildungen. Leinen DM 58,-

Über keinen europäischen Fluß ist soviel geschrieben, gedichtet und gesungen worden wie über den Rhein, keiner wurde so oft abgebildet wie er. Keine Burg und keine Stadt, keine Uferstücke, die nicht irgendeine Würdigung erfahren haben. Neues ist eigentlich nicht mehr zu erwarten. Doch, wer so denkt, wird beim Lesen des vorliegenden Buches schnell eines Besseren belehrt. Dem Autor, der den Rhein von der Quelle bis zur Mündung erwandert hat und über hervorragende Kenntnisse auf vielen Wissensgebieten verfügt, gelang dadurch, daß er den Strom immer als Gesamtheit gesehen hat und sich nicht in einzelnen Aspekten verhedderte, ein großer Wurf.

Das Werk ist in acht Flußetappen, in acht Rheinstrecken gegliedert, deren jede der Autor unter ein anderes Schwerpunktthema stellt. So behandelt er bei den Rheinquellen die Mythologie des Flusses, beim zweiten Abschnitt «Vorder-, Hinter- und Alpenrhein» die Geologie des Rheins, beim Abschnitt «Bodensee» die Hydrologie, beim «Hochrhein» die Flußmorphologie, beim «Oberrhein» – dem Grenzfluß – die deutsch-französische Geschichte, beim «Mittelrhein» die poetische und patriotische Rheinromantik, beim «Niederrhein» die Wirtschaft und Industrie sowie die Schifffahrt und den Verkehr, beim Schlußkapitel «Mündung» schließlich die Ökologie. Der Autor vermittelt historische Rückblicke, bietet eine Standortbestimmung und macht sich Gedanken über die Zukunft des Rheins. Man merkt dem Buch an, daß Horst Johannes Tümmers nicht nur selbst beide Ufer des Rheins hautnah besehen und beobachtet hat, sondern sich auch neugierig vereinnahmte – wie er im Vorwort schreibt –, *was denn die Archäologen, Germanisten, Musikhistoriker, Volkskundler zum Rhein zusammengetragen hatten, was Historiker Gelehrte über ihn schrieben, was Geomorphologen*



über die Gerinnehydraulik und die Gesetze von Talbildungen wußten, was Ökologen von Taschenpoldern am Oberrhein hielten, wie Chemiker, Wasserbauer, Binnenschiffer mit dem Fluß umgingen.

Der Autor kennt seinen Fluß, lebt mit ihm und ergreift Partei für ihn. Er beschreibt seine Natur, seine Kultur und Geschichte, seinen Werdegang von den Anfängen bis zur Industrialisierung, ja bis heute. Engagiert setzt er sich für diese immer wieder bedrohte europäische Kulturlandschaft ein. Alles in allem: ein sehr empfehlenswertes Buch, zumal es interessant und informativ, spannend und unterhaltsam, flüssig geschrieben und gut lesbar ist.

Wilfried Setzler

ALFRED WAGNER und INGRID WAGNER: **Pfrunger-Burgweiler Ried – Pflege- und Entwicklungsplan; ökologische Grundlagen und Konzeption zum Schutz einer oberschwäbischen Moorlandschaft.** (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Band 85). Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Karlsruhe 1996. 304 Seiten mit 82 farbigen und 21 schwarzweißen Abbildungen sowie 33 Tabellen. Flexibler Umschlag DM 30,-

Der unbefangene Besucher eines Naturschutzgebietes mag meinen, es genüge der gesetzliche Schutz und die bekannte grünumrandete Tafel mit dem Seeadler am Wegesrand, und dann sei alles in Ordnung. In der Regel ist dem nicht so, beim Pfrunger Ried, dem zweitgrößten Moorkomplex in Oberschwaben, auf jeden Fall nicht. Beim Schwäbischen Heimatbund weiß man dies seit langem, nicht umsonst hat der Verein dort zur Sicherung des Schutzzwecks seit 1939 insgesamt ca. 130 Hektar Land aufgekauft, nicht umsonst betreibt der Verein in Wilhelmshausen ein Naturschutzzentrum, von dem aus weite Teile des Rieds betreut werden und wo versucht wird, durch Öffentlichkeitsarbeit und die Organisation von Landschaftspflegemaßnahmen die Probleme in den Griff zu bekommen.

Der «Pflege- und Entwicklungsplan», der jetzt gedruckt vorliegt, mag den einen oder anderen Kenner der Materie erstaunen: Lohnt es sich, einen solchen Plan, der sich doch in erster Linie an Behörden, Gemeinden und Grundeigentümer richtet, zu publizieren? Ja, kann man in diesem Fall uneingeschränkt sagen, denn das 300 Seiten starke Werk enthält viel Grundsätzliches und Exemplarisches, und schon deshalb wäre es schade, wenn nur einige wenige Kopien in Regalen schlummern würden.

Die Autoren haben gründliche Arbeit geleistet und konnten die bisherigen Kenntnisse der Tier- und Pflanzenwelt erheblich erweitern. In einem umfassenden Analyseteil werden alle Teile des Pfrunger Riedes, angefangen vom inneren Hochmoor über die Niedermoorstandorte und Staudengesellschaften bis zum umgebenden Wirtschaftsgrünland, gründlich untersucht. Einer aufwendigen und sorgfältigen historischen Aufarbeitung der älteren und

jüngeren Geschichte des Moores folgt eine Bestandsaufnahme von Flora und Fauna; wegen der nahezu unüberschaubaren Fülle der Tierwelt werden allerdings nur einzelne Gruppen mit hohem Indikatorwert dokumentiert und bewertet. Die Vergesellschaftungen auf ungenutzten, auf extensiv und auf intensiv genutzten Standorten werden besonders herausgearbeitet. 150 Seiten, also die Hälfte des Buches, nimmt der Analyseteil ein, und dies kann als ein Beweis für die Komplexität und Vielgestaltigkeit des Pfrunger Riedes angesehen werden.

Auf die Bestandsaufnahme folgen 100 Seiten Diagnose. Wertvolles wird herausgestellt, Problemfelder werden dargestellt. Alles dreht sich in einem Moor bekanntlich um den Wasserhaushalt. Dieser aber wurde im Pfrunger Ried im Lauf der Jahrhunderte vielfach verändert, vor allem, um nasses Gelände nutzen zu können. Letztlich ging die gesamte menschliche Nutzung – von den Torfstichen über den Moorwald bis hin zur landwirtschaftlichen Nutzung der geringfügig höher liegenden Geländeteile – zu Lasten der Natur. Was aber früher bei extensiver Nutzung und in Handtorfstichen noch keine gravierenden Auswirkungen hatte, bekam mit der maschinellen Torfgewinnung, mit der Begradigung und Vertiefung der Ostrach und ihrer Seitenbäche und schließlich mit der zunehmenden Düngung und Pestizidverwendung auf den Nutzflächen andere Dimensionen. Die heutige Wirtschaftsweise bringt in den Restmooren nahezu unlösbare Konflikte mit sich, und da ist es auch kein Trost, daß der Höhepunkt der landwirtschaftlichen Nutzung offensichtlich überschritten ist, daß die Intensität der Wiesennutzung nachläßt und zunehmend Brachland entsteht. Denn auch dieses bringt wieder Probleme mit sich und verändert die offene, artenreiche Riedlandschaft nicht zu ihrem Vorteil.

Die Autoren haben es von vornherein nicht auf einen Gesamtansatz abgesehen, sondern definieren nach einer eingehenden Diskussion von Leitbildern für die zukünftige Entwicklung im Diagnoseteil «Vorranggebiete». Dies ist nicht einfach und sicher auch nicht frei vom subjektivem Empfinden, aber das «Zonenkonzept» und die Vorschläge zur «räumlichen Gesamtentwicklung» sind nachvollziehbar und halten zweifelsohne jeder Kritik von Grundstückseigentümern stand, die ihr Grundstück gerne in einer anderen Zone sehen würden. Den Bearbeitern ist es gut gelungen, auftretende Konflikte, zum Beispiel zwischen Schutzmaßnahmen für einzelne Tier- und Pflanzenarten und dem Grundziel der Förderung natürlich-dynamischer Prozesse, abzuwägen und daraus Schlüsse für Pflegemaßnahmen abzuleiten.

Daß auf 250 Seiten Analyse- und Diagnoseteil nur 20 Seiten Maßnahmen folgen, überrascht in einem «Pflege- und Entwicklungsplan» zunächst. Man sollte doch eigentlich erwarten, daß nun Schritt für Schritt, Parzelle für Parzelle beschrieben wird, wie die zukünftige Nutzung aussehen soll und was zu tun ist, um den Zielen des Naturschutzes gerecht werden zu können. Hier jedoch bleiben die Autoren im Allgemeinen, und wer die 20 Seiten liest, weiß warum: Was in den skizzierten Sanierungs- und Pflegeprogrammen vorgeschlagen wird, würde bei aller Aus-



fürlichkeit sicher weitere 300 Seiten benötigen – und dieser Teil, abgesehen davon, daß seine Erarbeitung dem Vernehmen nach zum größten Teil noch aussteht, wäre dann wirklich nur etwas für das Regal der Behörden, Gemeinden und Grundstückseigentümer, dies ginge über das Interesse der meisten Leser weit hinaus. Fast mutlos werden könnte man bei dem Aufgabenkatalog; Was für den Moorkomplex Pfrunger Ried zu tun ist, braucht Jahrzehnte, kostet Unsummen und wird wohl mehr Arbeit mit sich bringen, als zur Urbarmachung einst nötig war. Daß manche der vorgeschlagenen Maßnahmen angesichts der finanziellen Situation der öffentlichen Hand etwas blauäugig wirken und Zweifel an der Praktikabilität aufkommen lassen, ist verzeihlich – bei der Umsetzung des Planwerkes werden genügend Probleme auftreten, da wäre es nicht zweckmäßig, wenn schon die Planer einen Teil ihrer Vorschläge in Zweifel ziehen würden.

Ein lohnenswertes Buch also, das sich von sonstigen monographischen Arbeiten über andere Naturschutzgebiete dadurch abhebt, daß die Beschreibung der Tier- und Pflanzenwelt zielgerichtet auf die Sicherung und Pflege des Gebietes hin erfolgt. Oft genug wird bei der naturkundlichen Bestandsaufnahme von Naturschutzgebieten nämlich vergessen, daß es sich um Kulturlandschaften handelt und daß die vorgefundene Flora und Fauna ein Ergebnis jahrzehntelanger, wenn nicht jahrhundertelanger Nutzung ist. Und wenn sich – wie landauf, landab zu beobachten – diese Nutzungen ändern, sind auch Flora und Fauna Änderungen unterworfen und nicht selten in ihrem Bestand gefährdet, dann muß Nutzung und Pflege neu definiert, neu organisiert werden. Viele Naturschützer verschließen vor diesen Problemen die Augen oder reagieren hilflos, indem sie sich an die Refugien ihrer lieb gewonnenen Pflanzen- oder Tierarten klammern und resignieren, wenn die Standorte nicht zu halten sind.

Das Buch ist also ein Zwischenbericht über den Zustand des Pfrunger Riedes zu Beginn der 1990er Jahre und ein Handbuch für den zukünftigen Umgang mit der Natur und Landschaft gleichermaßen. Die Lektüre kann auch Lesern, die das Gebiet nicht kennen, nachhaltig empfohlen werden, denn es vermittelt naturschutzpraktisches Wissen weit über das Pfrunger Ried hinaus. Daß die «Planersprache» – hier nur zwei willkürliche Beispiele: *räumliche Benachbarung* und *diskontinuierlicher Nutzungsgradient* – das Lesen streckenweise erschwert, sei als eher nebensächliche Kritik nur randlich erwähnt.

Der Schwäbische Heimatbund darf stolz darauf sein, mit seinem Engagement viel zur Erhaltung des Pfrunger Riedes beigetragen zu haben. Viel Wissen «unseres Mannes vor Ort», Lothar Zier, ist in dem Planwerk verarbeitet worden, und es ist zu hoffen, daß es auch in finanziell schwierigen Zeiten möglich sein wird, weiteres Gelände zu erwerben, das Naturschutzzentrum zur vollen Blüte zu bringen und die erforderlichen Landschaftspflegemaßnahmen auch zukünftig zu finanzieren und zu organisieren. Der Pflege- und Entwicklungsplan bestätigt den Sinn dieser Bemühungen und gibt Ratschläge auf viele Jahre hinaus!

Reinhard Wolf

HANS BINDER: **Der Ingenieur und Dichter Max Eyth (1836–1906) und sein Plan der Mammothöhle in Kentucky (USA) aus dem Jahr 1866.** (Abhandlungen zur Karst- und Höhlenkunde, Heft 28). Verband der deutschen Höhlen- und Karstforscher München 1997. 36 Seiten mit 13 Abbildungen, davon acht in Farbe. Broschiert DM 9,- (zu erwerben bei Dieter Metzger, Schellingstraße 14/2, 72622 Nürtingen)

Das wohl bekannteste Buch des in Kirchheim/Teck geborenen Ingenieurs und Dichters Max Eyth, seine Lebensbeschreibung *Hinter Pflug und Schraubstock*, war vor dem Zweiten Weltkrieg für Jungen das Standardgeschenk zur Konfirmation. Auch seine Bücher *Der Kampf um die Cheopspyramide* und *Der Schneider von Ulm* wurden viel gelesen. Heute ist er jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Meist kennt man ihn gerade noch als Paten für Straßennamen in Industriegebieten. Am Beispiel der 1871 im *Wanderbuch eines Ingenieurs in Briefen* erschienenen Erzählung über einen zweitägigen Besuch der Mammothöhle in Kentucky, der inzwischen unbestritten längsten Höhle der Welt, macht nun Hans Binder wieder auf Max Eyth aufmerksam, der wie hierbei auch deutlich wird, viel zu früh in die Schublade «dichtender Ingenieur» eingeordnet worden ist.

Sibylle Wrobbel

CARLHEINZ GRÄTER: **Linde und Hag. Eine kleine Kulturgeschichte von Baum und Strauch.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1997. 112 Seiten mit 20 Abbildungen. Pappband DM 24,-

Schon bloß zur Hand nimmt man das Büchlein mit Genuß, so hübsch ist seine Aufmachung mit einem Ludwig-Richter-Bild auf dem Umschlag. Erst recht bietet seine Lektüre Vergnügen. Gleichermäßen bewundernswert ist das Wissen des Autors wie seine Kunstfertigkeit, dieses zu wohl abgerundeten kleinen kulturgeschichtlichen Monographien über Bäume und Sträucher zusammenzufügen, die sich wie spannende Erzählungen lesen.

Von der Linde und der Ulme, dem Holzbirnenbaum, der *Welschen Nuß*, der *Frau Haselin*, dem Holunderbusch, dem *Weißdorn*, *vor dem die Hexe scheute*, dem *morgenschönen Röslein auf der Heide*, dem *immer treuen* Buchsbaum und einer ganzen Reihe anderer Gehölze weiß Gräter zu berichten. Der Leser erfährt das Wichtigste über ihr Erscheinungsbild, ihre Standortansprüche u. ä., doch im Mittelpunkt steht die Beziehung zum Menschen, ihre volkskundliche, medizinische, wirtschaftliche Rolle, ihr hoher Rang für Malerei und Dichtung.

Erstaunlich die Findigkeit des Autors im Aufstöbern einschlägiger Literaturstellen, begnügt er sich doch nicht mit Goethe, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Hans Sachs (bzw. Richard Wagner), mit Uhland, Rückert, Mörike, Platen und anderen bekannten Dichtern, es kommen vielmehr auch die halbvergessenen schwäbischen Lyriker Karl Mayer und Alexander von Württemberg zu Wort. Selbst



zum Quittenbaum vermag Gräter – bei J. G. v. Salis-See-  
wis – eine Strophe zu finden. Zur Zierde gereichen dem  
Buch die historischen, großenteils «Kräuterbüchern» von  
Fuchs, Bock und Tabernaemontanus entnommenen Ab-  
bildungen.

Ich möchte, nicht zuletzt als Naturschützer, dem Band,  
der sich wie sein Vorgänger – «*Der Wald immergrün*» – be-  
stens als Geschenk eignet, viele Leser wünschen, vermag  
Gräter doch vortrefflich die Liebe zu wichtigen Gliedern  
unserer Pflanzenwelt zu wecken. Und für so manche be-  
steht heute die Gefahr, aus Flur und Dorf verdrängt zu  
werden.

Hans Mattern

## In einem Satz

HANS WILLBOLD: **Das Buchauer Zügle. Vom Leben und  
Sterben einer oberschwäbischen Schmalspurbahn.** Ver-  
lag Metzger Ertingen 1996. 222 Seiten mit rund 300 zum  
Teil farbigen Abbildungen. Gebunden DM 52,80

Pünktlich zum hundertjährigen Jubiläumsjahr liegt hier  
die aufwendig gestaltete, sauber gedruckte und ziemlich  
vollständige Chronik der einstigen Schmalspureisenbahn  
Bad Schussenried–Bad Buchau–Riedlingen vor, mit der  
man bis vor gut 30 Jahren zum Federsee reisen konnte  
und deren viele bereits 1896 und 1916 im Dialekt ge-  
schriebenen Eröffnungsgedichte sogar dem Mundartfor-  
scher Freude bereiten dürften.

GEORG FREY (u. a.): **Der Nägelesfelsen bei Blaubeuren.**  
Charakterisierung eines Felsbiotops auf der Schwäbi-  
schen Alb. (Ulmer Geographische Hefte 11). Ulm 1997. 80  
Seiten mit 24 Abbildungen und 7 Tabellen. Broschiert  
DM 14,80

Eine Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Wolfgang Frey (FU Ber-  
lin) legt mit diesem Heft eine vegetationsgeographische  
Studie mit exemplarischem Charakter vor, die allgemein  
gültige Grundlagen für die Beurteilung der Schutzwür-  
digkeit von Bio- und Geotopen liefert.

RUPERT LESER und PETER RENZ: **Kontraste in Oberschwa-  
ben. Bilder und Geschichten.** Schwäbische Zeitung und  
Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 1997. 160 Seiten mit  
126 Abbildungen. Leinen DM 68,-

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen brillante und exzel-  
lent wiedergegebene Schwarzweiß-Fotos von Rupert Le-  
ser, Bildberichter der Schwäbischen Zeitung, die Men-  
schen und nicht – wie sonst bei solchen Bildbänden üb-  
lich – die nostalgisch verklärte Landschaft zeigen: in  
mehrerer Hinsicht ein außergewöhnlicher, alternativer  
Bildband über Oberschwaben.

**Johann Georg Fischer. Person und Werk.** Ausgewählt  
und herausgegeben von HELMUT KELLER. Verlag Dr. Ko-  
vac Hamburg 1997. 129 Seiten. Broschiert DM 19,80

Zu Unrecht sei Johann Georg Fischer (geboren 1816 in  
Groß-Süßen, gestorben 1897 in Stuttgart, Lehrer und Va-  
ter des bekannten Tübinger Germanisten Hermann Fi-  
scher) als Dichter, insbesondere als Lyriker, vergessen –  
dem will der Herausgeber gegensteuern; dazu eine Stich-  
probe: *Ersatz/Es weint ein Vöglein, welches leise/Durchs  
stille Herbstgezweige streicht,/Wenn an des Lenzes frohe  
Weise/Erstmals Erinnerung es beschleicht./So weinst du,  
Herz, mit tiefem Sehnen/Nach deinem Jugendmai  
zurück,/Und sieh, das Rieseln dieser Thränen/Ist süßer fast  
als jenes Glück.*

**Württembergisch Franken. Band 81.** Jahrbuch. Redak-  
tion Andreas Maisch unter Mitarbeit von Daniel Stihler.  
Historischer Verein für Württembergisch Franken.  
Schwäbisch Hall 1997. 298 Seiten mit 55 Abbildungen.  
Broschiert DM 50,-

Mit zehn Aufsätzen und einem fünfzigseitigen (!) Rezen-  
sionsteil gibt dieses Jahrbuch einen breiten Überblick zur  
regionalen Geschichtsforschung; darunter befinden sich  
aber auch Beiträge, die eine überregionale Bedeutung be-  
anspruchen können, so etwa der Aufsatz über die Grafen  
von Comburg und Rothenberg (Gerhard Lubich) oder der  
Aufsatz vom Übergang der Schöntaler Paternität von der  
Abtei Maulbronn auf das Zisterzienserkloster Kaisheim  
(Maria Magdalena Rückert).

CHRISTINE BÜHRLLEN-GRABINGER, KONRAD KRIMM und HER-  
BERT NATALE (Bearb.): **Archivalien aus dem Germani-  
schen Nationalmuseum Nürnberg. Inventar des Bestan-  
des H 52a im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.** (Werkhefte  
der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg:  
Serie B, Heft 1). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1995.  
168 Seiten. Kartonierte DM 20,-

Mit seinem ersten Werkheft erschließt das Stuttgarter  
Hauptstaatsarchiv einen ungewöhnlichen, erst 1972 er-  
worbenen Bestand, der aus nicht zusammenhängenden  
Archivalien besteht, die, obwohl sie württembergische  
Orte betreffen, als Einzelstücke nach und nach – vor al-  
lem im 19. Jahrhundert – ans Germanische Nationalmu-  
seum Nürnberg gekommen waren: 338 Urkunden, einige  
Aktenstücke und mehrere Bände.

ALEXANDER SCHWEICKERT (Hrsg.): **Kurpfalz.** (Schriften zur  
politischen Landeskunde, Band 25). Verlag W. Kohlham-  
mer Stuttgart 1997. 356 Seiten mit 9 Abbildungen. Karto-  
niert DM 58,-

Wie die anderen Bände dieser Reihe vermittelt auch dies-  
es Buch eine regionale Landeskunde, behandelt in sech-  
zehn von namhaften Autoren verfaßten Aufsätzen die  
politische Geschichte ebenso wie den «Aufbau der Ver-  
waltung nach 1945», die Kurpfalz als «Natur- und Wirt-  
schaftsraum», den Calvinismus, die Ein- und Auswande-  
rung, den Rhein als Verkehrsader und Grenze sowie die  
Städte Speyer, Heidelberg, Kaiserslautern, Mannheim  
und Ludwigshafen.



FRITZ HEIMBERGER: **Magstadt. 800 Jahre Geschichte im Gäu – zwischen Dorf und Stadt.** Selbstverlag des Verfassers Gäufelden 1997. 524 Seiten. Kartoniert (zu beziehen beim Verfasser 71126 Gäufelden, Talstraße 17, oder bei der Gemeinde)

Als Lebenswerk darf man dieses Buch wohl bezeichnen, auch wenn der Verfasser schon viele andere Publikationen vorgelegt hat; entstanden ist ein respektables, daten- und materialreiches Werk über Magstadt, das – mit Fußnoten versehen – wissenschaftlich fundiert, äußerst sachkundig die Geschichte des Ortes von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart darstellt – eher ein Nachschlagewerk, denn ein Lesebuch, ihm soll deshalb eine populäre, mit Bildern versehene, gekürzte Fassung im Wegra-historik Verlag folgen.

JULIA GINSBACH und ANDREA LIEBERS: **Das Stuttgarter Hutzelmännlein.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1997. 32 Seiten mit 13 Abbildungen. Gebunden DM 24,80

Eduard Mörikes Märchen wird hier von Andrea Liebers in Kurzfassung neu erzählt und mit Zeichnungen von Julia Ginsbach liebevoll ergänzt.

EVA-MARIA SENG: **Kirchenbau zwischen Politik, Kunst und Liturgie. Theorie und Wirklichkeiten im evangelischen Kirchenbau des 19. Jahrhunderts.** (Kirche und Kunst, Band 1). Ernst Wasmuth Verlag Tübingen 1995. 316 Seiten mit 135 Abbildungen. Kartoniert DM 40,- (zu beziehen über den Verein für Kirche und Kunst beim Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart)

Die neue Reihe des Vereins für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg soll einen neuen Dialog einleiten, Impulse geben, die *Funkstille* zwischen einem großen Teil heutiger Gegenwartskunst und Kultur und der evangelischen Kirche in Württemberg beenden – der erste Band ist respektabel und wissenschaftlich (Teildruck einer sehr viel umfangreicheren Dissertation); kein schlechter Start, doch bedarf ein breit angelegter Dialog auch populär geschriebener und aufgemachter Arbeiten, vielleicht sollten die nächsten Bände mehr dem «Volk aufs Maul» und in die Seele schauen.

CHRISTA LINSENMAIER-WOLF: «...zu Dreien in Ruhe und Frieden geborgen...» **Eduard Mörike in Fellbach.** (Spuren 37). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 1997. 16 Seiten mit 10 teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 9,80

Eine seiner Lebenskrisen und der Zufall führten den 69jährigen Dichter mit seiner Schwester Clara und der jüngeren Tochter Marie vom 11. September bis zum 16. November 1873 ans *äußerste Ende des Dorfes Fellbach* – die vorliegende Broschüre berichtet, womit sich Mörike in dieser Zeit beschäftigte, woran er arbeitete, wie die Lebensumstände aussahen, wie der Alltag der drei Bewohner aussah: Ein weiteres gelungenes Heft der für stets neue Überraschungen sorgenden «Spurenreihe» aus Marbach.

WOLFGANG WILLIG: **Spurensuche in Baden-Württemberg: Klöster, Stifte, Klausen.** Ein kulturhistorischer Führer. Selbstverlag Balingen 1997. 504 Seiten mit 215 Farbbildungen. Pappband DM 48,- (zu beziehen beim Verfasser Egenbolstraße 15, 72336 Balingen)

In diesem Buch werden rund 400 Objekte, alles Ordensniederlassungen, beschrieben – große Klosteranlagen ebenso wie Ruinen – , anschaulich, verständlich, mit dem Blick für die Details wie für die großen Zusammenhänge, leider etwas ungleichgewichtig und nicht ganz fehlerfrei: So konnte etwa die Äbtissin von Buchau 1347 kaum einen Sitz im (noch nicht existierenden) Reichstag belegen, gab es in Zwiefalten nie Fürststäbte (S. 90), besiedelten Rottenmünster Vinzentinerinnen und nicht Franziskanerinnen (S. 332), konnte Leonhard Fuchs keine Fuchsien züchten, die Pflanze wurde lang nach seinem Tod entdeckt und dann nach ihm benannt (S. 413), ist das Gestüt Güterstein nicht der Ort der ehemaligen Kartause (S. 433), ist mit Überbarock wohl Rokoko gemeint (S. 482).

**Schwäbischer Heimatkalender 1998.** Jahrgang 109, herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund von KARL NAPE. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1997. 128 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Kartoniert DM 14,80

Den thematischen Schwerpunkt dieses Jahrgangs bilden die Kultur, die Natur, die Geschichte, die Wirtschaft und das Volksleben in Oberschwaben, wie bei diesem bewährten Kalender immer anschaulich und interessant geschrieben, gut illustriert, abwechslungsreich, unterhaltsam und informativ, zudem preiswert.

## Weitere Titel

's **Johannes-Evangelium.** Ens Schwäbische übersetzt von Pfarrer RUDOLF PAUL. Silberburg Verlag Tübingen. 128 Seiten. Gebunden DM 19,80

ERNST LUIK: **Heimatbuch Oberhof-Kimmichweiler. Geschichte und Geschichten.** Selbstverlag Joachim Luik, Eßlingen 1997. 143 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 20,- (zu beziehen bei Joachim Luik, 72730 Eßlingen, Oberhofweg 5)

JULIA GINSBACH (Zeichnungen) und ANDREA LIEBERS (Text): **Die wundersame Rettung im Alamannenhain.** DRW-Verlag Weinbrenner, Leinfelden-Echterdingen 1997. 32 Seiten mit 13 Abbildungen. Gebunden DM 24,80

PETRA MAISAK: «**Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!**» **Friederike Brions Grab in Meißenheim.** (Spuren 36). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 1997. 16 Seiten mit 9 Abbildungen. Geheftet DM 9,80



## Aufhebung des Devolutiveffekts in der Denkmalpflege und im Naturschutz

### Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Teufel,

nachdem der Denkmalpflege der finanzielle Boden entzogen worden ist und wahrscheinlich auch die steuerlichen Möglichkeiten für Denkmalbesitzer erheblich beschnitten werden, droht nun im Zuge der Verwaltungsreform auch die fachliche Kompetenz des Landesdenkmalamtes an Einfluß zu verlieren. Mit einer Benehmensregelung ist es unserer Meinung nach nicht getan. Wir bitten Sie daher dringend, das bisherige Einvernehmen zwischen Fach- und Verwaltungsbehörde als Grundlage der Bau- und Bodendenkmalpflege beizubehalten.

Die gleichen Sorgen gelten dem Naturschutz, wo die finanziellen Möglichkeiten des Landes ja auch gegen Null tendieren. Die Arbeit der Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege und der ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten soll künftig ohne weitergehenden Einfluß sein, wenn eine Einigung auf der unteren Ebene nicht zu erreichen ist. Wir sind nicht der Ansicht, daß mit den bisherigen Regelungen im Denkmalschutz- und Naturschutzgesetz des Landes Baden-Württemberg Investitionshemmnisse gegeben waren. Man könnte eher sagen, daß das Land in der Vergangenheit Erfolge in diesen beiden Bereichen aufzuweisen hatte.

Wir fordern Sie auf, eine solch schwerwiegende Entscheidung, die ganz offensichtlich gegen unsere Landeskultur und -struktur gerichtet ist, nicht aus vorübergehenden Erwägungen und Zwängen zu treffen.

Mit freundlichen Grüßen

Martin Blümcke, Vorsitzender

17. Juni 1997

### Antwortschreiben des Staatssekretärs im Staatsministerium

Sehr geehrter Herr Blümcke,

vielen Dank, auch im Namen von Herrn Ministerpräsident Erwin Teufel, für Ihr Schreiben.

Die Landesregierung hat in ihrer jüngsten Sitzung auf der Grundlage von Vorschlägen der Verwaltungsreformkommission, in der auch die kommunalen Landesverbände vertreten sind, die Aufhebung von 28 Standards beschlossen. Hierzu gehört auch die Aufhebung des Devolutiveffekts im Denkmal- und Naturschutzrecht.

Eine Organisationsuntersuchung der Denkmalschutzverwaltung in der vergangenen Legislaturperiode hat bezüglich der Einvernehmensregelung in § 3 Absatz 3 des Denkmalschutzgesetzes ergeben, daß die Problemfälle zwar nur einen geringen Anteil an der Gesamtzahl der denkmalschutzrechtlichen Verfahren haben, daß sie aber dennoch überproportional Kapazitäten binden.

Ein Gutachten zur Naturschutzverwaltung hat festgestellt, daß von den Fallzahlen her der Devolutiveffekt auf allen drei Ebenen der Naturschutzverwaltung keine große Rolle spielt. Die Wirkung liege hier wesentlich im psychologischen Bereich. Die Möglichkeit der Anwendung wird als «präventive Wirkung» für die Beachtung von Naturschutzbelangen eingestuft.

Allein die Existenz dieser Regelungen führt dazu, daß zwischen den beteiligten Behörden oft lange hin und her verhandelt wird und wegen der Verfahrensdauer Investitionsvorhaben auf der Strecke bleiben.

Aus diesem Grunde wurde in der Koalitionsvereinbarung vereinbart, daß die Sonderregelungen, wonach zwischen der unteren Denkmalschutzbehörde und dem Landesdenkmalamt Einvernehmen hergestellt werden muß, und daß nach § 61 Absatz 1 Naturschutzgesetz die Weisung der nächsthöheren Behörden einzuholen ist, wenn eine Einigung unter beteiligten Behörden nicht möglich ist, künftig entfallen.

Die Festlegung in der Koalitionsvereinbarung und die Entscheidung in der Landesregierung ist nach reiflicher Diskussion des Für und Wider zustande gekommen. Dabei haben auch die von Ihnen angesprochenen Argumente eine gewichtige Rolle gespielt.

Es geht nicht darum, den Denkmal- oder den Naturschutz zu schwächen oder etwa die Landratsämter und Regierungspräsidien aus der Entscheidung herauszunehmen. Deren Fachaufsicht bleibt unberührt. Vielmehr soll künftig das «Problemlösen durch Aussitzen» verhindert und damit ein Beitrag zur weiteren Beschleunigung der Verfahren geleistet werden.

Damit wird sowohl im Denkmal- als auch im Naturschutz künftig das allgemeine Prinzip gelten, daß grundsätzlich Verwaltungsentscheidungen vom zuständigen Behördenleiter vor Ort verantwortet werden müssen. Dem Landesdenkmalamt sowie den Bezirksstellen und den ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten bleibt selbstverständlich der Weg über die Fachaufsicht an die vorgesetzte Behörde.

Ein schlanker Staat und eine unbürokratische Verwaltung müssen den Mut zur Regelungslücke haben. Vereinfachte Gesetze und Standards sind für Wirtschaft und Bürger auch überschaubarer und erleichtern Investitionen und Innovationen. Wir alle müssen darüber hinaus den Mut haben, der Entscheidungskompetenz der Zuständigen vor Ort, den Landräten, Oberbürgermeistern und Bürgermeistern, mehr zu vertrauen.

Bitte gehen Sie davon aus, daß die Belange des Denkmal- und des Naturschutzes auch künftig bei allen behördlichen Entscheidungen ausreichend berücksichtigt werden



und daß ihnen auch künftig ein hoher Stellenwert eingeräumt wird.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Lorenz Menz

13. August 1997

### **Rückantwort des Schwäbischen Heimatbundes an Staatssekretär Dr. Lorenz Menz**

Sehr geehrter Herr Staatssekretär,

in Ihrem Schreiben vom 13. August wiederholen Sie Argumente, die bereits vor längerem widerlegt wurden, und fügen neue hinzu, die nicht beweisfähig sind. Ich kann deshalb Ihr Schreiben nicht unbeantwortet lassen.

Daß es im Denkmalschutz und im Naturschutz relativ wenig «Problemfälle» gibt, die nach § 3, Abs. 3 Denkmalschutzgesetz bzw. nach § 61, Abs. 1 Naturschutzgesetz behandelt wurden, ist richtig, beweist aber nur, daß mit den beiden Instrumenten verantwortungsvoll und mit Augenmaß umgegangen wurde, denn es gab und gibt zweifelsohne weitaus mehr Entscheidungen, in denen die Grundsätze des Denkmalschutzes und des Naturschutzes auf unterer Ebene nicht zur Genüge beachtet wurden. Und daß diese wenigen «Problemfälle» überdurchschnittliche Kapazität banden und binden, ist kein Grund, die gesetzliche Regelung aufzuheben, sondern zeigt lediglich, daß es offenbar sachlich gerechtfertigt war und ist, sich der wenigen «Problemfälle» mit großer Sorgfalt anzunehmen. Mit Mißtrauen gegenüber der Entscheidungskompetenz der Zuständigen vor Ort hat dies überhaupt nichts zu tun! Weite Entscheidungsbefugnis auf unterer Ebene und «Notbremse» zugunsten der höheren Instanz in «Problemfällen» ist doch vom Grundsatz her eigentlich eine ideale Lösung!

Sie schreiben weiterhin, allein die Existenz der beiden Regelungen habe dazu geführt, daß zwischen den beteiligten Behörden oft lange hin und her verhandelt werde und dabei Investitionsvorhaben auf der Strecke blieben. Können Sie mir bitte den Beweis für diese Behauptung liefern? Gibt es ein schlüssiges Beispiel im Land, in dem eine der beiden Regelungen zu einem Investitionsstau oder einer Verlagerung einer Firma ins Ausland geführt hat und in dem nicht andere als die vorgeschobenen Gründe ausschlaggebend waren? Weder das «Kirchhof-Gutachten», das ja in seiner Gesamtheit auf Kritik der «Träger öffentlicher Belange» angelegt war, noch die Organisationsgutachten über die Denkmal- und die Naturschutzverwaltung führten Fälle an, in denen es zu sachlich nicht gerechtfertigten Verzögerungen von Genehmigungen gekommen wäre – im Gegenteil: Die Gutachten belegen eindeutig die Vorteile der derzeitigen Regelungen!

«Problemlösen durch Aussitzen», wie Sie schreiben, konnte nirgends nachgewiesen werden, und ich bin sicher, die Gutachter hätten derartige Fälle angeführt, gäbe es welche.

Sehr geehrter Herr Staatssekretär, Ihr Antwortschreiben zeigt mir, daß Sie für Sachargumente, wie sie der Schwä-

bische Heimatbund und sicher auch andere Naturschutzverbände vorgebracht haben, nicht offen sind und sich seit langem in Ihrer Meinung festgelegt haben. Wäre Ihre Haltung sachlich begründet, müßten wir sie hinnehmen, da sie jedoch sachlich nicht zu begründen ist, bitten wir Sie nochmals eindringlich, von der vorgesehenen Streichung der angeblich «überflüssigen Regelungen» Abstand zu nehmen.

Der Schwäbische Heimatbund – und sicher auch die anderen Naturschutzverbände – haben kein Verständnis für die vorgesehenen Änderungen und müßten sich, falls sie verwirklicht würden, in ihrer Öffentlichkeitsarbeit gemeinsam vehement gegen die Haltung der Landesregierung äußern. Ich bitte Sie, dies auch Herrn Ministerpräsident Teufel wissen zu lassen.

Mit freundlichen Grüßen

Martin Blümcke

4. September 1997

### **Minister Dr. Döring gegen Schwächung der Denkmalpflege – Investitionen im Denkmalschutz sichern Arbeitsplätze**

Bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises 1997 der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes in Markgröningen am 1. Oktober hat sich Wirtschaftsminister Dr. Walter Döring gegen eine Abschaffung des Dissensverfahrens in der Denkmalpflege ausgesprochen. Danach hat die untere Denkmalschutzbehörde im Einvernehmen mit dem Landesdenkmalamt zu entscheiden. Kommt eine Einigung nicht zustande, hat das Landratsamt oder das Regierungspräsidium die Entscheidung zu treffen. Nachdem das Kabinett am 23. Juni 1997 die Abschaffung des Verfahrens beschlossen hat, schlägt der Minister für das anstehende Gesetzgebungsverfahren eine Regelung vor, die dem Präsidenten des Landesdenkmalamtes in besonderen Ausnahmefällen das Recht zubilligt, unmittelbar die Entscheidung der höheren Denkmalschutzbehörde anzurufen, wenn eine schwerwiegende Beeinträchtigung eines Kulturdenkmals droht und die untere Denkmalschutzbehörde von der Äußerung des Landesdenkmalamtes abweichen will. Durch eine solche Regelung könnte in besonders gravierenden Fällen verhindert werden, daß örtliche Sonderinteressen über die Belange der Denkmalpflege gestellt werden.

«Investitionen in den Denkmalschutz dienen auch der Sicherung von Arbeitsplätzen», so Minister Dr. Döring bei der Festveranstaltung. Die Tatsache, daß handwerkliche Arbeiten im Bereich der Denkmalpflege besonders personalintensiv seien, führe dazu, daß bei gleichem Investitionsvolumen mehr Arbeitskräfte gebunden werden als im konventionellen Baubereich, was zu einer Entlastung des Arbeitsmarktes führe. Weiter sagte Minister Dr. Döring, daß er sich auch gegen eine Abschaffung der bestehenden Steuervergünstigungen, die nach dem Entwurf des Steuerreformgesetzes 1999 in ihrer Wirkung deutlich reduziert werden sollen, einsetzen wolle.





*Prominenz unter den Helfern (von links): Prof. Hans-Dieter Stoffler, Gerd Schach, Alwin Luppold, Oberbürgermeister Dr. Edmund Merkel, Dr. Eberhard Theurer, Hans Eppler, Forstdirektor Siegfried Ostertag, Landrat Willi Fischer, Heimatbundvorsitzender Martin Blümcke.*

## Seit 25 Jahren Aktion Irrenberg

Zollernalb-Bote vom 29. Juli 1997. Rund 150 freiwillige Helferinnen und Helfer nahmen am Wochenende Gabel und Rechen in die Hand, um bei der Jubiläums-Pflegeaktion am Irrenberg mit anzupacken. Darunter auch Landrat Willi Fischer und Balingens Oberbürgermeister Dr. Edmund Merkel, die die 25. Aktion zum Erhalt einer albtypischen Landschaftsform auch mit Muskelkraft unterstützen wollten.

Nur diejenigen, die dort schon selbst Rechen und Heugabel in die Hand genommen haben, wissen, wieviele Mühe und Arbeit dahinter stecken, das 16 Hektar große Naturschutzgebiet zu pflegen. Seit zwei Jahrzehnten ruft das Forstamt Balingen zum jährlichen Pflegeeinsatz auf.

Ins Leben gerufen wurde diese Aktion vor 25 Jahren vom damaligen Forstdirektor Stoffler und Gerd Schach, dem heutigen Gaunaturenschutzwart des Schwäbischen Albvereins. Die Zahl der Helfer ist zwischenzeitlich gewaltig angewachsen, um das Naturschutzgebiet einmal im Jahr zu mähen. Am Samstag morgen ging's los: Die Naturschutzverbände des Kreises waren mit ihren Mitgliedern ebenso dabei wie Mitglieder von anderen Vereinen und Institutionen, die etwas mit Naturschutz zu tun haben.

Seit nunmehr 25 Jahren gehört die Mäh- und Aufräumaktion am Irrenberg, der Holzwiese am Albrauf von Balingen, schon zur Tradition der Naturschutzaktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes, dem Eigentümer dieses Geländes. Unter der Regie des Balingen Forstdirektors Siegfried Ostertag, der für die Vorbereitungen und Organisation zuständig ist, ging die große Helferschar ans Werk. Die Vorarbeit, das Mähen, hatte drei Tage zuvor der Kohlraislevereine aus Tieringen übernommen, so daß es den anwesenden Helfern oblag, die Mahd zusammenzurechen und unterhalb des Steilabhanges einzusammeln. Besonders die mithelfenden Kinder genossen es,

auf Zeltbahnen im zusammengerechten Heu die Hänge hinunterzusausen.

Am unteren Rand des Naturschutzgebietes, quasi auf dem einzig befahrbaren Weg, konnte daraufhin der Ladewagen das dorthin transportierte Heu aufnehmen.

Siegfried Ostertag war es, der sich bei allen, die mitgeholfen hatten, für deren Arbeitseinsatz bedankte: «Alles klappte wie am Schnürchen», stellte er abschließend zufrieden fest. Deshalb durfte er alle zum wohlverdienten Vesper und einem guten Schluck einladen. Seitens des Schwäbischen Heimatbundes war es dessen Vorsitzender Martin Blümcke, der sich den Dankesworten anschloß. Seinen Stolz kund tat Edmund Merkel ob des herrlichen Stückchens Erde auf seiner Gemarkung und der großen Helferschar, die auch von auswärts gekommen war, um zu helfen. Nicht nachstehen wollte ihm Landrat Willi Fischer. Er selbst habe, ließ er die Anwesenden wissen, eine ganz persönliche Bindung zum Irrenberg. In Jugendjahren wurden Wanderungen bis hin zum Skifahren am Irrenberg durchgeführt, wobei man oftmals per Schuß den Hang hinunterfuhr. Willi Fischer sieht seither den Irrenberg auch als «seinen Garten» an und freute sich, daß so viele helfen, diesen «seinen Garten» zu pflegen.

Dr. Eberhard Theurer aus Balingen eröffnete anschließend den gemütlichen Teil der Aktion mit seinem Spiel auf dem Dudelsack, während die Jäger auf ihren Jagdhörnern bliesen. Lena Edele sorgte in bewährter Weise für die Liederbücher, wie auch den dazugehörigen Gitarrenklang. So manches bekannte Volks-, Wander- und Lumpenliedle wurde von den Teilnehmern angestimmt und gesungen. Nicht zu vergessen und auch nicht zu verachten war die Mostprobe: Alwin Luppold servierte Streicher Most, Eberhard Theurer hatte Balingen Most im Gepäck. Noch einige Stunden dauerte diese Jubiläumsaktion Irrenberg, beziehungsweise die dazugehörigen Festlichkeiten, bis die Helfer den Heimweg antraten. (jw)



## Stellungnahme des Schwäbischen Heimatbundes zu Windkraftanlagen II

Der Schwäbische Heimatbund hat sich an der Diskussion um Windkraftanlagen in Baden-Württemberg frühzeitig beteiligt und nach mehrfachen internen Beratungen bei der Mitgliederversammlung am 11. Mai 1996 in Ellwangen eine Resolution verabschiedet (Schwäbische Heimat 1996/2, Seite 193).

Zwischenzeitlich sieht sich der Schwäbische Heimatbund in seinen Ansichten vollauf bestätigt:

1. Der Bau und der Betrieb von Windkraftanlagen lohnt sich nur angesichts der massiven Förderung durch öffentliche Gelder; die Reaktion auf die beabsichtigten Mittelkürzungen und Änderungen des Stromeinspeisegesetzes beweisen dies hinlänglich.
2. Die in den letzten Jahren in Baden-Württemberg gebauten Windkraftanlagen erfüllen nach Angaben der Betreiber nicht die Erwartungen – im Binnenland ist die Windausbeute für einen wirtschaftlichen Betrieb offenkundig zu gering!
3. Das Echo auf die gebauten Anlagen ist in der Bevölkerung gespalten. Während bei anderen technischen Anlagen nur die unmittelbaren Nachbarn eine ablehnende Haltung einnehmen, werden Windkraftanlagen zunehmend auch von größeren Bevölkerungskreisen negativ beurteilt. Das ästhetische Empfinden vieler Menschen wird nachhaltig gestört.
4. Der Trend zu immer leistungsfähigeren und damit größeren und höheren Anlagen – wie beispielsweise in Schleswig-Holstein zu beobachten – führt immer zu gravierenden Eingriffen in die Landschaft.

Der Schwäbische Heimatbund befürwortet nach wie vor alle ernsthaften Anstrengungen, die zu umweltfreundlicherer Energiepolitik führen. Eine verstärkte Nutzung regenerativer Energien, insbesondere der Photovoltaik, vor allem aber eine konsequente Einsparung von Energie in allen Lebensbereichen ist notwendig denn je!

Windkraftanlagen im Binnenland können nachgewiesenermaßen unsere Energieprobleme nicht einmal im Bereich einiger weniger Prozentpunkte lösen. Anlagen an den exponiertesten Stellen unserer Landschaft sind deshalb nicht zu rechtfertigen. Insbesondere die neuerdings üblichen großen Anlagen sprengen jegliche Proportionalität und sind in unserer kleingliedrigen Landschaft nicht zu vertreten.

Der Schwäbische Heimatbund fordert daher zum wiederholten Mal:

- Weg von der Politik, dort Windkraftanlagen zu genehmigen, wo es nur deshalb lohnend ist, weil auf einem Berg ein Einspeisekabel vorhanden ist!
- Weg von den Einzelgenehmigungen an eher «zufälligen» Standorten – Erarbeitung einer landesweiten Konzeption!
- Genehmigungen nur nach positiv verlaufenen Umweltverträglichkeits- und Wirtschaftlichkeitsprüfungen!

## Stadtgruppe Stuttgart: Über Stäffele zum Patent

Stuttgarter Nachrichten vom 13. Oktober 1997. – Stadtrat Klaus Rudolf kam aus dem Staunen nicht heraus: «Mensch, läuft die aber flott, da komm ich ja kaum hinterher.» Gemeint ist Irmgard Fetzer. Die 79 Jahre alte Seniorin ist die älteste Teilnehmerin bei der Wanderung über 20 Stuttgarter Stäffele.

Die 1065 Stäffele hinauf und die 809 hinunter, die vor ihr liegen – das ist kein Problem für die rüstige Dame. Fast jeden Tag hat sie, um an ihre Arbeitsstelle zu kommen, 1000 Stäffele bewältigen müssen. Jetzt wohnt sie im Seniorenwohnheim Augustinum im 13. Stock. Auch dort steigt sie fast täglich die Treppen hoch. Und so ist sie begeistert dabei, als sich die 105 Stäffelesrutscher am Samstag in der Heilbronner Straße treffen. Das Ziel der Wanderer: der Erwerb des 2. Stuttgarter Stäffelesrutscher-Patents, das die Stadtgruppe des Schwäbischen Heimatbundes vergibt.

Wanderführer Gerhard Käser drückt jedem Teilnehmer noch eine Karte mit kniffligen Fragen und eine exakte Wegbeschreibung in die Hand. Der Stadthistoriker Harald Schukraft hat sie erstellt. Er beschreibt Historisches, erzählt kleine Geschichten und Anekdoten. In der Kriegerstraße 2 wurde zum Beispiel 1897 der Schauspieler Willy Reichert geboren. Im Feuerbacher Weg 46 steht das einstige Wohnhaus von Theodor Heuss, und in der Feuerbacher Heide fand 1845 die letzte öffentliche Hinrichtung in Stuttgart statt. Christiane Ruthardt hatte ihren Ehemann vergiftet und wurde zum Tode verurteilt.

Das erste Etappenziel der Wanderung ist die Bauernmarkthalle. Frisch gestärkt geht's weiter. Der schwäbischen Kehrwoche ist es zu verdanken, daß sich auf den Stäffele kaum Laub findet. Über den Blauen Weg, einen der schönsten Panoramawege Stuttgarts, geht's Richtung Heschlach, dann das Pfarrwegle zum Heschlacher Friedhof hinunter. Ziel ist die Benckendorff-Kapelle, die bald renoviert sein wird.

Noch eine Staffel abwärts zur Böblinger Straße und eine aufwärts in den Winterhaldenweg, dann haben die Stäffelesrutscher nach vier Stunden reiner Gehzeit das Ziel, das Alte Schützenhaus in Heschlach, erreicht. Ein schönes Stück Stuttgart liegt hinter ihnen. Abgekämpft, aber voller Eindrücke holen sich die Stadtwanderer ihr Stäffelesrutscher-Patent ab. Franziska Cwik, mit zwölf Jahren die jüngste, ebenso wie Irmgard Fetzer, die lachend zugibt: «Eines weiß ich sicher: Heute steige ich keine 13 Stockwerke mehr hoch.»

### Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Montag, 22. Dezember 1997, bis Dienstag, 6. Januar 1998 (je einschließlich), bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.

Wir sind wieder für Sie da am  
Mittwoch, 7. Januar 1998.



## Schmieden mit dem Feuer, töpfern auf der Scheibe

(wr) Schwäbische Zeitung vom 15. Juli 1997. Alte Handwerkskunst war zu sehen beim Heimatbund. Und das Flurkreuz an der Straße nach Schloß Mochental erhielt nun den kirchlichen Segen.

Bei herrlichem Sommerwetter weihte Pfarrer Jürgen Dolderer am Sonntag das Flurkreuz ein. Der Liederkranz Untermarchtal unter Leitung von Anton Mehrsteiner umrahmte den Weiheakt, zu dem zahlreiche Gläubige erschienen waren.

Der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, Dieter Dziellak, und Bürgermeister Alfons Ziegler dankten der Ortsgruppe für das Aufstellen des neuen Flurkreuzes.

Dieses Zeugnis des christlichen Glaubens erinnere daran, «daß sich hier Menschen bewegen, die nicht nur den Erdboden und die Arbeit daran sehen».

Beim anschließenden «**Tag der offenen Tür**» im **Kalkofenmuseum** eröffnete Wolfgang Rieger, der 1. Vorsitzende der Ortsgruppe **Untermarchtal** des Schwäbischen Heimatbundes, das Programm. Altes Handwerk war zu sehen, das von modernen Techniken längst verdrängt worden ist.

Schmiedemeister Alfons Roth zeigte die alte Technik des Feuerschweißens. Höhepunkt der Darbietungen war das Aufziehen eines eisernen Radreifs auf ein neues Holzrad – da spendete auch Schmiedemeister Schelkle aus Sauggart Beifall.

Viele Besucher interessierten sich für das Spinnen mit Schafwolle, welches Kreszentia Traub, Untermarchtal, und Elisabeth Geckeler aus Wasserstetten vorführten. Letztgenannte übt dieses Handwerk auch heute noch aus. Volker Billmann, der zusammen mit seiner Frau die «**Marchtal-Töpferei**» betreibt, ließ die alte Töpferscheibe mit Fußantrieb kreisen und formte aus Westerwälder Ton Vasen, Becher, Krüge und sonstiges Geschirr. Er war fast ständig von Besuchern umlagert.

Einen anstrengenden Sonntagnachmittag hatte Küfermeister Fritz Gerster aus Attenweiler, welcher vor dem Museum eine Faßmontage präsentierte. Es war harte Arbeit, bis die erwärmten Faßdauben mit dem Faßzug zur endgültigen Faßform gebogen waren. Auch ihm spendeten die dicht gedrängten Zuschauer nach getanem Werk ihren Beifall.

Trotz der handwerklichen Konkurrenz fand der Kalkofen das Interesse der Gäste. Zweimal wurde das Naß- und Trockenlöschchen von Kalksteinen gezeigt. Die Besucher wurden vor dem Museum bewirtet, bis gegen 18.30 Uhr Gewitterregen einsetzte.



Flurkreuz beim Kalkofenmuseum Untermarchtal. Am 15. Juli 1997 wurde es von Pfarrer Dolderer geweiht.



Küfermeister Fritz Gerster demonstriert altes Handwerk am «Tag der offenen Tür» beim Kalkofenmuseum.



## Kreisgruppe Backnang: Neuer Vorsitzender hofft auf weitere Mitstreiter

Backnanger Kreiszeitung vom 14. 10. 1997. Klaus J. Loderer heißt der neue Vorsitzende der Backnanger Kreisgruppe des Schwäbischen Heimatbundes. Der 33jährige Architekt wurde bei einer außerordentlichen Sitzung zum Nachfolger des verstorbenen Helmut Erkert gewählt.

Eigentlich sollte das neue Triumvirat an der Spitze der Kreisgruppe Backnang vorgestellt werden. Da sich bis zur Sitzung aber weder ein Schatzmeister noch ein Geschäftsführer gefunden hatten, konnten die Mitglieder nur über den neuen Vorsitzenden und den Beirat abstimmen. «Sie versauen natürlich den Altersdurchschnitt», meinte der Landesvorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Martin Blümcke, schmunzelnd zum einstimmig gewählten Klaus J. Loderer.

Der junge Diplomarchitekt, dessen Schwerpunkt der Denkmalschutz ist, war schon im Frühjahr von Helmut Erkert auf eine eventuelle Nachfolge angesprochen worden. Daß dies dann allerdings derart schnell der Fall werden sollte, damit hatte Loderer nicht gerechnet. So kam Loderer auch erst am Tag seiner Wahl dazu, offiziell in den Schwäbischen Heimatbund einzutreten, was die Mitglieder mit herzlichem Applaus und einem Lachen würdigten.

Zum Beirat wurden Oberbürgermeister a. D. Martin Dietrich, Forstdirektor Eckart Hink, Oberstudienrat Hermann Hirner und Studiendirektorin a. D. Dr. Adelheid Bruder gewählt.

Wie Klaus J. Loderer in seiner Antrittsrede erklärte, sollen auch unter seinem Vorsitz weiterhin Vorträge, Exkursionen und größere Reisen stattfinden und Lokalprojekte im Natur- und Denkmalschutz unterstützt werden. Er nannte stellvertretend die Renovierung des Stadtturms und des Prinzensteins. Außerdem hoffe er auf neue «junge und ältere Mitstreiter», die ihm vor allem im Bereich Umwelt- und Naturschutz zur Seite stehen könnten. Im Anschluß an die Wahl hielt der Ludwig-Uhland-Preisträger von 1997, Karl Moersch, einen öffentlichen Vortrag zum Thema «Alemannien – Vergessene Pläne zur staatlichen Neuordnung in der Nachkriegszeit». Mit zwei Erinnerungen aus seinem Leben im amerikanischen Kriegsgefangenenlager 404 bei Marseille führte er die Zuhörer zunächst behutsam in jene Zeit zurück, in der niemand wußte, wie die staatliche Zukunft Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg aussehen sollte. Um so mutiger und erstaunlicher, wie Karl Moersch betonte, waren daher die beinahe in Vergessenheit geratenen Überlegungen einiger Zeitgenossen über ein neues Alemannien. Diese «Alemannienpläne» hätten sich erheblich von den Vorstellungen der Alliierten über die Neuordnung Deutschlands unterschieden, weshalb sie sich auch nicht durchsetzen konnten.

So habe dem Bürgermeister von Singen, Dr. Bernhard Dietrich, schon 1945 ein Alpenländischer Bundesstaat vorgeschwebt, der sich rein auf das – wie er glaubte – un-

verdorbene Alemannentum im Gegensatz zum Deutschtum beschränken sollte. Dieser Staat, zu dem auch Bayerisch Schwaben, Südwürttemberg und Südbaden gehören sollten, sollte die enge Anlehnung an die Schweiz und Frankreich suchen und seine Bürger zweisprachig erziehen, nämlich deutsch und französisch.

Die Idee einer Alpen-Föderation wurde auch vom Brengener Bürgermeister Dr. Julius Wachter, der eng mit seinem Kollegen aus Singen zusammenarbeitete, unterstützt. Doch Frankreich lehnte alle derartigen Pläne strikt ab, da es durch eine Verbindung von Österreich und Deutschland ein neues großdeutsches Reich befürchtete.

Der Gedanke an einen Südstaat beziehungsweise einen schwäbisch-alemannischen Staat spukte jedoch noch bis Ende 1946 in den Köpfen weiter und fand seine populärste Streitschrift in dem 230 Seiten starken Werk von Dr. Otto Feger: «Schwäbisch-alemannische Demokratie – Aufruf und Programm».

Darin wurde eine freie alemannische Republik nach Vorbild der schweizerischen Bauernrepubliken gefordert. Sie sollte politisch und wirtschaftlich autonom sein und einen intensiven kulturellen Austausch mit der Schweiz, Österreich und dem Elsaß fördern. Als Hauptstadt schlug der Konstanzer Archivar Rottweil oder Donaueschingen vor, da Stuttgart doch sehr dezentral gelegen sei. Über die genaue Grenzziehung des Staates, der nach Feger auf jeden Fall die Stadt Heilbronn, nicht aber die Kurpfalz einschließen sollte, hätten letztlich die Bewohner abstimmen sollen. Das wäre ein schwieriges Unterfangen geworden, wie Moersch klar machte.

Doch ob all der Sorgen um das tägliche Brot, ein Obdach und die vielen Flüchtlinge seien derartige Pläne und Gedanken im Nachkriegsalltag mit der Zeit untergegangen, obwohl sie interessante Ansatzpunkte enthalten hätten, sagte Moersch.

Mit einem Verweis auf die Jubiläums-Feierlichkeiten zur 1848er-Revolution im nächsten Jahr beendete der ehemalige Staatsminister Karl Moersch seinen interessanten und umfassenden Vortrag über ein beinahe vergessenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte.

### Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes, ehem. Chor der Volkshochschule Stuttgart 1946, lädt Sie herzlich zu frohem Singen und geselligem Miteinander ein. Unser Repertoire ist breit gefächert. Es reicht von heiterer bis besinnlicher und von geistlicher bis weltlicher Musikliteratur.

Unsere **Chorproben** finden dienstags von 18.00 bis 20.00 Uhr im Foyer des Treffpunkt Senior, Rotebühlplatz 28, statt. Schauen Sie unverbindlich herein.





22. Juli 1997:  
 der Chor des  
 Schwäbischen  
 Heimatbundes vor  
 Beginn des «Schwä-  
 bisch-sommerlichen  
 Konzerts» im Robert-  
 Bosch-Saal des  
 Treffpunkt Senior,  
 Rotebühlplatz in  
 Stuttgart.

## Chor des Schwäbischen Heimatbundes

Zu einem schwäbisch-sommerlichen Konzert hatte der Chor des Schwäbischen Heimatbundes – ehemaliger Chor der Volkshochschule Stuttgart 1946 – am 22. Juli 1997, abends um 19.30 Uhr in den Robert-Bosch-Saal des Treffpunkt Senior, Rotebühlplatz, in Stuttgart eingeladen. Die Einladung verhallte nicht ungehört. Im Gegenteil: Bei Konzertbeginn waren so viele Menschen in dem Saal, daß die vorhandenen Stühle rasch ergänzt werden mußten.

«Frisch gesungen». Unter diesem Motto wurden Lieder, Balladen und Chöre vorgetragen. Durch den Abend führte mit temperamentvoller Gestik sowie hervorragend vorgetragenen Versen und Gedichten Gerald Friese. Das sorgfältig und ausgewogen zusammengestellte Programm erstreckte sich von den von Wolfgang Isenhardt (Tenor) und Angela Straub (Sopran) sehr einfühlsam und niveauvoll gesungenen Liedern und Balladen von Johann Rudolf Zumstegg und seiner Tochter Emilie Zumstegg über das launige, von dem – von den teils sehr jungen Solisten eindrucksvoll dargebrachten – «Lob der Kartoffel» bis zu den Darbietungen des Chores, die auf einem recht hochstehenden stimmlichen Niveau standen. Sei es die etwas rustikale Schnitzfolge von der Alb von H. J. Dahmen, die Ausschnitte aus der Schwäbischen Sauerkraut-Kantate von Emil Kübler oder das Schwäbische Quodlibet des leider frühverstorbenen Komponisten Fred Kühlenthal, die tief im Volksbewußtsein wurzelnden schwäbischen Lieder von Friedrich Silcher, das anders gartete estnische Weberlied oder die besinnliche Weise «Der Mensch hat nichts zu eigen» von Karl Marx und als Höhepunkt der Lobgesang auf den Schöpfer «Alles was Odem hat, lobe den Herrn», der Chor traf unter der einfühlsamen Leitung von Albrecht Luy immer den der jeweiligen Situation angemessenen Ton.

Die Zuhörer erlebten beglückt einen schönen, besinnlichen Abend. Alles Wesentliche sagt der Eindruck eines der Gäste aus: «Es war ein ganz besonders gelungener Abend mit einem Liedgut, das leider nur sehr selten zu hören ist. Ich hoffe, daß es noch öfter solche gelungenen Konzerte zu hören gibt.»

Hans Otto Breuning

## Jahresbeitrag und Jahresspende 1998 Mitgliedsausweis 1998

Der Jahresbeitrag wird entsprechend unserer Satzung zum 1. Januar 1998 fällig, die Beitragsrechnung liegt diesem Heft bei. Wir bitten um Verwendung der vorgedruckten Überweisungsträger. Sie erleichtern unsere Arbeit dadurch sehr. Bitte zahlen Sie fristgerecht.

Wir haben, im Vergleich zu anderen Vereinen, einen sehr geringen Beitrag, der die kostenlose Lieferung der Zeitschrift Schwäbische Heimat mit einschließt. Auf zusätzliche Spenden, die über den Jahresbeitrag hinausgehen, sind wir dringend angewiesen. Wir bitten jedes Mitglied, uns nach seinen Kräften zu unterstützen. Jede noch so kleine Spende ermöglicht erst unsere Arbeit für die Mitglieder. Wir danken den Spendern schon jetzt für die Unterstützung.

Mit der Jahresrechnung 1998 wird auch der Mitgliedsausweis versandt. Auf der Rückseite des Mitgliedsausweises erhalten Sie weitere Informationen, z. B. über Vergünstigungen für den Inhaber, wobei nicht generell bei den Veranstaltungen der Ortsgruppen Nachlässe gewährt werden können.

Informationen, Anmeldungen und Prospektbestellung:  
 Schwäbischer Heimatbund, Weberstr. 2, 70182 Stuttgart  
 Telefon (07 11) 2 39 42-0, Telefax (07 11) 2 39 42 44



## Herausragende Verdienste für die Kulturlandschaft gewürdigt

Ministerin Gerdi Staiblin übergab den Kulturlandschaftspreis 1997 – Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband als Förderer – Festveranstaltung am 10. Oktober 1997 in Nattheim, Kreis Heidenheim.

Ehrenamtliches Engagement für den Naturschutz und die Pflege der heimischen Kulturlandschaft werden in unserem Land immer noch großgeschrieben. Am 10. Oktober 1997 ehrte die Ministerin für Ländlichen Raum, Gerdi Staiblin, in Nattheim die sieben gleichberechtigten Preisträger des Kulturlandschaftspreises 1997. Der Schwäbische Heimatbund und die Sparkassen-Finanzgruppe hatten diesen Preis in diesem Jahr bereits zum dritten Mal gemeinsam ausgeschrieben. Die Sparkassen-Stiftung Umweltschutz stellte in dieser Partnerschaft ein Preisgeld von insgesamt DM 21 000,- zur Verfügung.

«Die Landschaftspflege und die Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft brauchen die Zustimmung und Unterstützung in der Öffentlichkeit. Die Menschen, die sich aufopferungsvoll und selbstlos für die Bewahrung heimatlicher Schätze einsetzen, verdienen Lob und Anerkennung.» Dies betonte die Ministerin für Ländlichen Raum, Gerdi Staiblin. Global denken und lokal handeln sei ein wichtiger Grundsatz des Natur- und Umweltschutzes. Die Ministerin hob besonders die große Zahl der Bewerbungen und die eindrucksvollen Arbeiten der Preisträger, aber auch aller anderen Bewerber hervor.

Der Festveranstaltung mit zahlreichen Teilnehmern aus dem öffentlichen Leben in der Gemeindehalle Nattheim ging eine Besichtigung der Landschaftspflege mit der Kreuzhaue voraus, bei der ein Ausschnitt der Arbeit des Schwäbischen Albvereins Nattheim, einer der Preisträger,

vorgestellt wurde. Trotz Regens beteiligten sich insgesamt über zweihundert Gäste an den Arbeiten vor Ort.

«Der Kulturlandschaftspreis verknüpft Heimatverbundenheit und Naturschutz optimal miteinander», erklärte Heinrich Haasis, Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes, das Engagement seiner Organisation. «Die Preisträger zeigen, daß es viele beispielhafte Initiativen gibt, wie traditionelle Landnutzung im Einklang mit der Natur erfolgen kann. Unsere Kulturlandschaft zu bewahren, ist deshalb auch praktizierter Umweltschutz», so Haasis weiter. Der Sparkassenpräsident bedankte sich in seinem Grußwort besonders bei der Ministerin, die sich auch dieses Jahr wieder bereit erklärte, die Verleihung des Kulturlandschaftspreises vorzunehmen.

«Mit der Vergabe des Preises soll die in Jahrtausenden von Menschenhand geschaffene Kulturlandschaft, ihre Flora und Fauna geschützt, die Artenvielfalt und Schönheit unserer heimischen Fluren bewahrt werden», beschrieb Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, die Zielsetzung des Preises. Mit dem Preisgeld, das aufgeteilt wird, wird vorrangig privates Engagement unterstützt.

Einer der Preisträger 1997 war die Ortsgruppe Nattheim des Schwäbischen Albvereins e.V., Kreis Heidenheim, bei der die Festveranstaltung stattfand. Der Verein hat in vielen Stunden mühevoller Arbeit typische Flächen gemäht, von Gesträuch befreit und offengehalten, den Baumbestand erfaßt und Bäume gepflanzt. Zusammen mit Landwirten wurde ein Projekt zum Erhalt von sehr selten gewordenen Ackerfrüchten und Ackerwildkräutern, ein Feldflora-Reservat betrieben. Aus Gründen des Artenschutzes, aus wissenschaftlichen Gründen und nicht zuletzt wegen der Farbenpracht, die auch den biologischen Laien anspreche, sei die Erhaltung der Ackerwildkräuter

*Landschaftspflegeaktion im Reibertal: Reinhard Wolf, Juryvorsitzender, H.-R. Schmid, Preisträger, Dr. Hans Mattern, Jurymitglied, Martin Blümcke, Helmut Pfeiffenberger, Vorstandsvorsitzender Kreissparkasse Heidenheim, Norbert Bereska, Bürgermeister Nattheim.*







Preisträger des Kulturlandschaftspreises 1997 mit (von rechts) Sparkassenpräsident Heinrich Haasis, Ministerin Gerdi Staiblin, Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, Helmut Pfeiffenberger, Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse Heidenheim.

eine wichtige Aufgabe, betonte Gerdi Staiblin. Weitere Preisträger waren die Umweltgruppe Kirchheim am Ries (Ostalbkreis) und Schäfer Karl Rothgang aus Wallerstein-Ehringen (Landkreis Donau-Ries, Bayern), die sich vorbildlich um die schöne Landschaft am Nördlichen Ries kümmerten. Die Familie Bleher aus Bad Urach (Landkreis Reutlingen) erhielt einen Preis für die ökologische Bewirtschaftung des Hofgutes Uhenfels. Das Amt für Landwirtschaft in Münsingen unterstützte die Maßnahmen im Rahmen der Biotopvernetzung. Ein weiterer Schwäbischer Albverein, Stromberg-Gau (Enzkreis), wurde geehrt für die ehrenamtliche Landschaftspflege am ehemaligen Weinberghang im Naturschutzgebiet Füllmenbacher Hofberg bei Sternenfels. Die Albvereinsjugend war eingebunden und half tatkräftig beim Mähen und Entbuschen der steilen Hänge. Die Familien Herbert und Wolfgang Bachmann aus Schrozberg (Landkreis Schwäbisch Hall) trugen zur Freihaltung von Talhängen bei Bartenstein und Ettenhausen bei. Sie nahmen die mühsame Entbuschung vor, um die Flächen beweiden zu können. Für diese Leistung wurden sie ausgezeichnet. Ein weiterer Preis ging an Axel Holland aus Ochsenhausen (Landkreis Biberach), der das Hofgut Holland ökologisch bewirtschaftet. Schließlich wurde die Arbeit zur Wiederherstellung des altwürttembergischen Landgrabens bei Lauffen a.N., die von der dortigen Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins e.V. (Landkreis Heilbronn) durchgeführt wurde, honoriert.

## Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Die bisher als Klassenzimmer genutzte Remise am Naturschutzzentrum war für die Veranstaltungen mit Schulklassen nur unzureichend geeignet. Die Bodenplatte neigte sich stark, Tageslicht gelangte nur wenig in den Raum und die Holzfassade war bereits stark angegriffen. So bemühte man sich um Sponsoren für die Neuerrichtung eines einfachen Holzbaues an gleicher Stelle. Die Kreissparkasse Ravensburg, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und der Landesnaturschutzverband konnten für das Vorhaben gewonnen werden. Das Projekt wurde sofort in Angriff genommen und noch im September mit dem Abriß der Remise durch den Schwäbischen Albverein begonnen. Der Neubau soll noch in diesem Herbst fertiggestellt werden.

Auch der bereits stark verwitterte Anstrich des Vorbaues am Naturschutzzentrum mußte dringend erneuert werden, damit das darunterliegende Holz keinen weiteren Schaden nimmt. In der Schönwetterphase im September konnten diese Arbeiten durchgeführt werden. Nun erstrahlt der Eingangsbereich des Naturschutzzentrums in neuem Glanz.

Im regenreichen Sommer 1997 drang immer wieder Wasser in das Untergeschoß des Naturschutzzentrums ein. Wände und Möbel begannen bereits unter der Feuchtigkeit zu leiden. So wurde im Oktober begonnen, die Drei-



nage zu ergänzen bzw. wieder in Gang zu setzen. Diese dringend erforderliche Maßnahme duldet keinen Aufschub.

Die Firma Schwegler Vogel- und Naturschutzprodukte GmbH, Schorndorf, stellte ein Nistkastensortiment nebst beschreibenden Tafeln zur Verfügung. Die Nisthilfen wurden an der Außenfassade des Hauses angebracht und stellen eine weitere wertvolle Bereicherung unseres Ausstellungsangebotes dar. Die Besucher können sich hier informieren, wie sie aktiv zum Artenschutz im eigenen Garten beitragen können.



Nistkastenausstellung am Gebäude des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf.

Erstmals wurde vom Naturschutzzentrum ein Abend mit heimatkundlichem Hintergrund gestaltet. Dieser wurde in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Stuttgart im Rahmen der Landesliteraturtage durchgeführt. Mit dem Thema «Wahre Geschichten vom Moor» wurde voll ins Schwarze getroffen. Bis auf den letzten Platz war der 100 Personen fassende Saal im Goldenen Kreuz in Pfrungen belegt. Eine Einführung gab Lothar Zier mit einem Diavortrag über das Pfrunger Ried. Musikalisch untermalt wurden die Beiträge von der Alphornbläsergruppe des Schwäbischen Albvereins. Wahre Geschichten, die sich um das Ried und dessen Bewohner ranken, trugen Anton Rimmele, Lothar Kneer, Hans Wetzler, Franz Altherr und Wilfried Stahl, der mit einem Irischen Moorlied, Anekdoten und einem Quiz mit Gewinnmöglichkeit für Stimmung im Saal sorgte, bei. Spontane Beiträge aus dem Publikum bereicherten das Programm.

Diesen Abend nahm Lothar Kneer zum Anlaß, dem Naturschutzzentrum einen wertvollen mittelalterlichen Krug, der bei der Torfförderung zu Tage kam, als Dauerleihgabe zu überlassen. Damit wird die Ausstellung um ein weiteres Stück Riedgeschichte ergänzt.

Allen Referenten und der Alphornbläsergruppe des Schwäbischen Albvereins sei hiermit für den gelungenen Abend herzlich gedankt.

## Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried: Spielerisches Lernen bei der Kinder-Mitmach-Ausstellung

Schwäbische Zeitung vom 17. 10. 1997. Besonders geeignet für Familien mit Kindern ist die neue «Mitmach-Ausstellung» im Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried. Auf spielerische Art und Weise werden die Kinder dort an Natur und Umweltschutz herangeführt.

Wie der Name bereits sagt, werden die Kinder in der Ausstellung selbst zum Mitmachen aufgefordert. Langeweile kommt dabei bestimmt nicht auf. Egal, ob es sich um das Reh oder das Bläßhuhn handelt, die Kinder können die Riedbewohner durch kleine Gucklöcher in der Ausstellungswand bewundern.

Die Ausstellung eröffnet den Blick in einen Dachsbau, in dem sogar einer seiner ausgestopften Bewohner steht. So manche Eltern werden sich auf gewisse körperliche Aktivitäten einstellen müssen, denn auf Knien kann man die Höhle der Beutelratte besser betrachten.

Ein Knopfdruck – und Tierstimmen, wie beispielsweise das Fiepen eines Rehs, sind zu hören. Etwas Mut erfordert die Erkundung der Tasthöhlen, schließlich kann man ja nie wissen, was einen dabei erwartet.

Die Eigenart des Rieds wird anschaulich an einem realitätsnahen Landschaftsmodell präsentiert. Die Entdeckungen, die die kleinen Naturfreunde dabei machen können, sind beinahe unerschöpflich. Verschiedene Vögel hängen an den Miniatur-Bäumen, Muscheln und Schildkröten beleben die dargestellte Unterwasserwelt. Die kleinen Besucher müssen schon sehr genau hinsehen, damit sie die im Laub gut versteckten Eidechsen finden.

Der Spaß bleibt bei der Ausstellung nicht auf der Strecke. Spielend können die Kinder das Ried und die darin lebenden Tiere kennenlernen. Ob sie später weiterhin am Naturschutz interessiert sein werden, läßt sich natürlich nicht voraussagen, aber der Versuch, schon jetzt die Weichen dafür zu stellen, lohnt sich mit dieser Ausstellung auf jeden Fall.

Das Pfrunger-Burgweiler Ried selbst ist nach dem Federsee die zweitgrößte Moorlandschaft Südwestdeutschlands. Heute hat der Schwäbische Heimatbund die Trägerschaft übernommen und bemüht sich zusammen mit Naturschützern um den Erhalt des Landschaftsschutzgebietes. Das Naturschutzzentrum ist bei seinen Aktivitäten auf Spenden und Sponsoren angewiesen. So konnte die Kinder-Mitmach-Ausstellung durch Unterstützung der Kreissparkasse Ravensburg, die für dieses Projekt 8000 Mark gespendet hat, auf die Beine gestellt werden.

Das Naturschutzzentrum ist vom 1. März bis zum 30. November an Sonn- und Feiertagen von 13.30 bis 17.00 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Das Naturschutzzentrum liegt kurz vor dem Ortsende von Wilhelmsdorf in Richtung Riedhausen.



## Neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund: 78 Eintritte vom 18. 4. bis 14. 10. 1997

- Auth, Andreas, 70191 Stuttgart  
Bartsch, Susanne, 69181 Leimen  
Bauer, Dieter R., 70184 Stuttgart  
Birk, Roland, 88250 Weingarten  
Bremmekamp, Werner,  
71717 Beilstein  
Brust, Waltraud, 71642 Ludwigsburg  
Büchl, Irmgard, 75248 Ölbronn  
Bürk, Kristine, 75323 Bad Wildbad  
Chmielewski-Hagius, Anita,  
25524 Itzehoe  
Dorda, Gero, 71679 Asperg  
Eberhardinger, Franz, 70597 Stuttgart  
Eger, Albert, 72186 Empfingen  
Ehni, Doris, 73271 Holzmaden  
Empacher, Hilde, 70597 Stuttgart  
Escher, Günther, 72585 Riederich  
Friedrich-Adler-Realschule,  
88471 Laupheim  
Geiger, Rose, 73207 Plochingen  
Gertz, Reinhard, 88348 Saulgau  
Gilg, Engelbert, 70173 Stuttgart  
Gomez-Bantel, Diego,  
72555 Metzingen  
Hain, Ingrid, 70597 Stuttgart  
Henne, Mechthild, 70195 Stuttgart  
Hofmann, Esther, 70825 Korntal  
Joachim, Christa, 70378 Stuttgart  
Kammerer, Hansjörg,  
71144 Steinenbronn  
Kern, Dieter, 70197 Stuttgart
- Dr. Kilian, Walter, 70567 Stuttgart  
Klink, Vincent, 70597 Stuttgart  
Kolb, Günter, 72076 Tübingen  
Krämer, Hardy, 88662 Überlingen  
Kreutle, Ottmar, 72488 Sigmaringen  
Krüger, Heide, 73087 Bad Boll  
Kuhn, Johannes,  
73265 Dettingen/Teck  
Kummer, Willi, 70597 Stuttgart  
Kuppinger, Hermann,  
71332 Waiblingen  
Kühlmann, Ursula, 70469 Stuttgart  
Landfried, Herbert, 70188 Stuttgart  
Linder, Walter, 88250 Weingarten  
Loderer, Klaus, 71522 Backnang  
Loose, Rainer, 72116 Mössingen  
Mager, Gerald, 72119 Ammerbuch  
Magino, Paul, 73240 Wendlingen  
Mächtle, Kurt, 71282 Hemmingen  
Meyer-Bühler, Vanadis, 75365 Calw  
Mohr, Hans-Peter,  
88239 Wangen-Deuchelried  
Mutschler, Emma, 72280 Hallwangen  
Müssenberger, Gerhard,  
78048 Villingen  
Nicolai, Karl, 72581 Dettingen/Erms  
Paul, Michael, 64285 Darmstadt  
Pfizenmaier, Hanna, 70567 Stuttgart  
Rathgeber, Stephan,  
88709 Meersburg  
Reimold, Gabriele, 71679 Asperg
- Richter, Ralf-Helmut,  
68067 Mannheim  
Riff, Eleonore, 70619 Stuttgart  
Rose, Wolfgang, 70599 Stuttgart  
Rothenbacher, Hannelore,  
72108 Rottenburg  
Röhler, Christel und Liese,  
74523 Schwäbisch Hall  
Schad, Rainer, 70374 Stuttgart  
Schick, Arthur, 72631 Aichtal  
Schloss, Gisela, 72584 Hülben  
Scholz, Helmut, 70597 Stuttgart  
Schwab, Christel, 70567 Stuttgart  
Schwarz, Theo, 71067 Sindelfingen  
Schweitzer, Eckhardt, 73087 Boll  
Sigel, Peter, 70597 Stuttgart  
Sonn, Werner, 78083 Dauchingen  
Steingaß, Sylvia, 73431 Aalen  
Stutzmann, Imanuel,  
70839 Gerlingen  
Teichmann, Albrecht, 70193 Stuttgart  
Teuschl, Jörg, 76703 Kraichtal  
Toussaint, Eckart, 70599 Stuttgart  
Freifrau von Ziegesar,  
70599 Stuttgart  
Wager, Wulf, 72669 Unterensingen  
Wähmer, Hildegard, 70188 Stuttgart  
Weber, Gabriele, 75417 Mühlacker  
Wichmann, Petra, 79100 Freiburg  
Wieland, Lore, 70184 Stuttgart  
Willig, Wolfgang, 72336 Balingen

Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute  
wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstandes, die Vorsitzenden  
der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen und die Mitarbeiter  
der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Martin Blümcke  
Vorsitzender

Dieter Dziellak  
Geschäftsführer



# Vortragsreihe «900 Jahre Zisterzienser» in der Landeskreditbank

Nach alter Überlieferung erfolgte die Gründung des Klosters Cîteaux am 21. März 1098, als eine reformwillige Gruppe von Mönchen unter Abt Robert aus dem Kloster Molesme auszog. Damit begann die Geschichte eines der wirkungsvollsten Orden der Kirchengeschichte, der Zisterzienser. Innerhalb weniger Jahrzehnte nahm der Orden eine als einmalig zu bezeichnende Entwicklung – nicht zuletzt auch durch das Wirken seines bedeutendsten Abtes, des großen Bernhard von Clairvaux: Hunderte von Zisterzienserklöstern wurden in Europa gegründet, die moderne, äußerst erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit ihrer Wirtschaftshöfe (Grangien) und Werkstätten (fabricae) führte zusammen mit der Ausstrahlungskraft ihrer Geistigkeit – Askese und Mystik – zu einer Blüte des monastischen Lebens.

In einer mit Unterstützung der Landeskreditbank Baden-Württemberg veranstalteten Vortragsreihe gedenkt der Schwäbische Heimatbund der Geschichte eines Ordens, der auch Kultur und Geschichte des deutschen Südwestens nachhaltig prägte.

**Die Vorträge finden statt im Betriebsrestaurant der Landeskreditbank Stuttgart, Schellingstraße 7 (U-Bahn, Keplerstraße/S-Bahn, Hauptbahnhof).**

**Vortragsbeginn: jeweils 19.00 Uhr.**

**Mittwoch, 4. Februar 1998, 19.00 Uhr:** Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch den Vorsitzenden des Vorstands der Landeskreditbank Baden-Württemberg, Herrn Hans Dietmar Sauer, und durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes.

**19.30 Uhr: Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart:**

**Für die Reinheit, Unversehrtheit und Richtigkeit der Benediktusregel – Entstehung und Ausbreitung des Zisterzienserordens im 11. und 12. Jahrhundert.**

Zu Ende des 11. Jahrhunderts entstand innerhalb der Mönchsorden eine große Diskussion um die Erneuerung und die biblische Begründung des Mönchslebens. Der Pomp und die Pracht der Benediktiner in Cluny erschienen als Verfälschung der monastischen Existenz. Ein kleiner Kreis reformwilliger Mönche begründete eine neue Klosterform, die die Benediktusregel wieder rein und unverfälscht leben wollte.

Anschließend **Empfang mit Wein und Brezeln.**

**Mittwoch, 18. Februar 1998:**

**Prof. Dr. Werner Rösener, Gießen:**

**Religion und Wirtschaft: Die Zisterzienser als moderne Unternehmer.**

Die Einrichtung eigenbewirtschafteter Höfe anstelle des sonst üblichen Lehen- und Hörigenwesens, die Anlage von Mühlen und Schmieden, Bergwerken und Fischzuchten durch die Mönche stellten im 12. Jahrhundert

umwälzende wirtschaftliche Neuerungen dar und trugen wesentlich zum Erfolg des Ordens bei. Die Mönche wurden Wegbereiter einer neuen, modernen Ökonomie in Europa.

**Mittwoch, 4. März 1998:**

**Prof. Dr. Ulrich Köpf, Tübingen:**

**«Ich bin die Chimäre meines Zeitalters» – Bernhard von Clairvaux: der Asket zwischen Mystik und Politik.**

Bernhard von Clairvaux prägte seine Epoche geistlich wie politisch: durch sein Wirken «nach innen», die Ausformung einer zisterziensischen Spiritualität (Bernhard als Theologe und Prediger, seine asketische Lebensform) und «nach außen», durch seine Rolle bei der Ausbreitung des Ordens und die Auseinandersetzung mit Cluny sowie als Kirchen- und Weltpolitiker (Überwindung des Schisma von 1130, seine Kreuzzugspropaganda).

**Mittwoch, 18. März 1998:**

**Dr. Andreas Wilts, Donaueschingen:**

**Das stärkere Geschlecht – Frauen und Zisterzienser.**

Ein besonders spannendes Kapitel der zisterziensischen Ordensgeschichte ist das Verhältnis der Mönche zu der mit Macht sich entwickelnden religiösen Frauenbewegung.

**Mittwoch, 1. April 1998:**

**Diözesankonservator Wolfgang Urban, Rottenburg:**

**«Wozu die unflätigen Affen, die wilden Löwen ...» – Die Kunst der Zisterzienser.**

Die Kunst der Zisterzienser ist einerseits geprägt durch strengste Askese, andererseits öffnet ihre Spiritualität der bildnerischen Gestaltung einen Raum mystischer Innerlichkeit.

**Dienstag, 7. April 1998: «Ora et labora»: 900 Jahre Spiritualität und tätige Arbeit – Die Zisterzienser heute.**

Podiumsgespräch und Diskussion mit **Abt Cassian Lauterer**, Kloster Mehrerau, und **Äbtissin Maria Assumpta Schenkl**, Kloster Seligenthal.

Moderation: **Markus Henrich, Ephorus** (Leiter) des Evangelischen Seminars im ehemaligen Zisterzienser Kloster Maulbronn.

Nach einführenden Worten von Äbtissin Schenkl und Abt Cassian Gespräch in Form einer «Talkshow», in der sich zu gegebenem Zeitpunkt auch die Zuhörer zu Wort melden sollen, über die Frage der Aktualität der von Bernhard von Clairvaux vorgelebten Religiosität und ihrer modernen Ausprägung sowie der sich in «Gebet und Arbeit», in Askese und tätiger Hinwendung zum Alltag ausdrückenden zisterziensischen Ordensideale.

Anschließend **Abschluß der Vortragsreihe mit Wein und Brezeln.**



## Ein offenes Wort an unsere Reiseteilnehmer

Immer wieder wird von Reiseteilnehmern die Frage gestellt, ob nicht die Reisegruppen bei den Veranstaltungen des Schwäbischen Heimatbundes kleiner gehalten werden können. Diesen Wunsch nehmen wir sehr ernst, und auch der Veranstaltungsausschuß des Schwäbischen Heimatbundes befaßt sich regelmäßig mit diesem Thema. Aus verschiedenen Gründen ist es jedoch unmöglich, eine generelle Teilnehmerbegrenzung auf Gruppen von 20 bis 25 Personen einzuführen. Aus aktuellem Anlaß möchten wir Ihnen gerne die Hintergründe unserer Haltung hinsichtlich dieser Problematik verdeutlichen:

Der Schwäbische Heimatbund erhält weder staatliche Zuschüsse noch übernehmen Städte oder Kirchen unseren Personalaufwand wie z.B. bei den Volkshochschulen oder kirchlichen Einrichtungen, die auch vergleichbare Reisen veranstalten. Wir müssen deshalb alle mit den Reisen entstehenden Fremdkosten und alle Personal- und Sachkosten für den Veranstaltungsbereich der Geschäftsstelle aus den Einnahmen für die Reisen bestreiten. Der Schwäbische Heimatbund kann auch aus steuerlichen Gründen diese Aufwendungen weder aus Mitgliedsbeiträgen noch aus Spenden finanzieren.

Bisher konnten viele Reisen auch mit geringen Teilnehmerzahlen nur deshalb durchgeführt werden – obwohl unsere anteiligen Personal- und Sachkosten dadurch nicht gedeckt wurden –, weil andere Reisen mehr Teilnehmer anzogen. So war intern ein finanzieller Ausgleich gegeben. Würden wir die Reisen so kalkulieren, daß z. B. maximal 25 Teilnehmer mitfahren dürfen und dabei alle uns entstehenden Aufwendungen berücksichtigen, so würden die Reisen deutlich teurer. Dies hätte zur Folge, daß wir nur noch wenigen Mitgliedern im Schwäbischen Heimatbund eine Teilnahme ermöglichen würden. Damit wäre die Durchführung einer Reise immer unwahrscheinlicher, und unser gemeinnütziger Volksbildungsauftrag käme zum Erliegen.

Bitte bedenken Sie in diesem Zusammenhang auch, daß manch andere Vereine Besichtigungen mit wesentlich größeren Reisegruppen, zum Teil bis zu 70 Personen, durchführen.

Vor diesem Hintergrund gilt es, einen haltbaren Kompromiß zwischen dem Wunsch nach kleinen Reisegruppen und der Finanzierbarkeit unserer Reisen zu finden. Dieser äußert sich in einer durchschnittlichen Gruppengröße bei Heimatbund-Reisen von etwa 28 Personen – bei diesem Durchschnittswert gibt es natürlich sowohl Reisen mit 18 als auch mit 45 Teilnehmern. Wir hoffen auf Ihr Verständnis für diese Handhabung und wünschen Ihnen auch weiterhin viel Freude an Ihren Reisen mit dem Schwäbischen Heimatbund. Für Vorschläge sind wir jederzeit offen.

## Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch 1998 führen wir unsere Aktion «**Mitglieder werben Mitglieder**» fort und hoffen, daß Sie wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir gerne kostenlos.

**Für Ihr Engagement erhalten Sie:** einen Reisegutschein über 150,- DM bei Werbung von drei neuen Mitgliedern, einen Reisegutschein über 300,- DM bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern. Zudem verlosen wir unter allen Werbern: 10 Reisegutscheine im Wert von 100,- DM sowie 20 Beuroner Kunstkalender.

Allen Werberinnen und Werbern, die im vergangenen/diesem Jahr ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

**Neun neue Mitglieder:** Dieter Dziellak, Tübingen

**Sieben neue Mitglieder:** Dr. Walter Kilian, Stuttgart

**Vier neue Mitglieder:** Gerhard Käser, Gerlingen; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart

**Drei neue Mitglieder:** Harald Schukraft, Stuttgart

**Zwei neue Mitglieder:** Fritz Bürkle, Stuttgart; Ursula Erkert, Backnang; Hilde Hiltmann, Stuttgart-Feuerbach; Ruth Müller-Kneile, Kirchheim/Teck; Fritz Oechßler, Ostfildern-Ruit; Bernhard Reusch, Kleinengstingen; Prof. Dr. Friedrich Weller, Ravensburg; Gerhard Weygandt, Clebronn.

**Ein neues Mitglied:** Manfred Akermann, Heidenheim; Eva Beck, Stuttgart; Renate Bitzer, Maulbronn; Manfred Claar, Stuttgart; Hilde Dieterle, Kirchheim/Teck; Anngret Dinkel, Tübingen; Hansjörg Dinkelaker, Herrenberg; Dr. Hans-Georg Eckstein, Backnang; Sigrid Emmert, Nürtingen; Gerhard Faix, Herrenberg; Prof. Rudi L. Fischer, Berlin; Winfried Foerster, Herrenberg, Helga Ganzenmüller, Bietigheim-Bissingen; Michael Geist, Leonberg; Rolf Götz, Weilheim/Teck; Wolfgang Groz, Rottweil; Ilse Günther, Stuttgart; Gertrud Hahn, Stuttgart; Eugen Haidorfer, Stuttgart; Fritz Heinzlmann, Kirchheim/Teck; Karl Martin Hummel, Stuttgart; Eva Kappler, Schlaitdorf; Dr. Karl Kempf, Ebhausen-Rotfelden; Dr. Gerhard Kittelberger, Ofterdingen; Dorothea Kleinknecht, Winnenden; Dr. Heinz Kleinmann, Stuttgart; Erna Kobler, Heilbronn; Ilse Kohnke, Stuttgart; Ulrich Köpf, Ehingen; Werner Kraus, Stockach; Wolfgang Kurz, Filderstadt; Liselotte Kühn, Stuttgart; Sabine Langguth, Bietigheim-Bissingen; Dr. Bernhard Laule, Freiburg/Br.; Helmut Lutz, Filderstadt; Gertrud Mayer, Stuttgart; Albert Mühleisen, Stuttgart; Karl Neidlinger, Hüttisheim; Elsbeth Osberghaus, Stuttgart; Martina Rebmann, Karlsruhe; Susanne Röhm, Kirchheim/Teck; Dr. Walter Scharnke, Sindelfingen; Ernst Schäll, Laupheim; Ruth Schechinger, Göppingen; Michael Schick, Laupheim; Dr. Inge Schöck, Stuttgart; Paul Schuldt, Steinenbronn; SCHWABEN-International, Stuttgart; Schwäbischer Albverein, Geislingen/Steige; Rudolf Schweitzer, Weingarten; Annemarie Seitz, Stuttgart; Brigitte Spingler, Leonberg; Prof. Hartmut Strebel, Stuttgart; Walter von Briel, Tuttlingen; Carola von Ditterich, Leinfelden-Echterdingen; Renate von Tautphoeus, Fellbach; Elisabeth Zeller, Metzingen; Paul Zorn, Leutkirch.



**Flüge weltweit**

INFO: 0711-23729-24

**LUFTHANSA** EUROPA, USA / KANADA, AFRIKA, ASIEN, AUSTRALIEN,  
 CHINA, SÜDAMERIKA **AUF ANFRAGE**

**USA / Kanada**

INFO: 0711-23729-24

**SWISSAIR** CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: A ▶ 01.10.-31.10.97 B ▶ 01.11.-10.12./27.12.97-31.3.98 C ▶ 11.12.-26.12.97

**PREISE AB:**

ATLANTA	A ▶ DM 990.-	B ▶ DM 870.-	C ▶ DM 1.030.-
NEW YORK, BOSTON	A ▶ DM 860.-	B ▶ DM 830.-	C ▶ DM 930.-
CHICAGO	A ▶ DM 910.-	B ▶ DM 830.-	C ▶ DM 930.-
CINCINNATI	A ▶ DM 1.030.-	B ▶ DM 870.-	C ▶ DM 1.030.-
PHILADELPHIA	A ▶ DM 990.-	B ▶ DM 870.-	C ▶ DM 1.030.-
WASHINGTON DC.	A ▶ DM 920.-	B ▶ DM 870.-	C ▶ DM 1.030.-
LOS ANGELES	A ▶ DM 1.130.-	B ▶ DM 1.000.-	C ▶ DM 1.270.-
MONTREAL, TORONTO	A ▶ DM 880.-	B ▶ DM 880.-	C ▶ DM 1.070.-

**DELTA AIRLINES** CODE 601 ab Frankf., Berlin, Hambg., München, Stuttg.

TERMINE: A ▶ 01.10.-31.10.97 B ▶ 01.11.-11.12./27.12.97-26.03.98/13.04.-30.04.98  
 C ▶ 12.12.-26.12.97/27.03.-12.04.98/01.05.-31.05.98

**PREISE AB:**

BOSTON, NEW YORK	A ▶ DM 980.-	B ▶ DM 800.-	C ▶ DM 940.-
WASHINGTON DC., BALTIMORE	A ▶ DM 980.-	B ▶ DM 830.-	C ▶ DM 980.-
CHICAGO	A ▶ DM 1.030.-	B ▶ DM 880.-	C ▶ DM 1.030.-
DETROIT	A ▶ DM 1.030.-	B ▶ DM 940.-	C ▶ DM 1.070.-
PHÖNIX	A ▶ DM 1.280.-	B ▶ DM 1.020.-	C ▶ DM 1.180.-
ALBUQUERQUE	A ▶ DM 1.280.-	B ▶ DM 980.-	C ▶ DM 1.210.-
PHILADELPHIA	A ▶ DM 1.080.-	B ▶ DM 800.-	C ▶ DM 1.040.-
PITTSBURGH	A ▶ DM 1.080.-	B ▶ DM 890.-	C ▶ DM 1.040.-
ATLANTA, CINCINNATI	A ▶ DM 1.130.-	B ▶ DM 890.-	C ▶ DM 1.070.-
FLORIDA	A ▶ DM 1.070.-	B ▶ DM 960.-	C ▶ DM 1.120.-
HOUSTON, MINNEAPOLIS, DALLAS	A ▶ DM 1.130.-	B ▶ DM 930.-	C ▶ DM 1.070.-
ST. LOUIS	A ▶ DM 1.130.-	B ▶ DM 960.-	C ▶ DM 1.120.-
DENVER, SALT LAKE CITY	A ▶ DM 1.170.-	B ▶ DM 1.070.-	C ▶ DM 1.210.-
LOS ANGELES, SAN FRANCISCO	A ▶ DM 1.270.-	B ▶ DM 1.030.-	C ▶ DM 1.180.-
MEXICO CITY	A ▶ DM 1.270.-	B ▶ DM 1.130.-	C ▶ DM 1.280.-
SEATTLE	A ▶ DM 1.270.-	B ▶ DM 1.030.-	C ▶ DM 1.180.-
HONOLULU	A ▶ DM 1.780.-	B ▶ DM 1.610.-	C ▶ DM 1.780.-

**Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.**

● Preise zuzüglich ca. DM 75.- Steuern/Geb. ● Mindestaufenth. 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäß. bis 2 Jahre 90%, 2-11 J. 50% ● Umbuch.- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorbeh.

**SINGAPORE AIRLINES** CODE 618 ab Frankfurt

TERMINE: A ▶ 01.10.-14.12.97/27.12.97-12.04.98 B ▶ 15.12.-26.12.97

NEW YORK A ▶ DM 680.- B ▶ DM 930.-

● Preise zuzüglich ca. DM 70.- Steuern ● Mindestaufenthalt 3 Tage / max. 35 Tage ● Kinderermäßigung auf Anfrage ● Umbuchungs- u. Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänderungen vorbehalten

**Afrika**

INFO: 0711-23729-24

**SWISSAIR** CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

TERMINE: A ▶ 01.10.-31.10.97 B ▶ 01.11.-12.12.97/27.12.97-31.03.98 C ▶ 13.12.-26.12.97

**PREISE AB:**

JOHANNESBURG, KAPSTADT A ▶ DM 1.520.- B ▶ DM 1.470.- C ▶ DM 1.770.-

TERMINE: A ▶ 01.10.-31.10.97 B ▶ 01.11.-12.12.97/27.12.97-31.03.98 C ▶ 13.12.-26.12.97

NAIROBI A ▶ DM 1.320.- B ▶ DM 1.220.- C ▶ DM 1.570.-

Preisänd. vorbeh.

**SOUTH AFRICAN AIRWAYS** CODE 083 ab Frankfurt, Düsseldorf, München

TERMINE: A ▶ 12.09.-31.12.97

JOHANNESBURG, HARARE, KAPSTADT A ▶ DM 1.999.-  
 (Preis für Direktflug)

**Bitte erfragen Sie die Preise für nicht aufgeführte Destinationen.**

● Preise zuzüglich ca. DM 55.- Steuern ● Mindestaufenthalt 6 Tage / max. 180 Tage ● Kinderermäßigung: unter 2 Jahre 90%, Kinder- (2-11 Jahre) und Jugendermäßigung auf Anfrage ● Umbuchungs- und Stornogebühr DM 150.- pro Person ● Preisänderungen vorbehalten

**Asien / Australien / Neuseeland** INFO: 0711-23729-24

**SINGAPORE AIRLINES** CODE 618 ab Frankfurt

ASIEN: A ▶ 01.10.-31.10.97 B ▶ 01.11.-14.12.97/27.12.97-30.03.98 C ▶ 15.12.-26.12.97

BANGKOK A ▶ DM 1.720.- B ▶ DM 1.710.- C ▶ DM 2.010.-

KUALA LUMPUR A ▶ DM 1.620.- B ▶ DM 1.510.- C ▶ DM 2.010.-

MANILA A ▶ DM 1.770.- B ▶ DM 1.510.- C ▶ DM 2.110.-

HONGKONG A ▶ DM 1.820.- B ▶ DM 1.710.- C ▶ DM 2.110.-

SINGAPUR A ▶ DM 1.620.- B ▶ DM 1.460.- C ▶ DM 1.810.-

AUSTRALIEN: ▶ TERMINE WIE ASIEN

SYDNEY, MELBOURNE, BRISBANE, DARWIN, ADELAIDE A ▶ DM 2.120.- B ▶ DM 2.060.- C ▶ DM 2.560.-

NEUSEELAND: ▶ TERMINE WIE ASIEN

AUCKLAND, CHRISTCHURCH A ▶ DM 2.410.- B ▶ DM 2.460.- C ▶ DM 3.010.-

● Kinderermäßigung a. Anfr. ● Kostenl. Stopover-Möglichkeit in Singapur auf dem Hin- und/oder Rückflug ● Preisaufschl. für Business-Kl. a. Anfr. ● Umbuchungs- und Stornogeb. DM 150.- p. P. ● Preisänd. vorb.

**SWISSAIR** CODE 501 ab den meisten deutschen Flughäfen

ASIEN: A ▶ 01.10.-31.10.97 B ▶ 01.11.-12.12.97/27.12.97-31.03.98 C ▶ 13.12.-26.12.97

**PREISE AB:**

BANGKOK A ▶ DM 1.370.- B ▶ DM 1.370.- C ▶ DM 1.620.-

SINGAPORE A ▶ DM 1.420.- B ▶ DM 1.420.- C ▶ DM 1.620.-

PEKING A ▶ DM 1.420.- B ▶ DM 1.370.- C ▶ DM 1.370.-

SHANGHAI A ▶ DM 1.820.- B ▶ DM 1.820.- C ▶ DM 1.820.-

HONGKONG, MANILA A ▶ DM 1.570.- B ▶ DM 1.470.- C ▶ DM 1.720.-

Preisänd. vorbeh.

**Rundreise-Tickets USA** TERMINE U. PREISE auf Anfrage

**USA mit DELTA:** KURZFRISTIGE SONDERANGEBOTE auf Anfrage



## Das Reiseprogramm 1998 ist erschienen!

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 1998 des Schwäbischen Heimatbundes.

Wir meinen, daß dieses Programm, wie in den Vorjahren, bunt, vielseitig, aktuell und interessant ist, und wir würden uns freuen, wenn Sie diese Meinung teilen. Für 1998 haben wir wieder eine breite Palette von Veranstaltungen für Sie zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche und naturkundliche Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander)-Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen, eine Radtour und andere Angebote warten auf Sie. Besonders möchten wir Sie auf unsere Themenschwerpunkte 1998 hinweisen: Die Entstehung des Zisterzienserordens im Jahre 1098 gibt Anlaß, sich dessen 900jähriger Geschichte intensiv zu widmen und auch das heutige Leben im Kloster näher zu betrachten. In Zusammenarbeit mit der Landeskreditbank Baden-Württemberg (L-Bank) organisiert daher der Schwäbische Heimatbund eine interessante Vortragsreihe, die an anderer Stelle in diesem Heft veröffentlicht wird und deren Themen auf verschiedenen Exkursionen im In- und Ausland vertieft werden sollen. Den zweiten Schwerpunkt bilden Exkursionen zu Schauplätzen der Revolution der deutschen Demokraten 1848/49 in Baden und Württemberg. Neben diesen Themen werden wir mehrere Exkursionen in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt zur Denkmalpflege anbieten und zwei Tagesfahrten speziell für unsere oberschwäbischen Mitglieder mit Abfahrtsstellen in Ravensburg, Leutkirch, Wangen, etc. organisieren.

Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen und Exkursionen 1998.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 1998 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

## Reisen und Exkursionen Januar bis März 1998

### «Das Beste wartet im Himmel» – Ausstellungs-sonderfahrt nach Nürnberg

Samstag, 24. Januar 1998

Führung: Sibylle Setzler, M. A.

Ausstellungsfahrt ins Germanische Nationalmuseum, das erstmals seinen gesamten Bestand an teilweise noch nie ausgestellten Gemälden des 16. Jahrhunderts zeigt, darunter einen großen Teil von Flügelgemälden, die zu Schnitzaltären gehören. Das Spektrum der präsentierten Künstler reicht von Hans Holbein dem Älteren über Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien und Albrecht Altdorfer bis zu Lucas Cranach.

### Wangen – reichsstädtisches Juwel im Allgäu

Samstag, 7., bis Sonntag, 8. Februar 1998

Führung: Dr. Raimund Waibel

Wangen im Allgäu, dessen Altstadt seit vielen Jahren unter Ensemble-Denkmalerschutz steht, gehört zu den herausragenden oberschwäbischen Reichsstädten. Die Reise wird neben den bauhistorischen Sehenswürdigkeiten und den Museen der großen reichsstädtischen Vergangenheit dieses Juwels im Allgäu gelten.

### Aachen – das alte Herz Europas

Freitag, 27. Februar, bis Sonntag, 1. März 1998

Führung: Michael Bayer

Keine andere Stadt verkörpert trotz aller Zerstörungen durch die Jahrhunderte so sehr die westeuropäische Kultureinheit wie Aachen. Besuchen Sie mit uns das einmalige kultur- und kunsthistorische Erbe der alten Hauptstadt Karls des Großen.

### Luzern – die andere Hauptstadt der Schweiz

Freitag, 6. März, bis Sonntag, 8. März 1998

Führung: Dr. Raimund Waibel

Diese Reise in die am Vierwaldstätter See gelegene Hauptstadt des Schweizer Katholizismus führt nicht nur in die Kirchen mit ihren einmaligen Kunstschatzen. Auch die sehenswerte Altstadt dieser von den Äbten des elsässischen Klosters Murbach gegründeten Stadt und ihre interessanten Museen stehen auf dem Programm.

### «Hinterm Gäu» – eine wenig bekannte Geschichts- und Kunstlandschaft am Schwarzwaldrand

Mittwoch, 18. März 1998

Führung: Dr. Raimund Waibel

In der Landschaft jenseits der Nagold vermag der Geschichtsfreund auf überraschend viele und teils bedeutende Zeugnisse der Vergangenheit, wie z. B. das Candiuskirchlein von Kentheim, zu stoßen.

### «Über den Rhein!» – Die Alamannen im Elsaß. Kaiser Julianos Apostata und die Schlacht von Straßburg

Samstag, 28., bis Sonntag, 29. März 1998

Führung: Dr. François Pétry

Aufgrund der äußerst hohen Nachfrage, die diese Reise 1997 hervorrief, haben wir uns entschlossen, sie 1998 noch einmal zu wiederholen. Folgen Sie auf dieser Exkursion den Spuren der alamannischen Landnahme, dem vergeblichen römischen Abwehrkampf und der späteren Durchdringung des Raums durch die Franken.

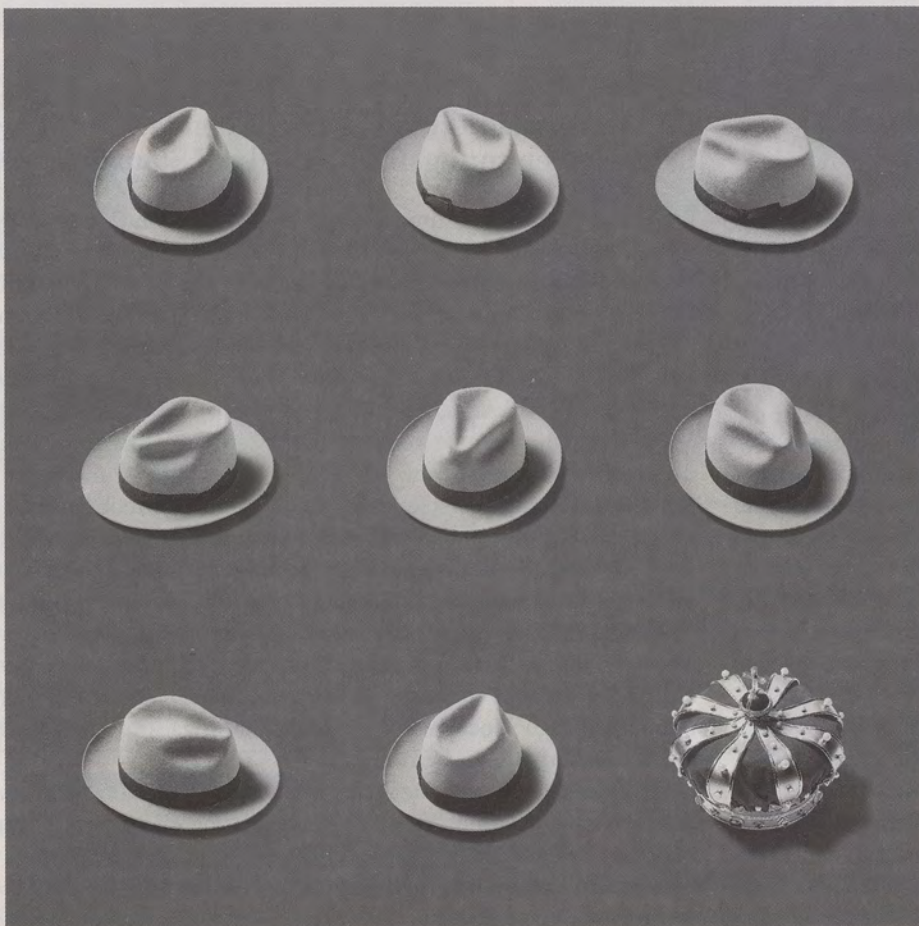
### Göppingen und das jüdische Museum in Jebenhausen

Samstag, 28. März 1998

Führung: Dr. Ulrich Müller

Obwohl Göppingen im großen Brand von 1782 fast ganz zerstört wurde, bietet die Stadt einige Sehenswürdigkeiten, die auf dieser Exkursion erkundet werden. Anschließend besuchen wir das jüdische Museum von Jebenhausen, das die Entwicklung einer kleinen jüdischen Landgemeinde sehr anschaulich dokumentiert.





Hut ab vor unseren Kunden. Für uns sind sie nicht irgendwer. Wir beraten Sie so, wie Sie es von einer privaten Bank erwarten: persönlich, ganzheitlich und auf Ihre individuelle Situation abgestimmt. Ob es um die Anlage Ihres Vermögens, um Finanzierungen oder um Ihre Vorsorge geht. Mit unserer erstklassigen Betreuung setzen wir Ihnen die Krone auf. Sagen Sie uns, was wir für Sie tun können: **0180/2224295**. Natürlich zum Ortstarif.

***BW-Bank. Einfach besser beraten.***

FÜR VIELE BANKEN  
SIND SIE EINFACH NUR EIN KUNDE.  
FÜR UNS NICHT.



**Die Baden-Württembergische Bank**



## Schwäbisch Gmünd: Am Münster keine Moschee

(STZ) Der Konflikt ist ausgestanden. Neben dem Schwäbisch Gmünder Münster wird es keinen türkischen Gebetsraum und keine Moschee geben. Die islamische Gemeinschaft Milli Görüs hat ihren Bauantrag zurückgezogen, bestätigte Klaus Arnold von der Gmünder Pressestelle im Rathaus. Der geplante Umzug des Vereins vom Höferlesbach in Gmünd in das stattliche Haus Hofstatt 2 in der Nachbarschaft vom Heilig-Kreuz-Münster und Rathaus hatte in Schwäbisch Gmünd für Aufruhr und in vielen Zeitungen für Schlagzeilen gesorgt.

Klaus Arnold glaubt, daß sich der umstrittene türkische Verein vor allem wegen dieses Medienechos von den Plänen verabschiedet hat. Laut Verfassungsschutzbericht der Bundesregierung 1996 ist der bundesweit 26 000 Mitglieder und 500 Zweigstellen zählende Verein «die stärkste islamistische Organisation im Bundesgebiet». Seit etwa drei Jahren, so heißt es in dem Bericht, sei die Organisation «um ein äußerlich unangreifbares Erscheinungsbild bemüht».

Genug vom Rummel um die Immobilie hat auch der Immobilienmakler Ronald Haidner, der freilich das Haus nun wieder im Angebot hat. Ersatzmieter oder Käufer wurden bisher nicht gefunden. Das Haus gehört zur Hälfte der bekannten Skiläuferin Rosi Mittermaier. Zuletzt war hier eine Filiale der Kette Mayer-Sport untergebracht.

Gesucht wird vor allem nach Mietern für die beiden Läden im Erdgeschoß. Der Verein Milli Görüs hatte die Läden mieten und im ersten Stock einen Gebetsraum einrichten wollen. Als Grund gab der Verein an, der Mietvertrag für den bisherigen Gebetsraum sei gekündigt worden.

## Euronatur plädiert für Überschwemmungsflächen

(epd) Die Umweltstiftung Europäisches Naturerbe (Euronatur) hat nachhaltigen Hochwasserschutz an Oder, Rhein, Donau, Neckar und Main sowie anderen großen Strömen gefordert. Allein durch Dämme könne kein wirksamer Schutz erreicht werden, denn sie verringerten die Hochwasserwelle nicht.

Effektiver Hochwasserschutz sei nur durch die Flutung natürlicher Überschwemmungsflächen möglich, erklärte Euronatur in Radolfzell. Dämme erhöhten sogar die Hochwassergefahr, weil das Wasser in den Flußlauf gezwängt werde.

Das diesjährige Hochwasser an der Oder habe deutlich gemacht, daß dort über neue Schutzstrategien nachgedacht werden müsse. Um künftig Evakuierungen und hohe Schäden zu vermeiden, sollte geprüft werden, ob beispielsweise im Oderbruch Überschwemmungsflächen geschaffen werden können. Es würden Rückhalteflächen gebraucht, in die das Flußwasser abfließen kann, so die Stiftung. Der Rückgang der Überschwemmungsflächen in europäischen Flußauen sei dramatisch und eine wesentliche Ursache für die Hochwasserwellen. So habe es zu Beginn des vorigen Jahrhunderts am Rhein zwischen Basel und Karlsruhe noch 1000 Quadratkilometer frei überflutbare Flächen gegeben, was der doppelten Größe des Bodensees entspricht.

Durch Rheinkorrektur, den Bau eines Hochwasserdammsystems sowie Entwässerungen seien diese Überschwemmungsflächen auf heute nur noch 130 Quadratkilometer reduziert worden.

## Rheinlachse überwinden bald Staustufe Iffezheim

(STZ) Von Ende 1999 an sollen Lachse und Kleinlebewesen die bisher für sie unüberwindliche Barriere der Staustufe Iffezheim überwinden und weiter rheinaufwärts wandern können. Bis dahin soll eine 15,5 Millionen Mark teure Fischtreppe fertig sein, für die das Regierungspräsidium Karlsruhe jetzt die Genehmigung erteilt hat. Die im Rhein bereits wieder heimisch gewordenen Lachse, die zum Laichen rheinaufwärts in die Nebenflüsse wandern, können auf der Fischtreppe von einem Kontrollraum aus durch eine Glasscheibe beobachtet werden, allerdings nur zu wissenschaftlichen Zwecken.

Auf die «Nebenstraße» werden die Fische, die immer gegen die stärkste Strömung schwimmen, mit Hilfe eines Lockstroms von 11 000 Liter pro Sekunde geleitet. Den Fischen werden drei Eingänge angeboten, die allesamt zu einer einzigen Straße führen, für die weit weniger Wasser benötigt wird als für die Eingänge. Ein Teil des benötigten Wassers wird deshalb über eine neu zu installierende Turbine des dort betriebenen Laufwasserkraftwerks geleitet und später dem Gesamtstrom wieder zugeführt. Die Turbine erzeugt Strom, der für die Versorgung von 1000 Haushalten ausreichen würde.

Die Kosten der Fischtreppe werden zwischen den Betreibern des Kraftwerks, der Badenwerk AG und der Electricité de France sowie der Bundesrepublik Deutschland, dem französischen Staat und dem Land Baden-Württemberg, aufgeteilt. Ein ähnliches Bauwerk ist auch für die Staustufe Gamsheim bei Achern geplant. Über diesen Fischpaß können die Lachse dann auch die Laichgewässer im Schwarzwald erreichen.



NEU

# 52 Kunstwerke für 52 Wochen



Gabriele Miller  
**Glaube in Bildern**  
 52 Entdeckungen zwischen Tauber und Bodensee  
 Format 23 x 24 cm  
 52 Farbabbildungen  
 112 Seiten · Hardcover  
**DM 48,-**  
 ISBN 3-7966-0884-1

- Gemälde    ■ Kirchen    ■ Wegkreuze
- Skulpturen    ■ Kapellen    ■ Altäre

Kunstwerke mit Meditationen – zum Hinschauen  
 Kunstwerke mit Informationen – zum Kennenlernen  
 Kunstwerke als Einladung – zum Hinfahren

## Schwabenverlag

73745 Ostfildern · Telefon (07 11) 44 06-162

## VERLAG FÜR GEISTES-, SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN




## Eine europäische Dynastie

### Das Haus Württemberg Ein biographisches Lexikon

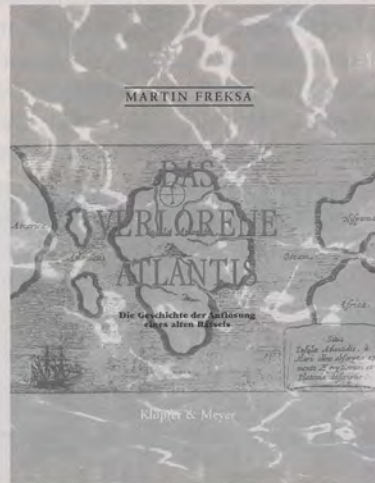
Herausgegeben von Sönke Lorenz,  
Dieter Mertens, Volker Press (†)  
in Zusammenarbeit mit Christoph  
Eberlein, Andreas Schmauder und  
Harald Schukraft  
Mit einem Geleitwort von Carl Herzog  
von Württemberg  
1997. 508 Seiten, 240 Abbildungen  
Leinen DM 89,-/öS 650,-/sFr 81,-  
ISBN 3-17-013605-4

In diesem Lexikon werden alle Mitglieder des Hauses Württemberg und seiner Nebenlinien in Text und Bild vorgestellt. Da das Haus Württemberg durch Heiraten mit dem gesamten europäischen Hochadel verwandt und verschwägert ist, leistet dieses Buch auch eine tour horizon durch englische, französische, russische, österreichische, niederländische und deutsche Fürstenhäuser. Ein eindrucksvolles Lesebuch und unentbehrliches Nachschlagewerk für alle Freunde und Liebhaber württembergischer Geschichte und europäischer Dynastien.

MEDIEN+WISSEN  Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

## Eine aussichtsreiche Exkursion.



### Martin Freksa Das verlorene Atlantis.

Die Geschichte der Auflösung  
eines alten Rätsels.

274 Seiten mit mehreren Abb.,  
geb. mit Schutzumschlag,  
49,80 DM / 364,- öS / 46,- sfr  
ISBN 3-931402-17-7

Seit fast 5000 Jahren wird nach dem verlorenen Atlantis geforscht. Doch erst in unserer Zeit sind all die Erkenntnismittel und Forschungsergebnisse zusammengekommen, die es brauchte, um ein klares Bild vom Untergang des Kontinents Atlantis zu gewinnen.

Der Weg beginnt mit den Sumerern. Aber was war vor diesem Anfang? Danach die Überlieferungen von der Großen Flut. Was freilich hat die Sintflut mit Atlantis zu tun? Später die Welt aus der Perspektive Homers. Warum aber hat er den wohl phantastischsten Schiffbruch der Weltliteratur nicht im Mittelmeer, sondern im Atlantik geschehen lassen? Warum blieb das Wissen über Atlantis jahrhundertlang verborgen? Und warum keimte das Wissen dann ausgerechnet im 16. Jh. wieder auf?

in Tübingen verlegt von Klöpfer & Meyer



## Hauffs Märchen-Museum in Baiersbronn eröffnet

(PM) Ein besonderes literaturgeschichtliches Heimatmuseum wurde am ersten Oktober-Wochenende in Baiersbronn der Öffentlichkeit übergeben: «Hauffs Märchen-Museum». Anlässlich der 700-Jahr-Feier 1992 in Baiersbronn bildete sich ein heimatgeschichtlicher Arbeitskreis, der die Festlichkeiten mit einer Ausstellung und einer regionalgeschichtlichen Vortragsreihe begleitete. Recht bald war allen Beteiligten klar, daß die dabei begonnenen Initiativen nicht mit dem Jubiläumsjahr enden durften, und so wurde der Heimat- und Kulturverein der Gesamtgemeinde Baiersbronn gegründet.

Unter dem Vorsitzenden Bernd Geiser wurde ein Museumskonzept entwickelt, das Baiersbronn als größter Landgemeinde, größter Waldgemeinde und größter Fremdenverkehrsgemeinde des Landes Baden-Württemberg gerecht werden sollte. Das dezentrale Konzept erschließt die gesamte Gemeinde durch heimatkundliche Erlebnispfade, die die geschichtliche und landschaftliche Vielfalt der Ortsteile und Teilorte widerspiegeln.

1995 wurde der Rundwanderweg «Flößer, Köhler, Waldgeister» zwischen Huzenbach und Schwarzenberg und 1996 der Pfad «Im Tal der Hämmer» in Friedrichstal eingeweiht. Weitere Pfade werden in den nächsten Jahren folgen.

Im Mutterort Baiersbronn sollte darüber hinaus ein stationäres Museum entstehen, das wetterunabhängig für alt und jung, für Einheimische und Gäste ein Anziehungspunkt werden sollte. Da traf es sich günstig, daß die Gemeinde mit dem «Alten Kindergarten» ein Gebäude an zentraler Stelle neben der Marienkirche besaß. Abrißgedanken wurden durch das Landesdenkmalamt verhindert, und so bot sich dieses Haus im Rahmen der Oberdorfsanierung für ein Museum geradezu an.

Von Anfang an war klar, daß sich dieses Museum von anderen Heimatmuseen in der Region deutlich unterscheiden sollte. So entstand der Gedanke eines literarischen Mu-

seums mit klarem heimatgeschichtlichem Bezug.

Der schwäbische Dichter Wilhelm Hauff (1802–1827), dessen Verwandter Johann Gottlieb Hauff von 1817 bis 1820 Pfarrer in Schwarzenberg war, ist Autor des berühmten Kunstmärchens «Das kalte Herz». In diesem Werk werden die Waldgewerbe Flößerei, Köhlerei und Glasbläserei sowie die sozialen Verhältnisse zwischen 1750 und 1800 im nördlichen Schwarzwald trefflich beschrieben. Was lag also näher, als die Geschichte der Waldgemeinde Baiersbronn an so bildhaften Figuren wie dem «Holländer-Michel», dem «Kohlenmunkpeter» oder dem «Glasmännlein» aufzuzeigen?

Die Vermittlung von literarischen Inhalten erfolgt gewöhnlich durch die Ausstellung literarischer Zeugnisse, also von Büchern. Solche Angebote werden oft nur von speziell Interessierten wahrgenommen.

In Baiersbronn wurde ein moderner museumspädagogischer Ansatz gewählt, der mit Inszenierungen und multimedialen Elementen eine breite Öffentlichkeit ansprechen sollte. Schwerpunkt im ersten Obergeschoß wird eine Abteilung zu Wilhelm Hauffs Leben und Werk mit besonderer Gewichtung seiner Märchenalmanache. Wertvolle Archivalien aus dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach werden ergänzt durch mehrere Hörstationen. Auf dieser Ebene befinden sich auch das originell ausgestattete zukünftige Trauzimmer der Gemeinde und ein Raum für Wechselausstellungen. Für ein Jahr findet hier die Ausstellung «750 Jahre Glasmacher im Gebiet der Oberen Murg» ihren Platz. Siegfried Finkbeiner (Schönmünzach), Rolf Kneißler (Freudenstadt) und Jürgen Sigwart (Obertal) zeigen hier die Geschichte dieses Gewerbes von den mittelalterlichen Waldglashütten bis zu den Glasfabriken in Buhlbach und Schönmünzach auf.

Im zweiten Obergeschoß erfolgt die Inszenierung des «Kalten Herzens»: Historische Realität wird figürlich dargestellt mit Köhler, Flößer und Glasmacher. Sie stehen mit Originalexponaten in einer Schwarzwaldkulisse.

Demgegenüber steht die Fiktion: Mit modernster audiovisueller Technik werden Filmausschnitte aus der Verfilmung des Märchens durch Verhoeven gezeigt.

Ergänzt wird diese Präsentation durch einen speziellen Kinderbereich. Eine Verfilmung der «Augsburger Puppenkiste», Marionetten, Mal- und Bastelmöglichkeiten laden zu einem aktiven Umgang mit Literatur und Geschichte ein.

Die Kooperation von Gemeindeverwaltung, Arbeitsstelle für Literarische Museen (Schiller-Nationalmuseum), Museumsgestalter Michael Schödel (Reutlingen), Grafiker Bernd Schuler (Stuttgart) und Heimat- und Kulturverein hat zu einem beachtlichen Ergebnis geführt, so daß sich «Hauffs Märchen-Museum» zu einem kulturellen Zentrum im Baiersbronner Oberdorf entwickeln könnte. (Geöffnet ist täglich außer Montag und Mittwoch. Die genauen Zeiten und die Eintrittspreise sind bei der Kurverwaltung Baiersbronn zu erfragen.)

## Schülerpreis für Kenntnis über Melanchthon

(epd). Den mit 1500 Mark dotierten Melanchthon-Schülerpreis hat der Brettener Gewerbeschüler Benedikt Kicherer (25) erhalten. Die Auszeichnung wurde von der Brettener Philipp-Melanchthon-Schülerpreis-Stiftung anlässlich des 500. Geburtstages des Reformators Philipp Melanchthon erstmals vergeben, teilte die Stiftungsjury unter Vorsitz der früheren baden-württembergischen Kultusministerin Marianne Schultz-Hector mit. Kicherer wurde für hohe Allgemeinbildung, fundierte Kenntnisse über Melanchthon sowie Gemeinsinn und Toleranz ausgezeichnet.

Die Ausschreibung des Preises geht auf eine Initiative des Landtagsabgeordneten Franz Wieser (CDU) für Brettener Schulen zurück. Der Preisträger engagiert sich seit 1984 in der Freiwilligen Feuerwehr als Löschmeister und Ausbilder. Seit 1996 ist er Mitglied im «Schwäbischen Albverein» als Betreuer und Sanitäter.



DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.


Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,  
was er kann. Ausstellungen sind teuer,  
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen  
wir von der Württembergischer Hypo seit  
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,  
Kunst dadurch zu fördern, daß zeitgenössische  
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-  
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiß: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die  
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, daß es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer  
Hypo 



## Eigentümer zerstören ihre Streuobstbestände

(STZ) Etwa 20 bis 25 Eigentümer der «Apfeläcker»-Streuobstwiesen im Leonberger Stadtteil Warmbronn haben dort Anfang Oktober in einer Blitzaktion den größten Teil der mächtigen, etwa 30 bis 40 Jahre alten Obstbäume umgelegt. Das Landratsamt geht von etwa 60 umgesägten Obstbäumen aus. Daß einige wenige Bäume die offenbar minutiös vorbereitete und als Protest gegen einen Gemeinderatsbeschluß geplante Fällaktion überlebt haben, geht auf eine vor Ort erteilte Anweisung eines Mitarbeiters der Unteren Naturschutzbehörde im Böblinger Landratsamt zurück. Die von völlig überraschten Nachbarn alarmierte Polizei hatte umgehend die Naturschutzbehörde informiert.

Vor Ort kam es dann zu heftigen Wortgefechten zwischen den Baumfällern und ob des Naturfrevels erbosten Warmbronnern. «Man hat versucht, die beiden Lager zu trennen», beschrieb die vor Ort geeilte Warmbrunner Ortsvorsteherin Christina Hoefling die sehr angespannte Situation. Ihr Ziel sei es jetzt, dafür zu sorgen, «daß die Sache nicht weiter eskaliert».

Die Baumfrevler müssen gut vorbereitet zwischen 8.15 und 8.30 Uhr mit ihren Motorsägen angerückt sein, wie Zeugen der Aktion mitbekommen haben. «Kurz und knapp» charakterisierte Ortsvorsteherin Hoefling den Sägen-Einsatz, der «keine halbe Stunde» gedauert habe. Als die Kunde von der Apfeläcker-Rodung die Runde in der Stadt machte, war vor Ort praktisch nichts mehr zu retten. Auf dem etwa 2,6 Hektar großen Areal in bester Warmbrunner Höhenlage erinnern inzwischen nur noch Baumstümpfe und am Boden liegende Baumkronen an die einstigen Streuobstbestände, die seltener Flora und Fauna ein Überleben ermöglichen.

Die Mitarbeiter der Unteren Naturschutzbehörde seien «fassungslos und entsetzt» gewesen, als sie vom Warmbrunner Polizeiposten über den Baumfrevl informiert wurden, heißt es in einer Mitteilung der Behörde.

Landratsvize und Umweltdezernent Wolf Eisenmann bewertete die Holzfällaktion als «nicht nur sehr bedauerlich, sondern völlig sinnlos». Laut Landratsamt läuft das Verfahren zur Unterschutzstellung des Gebiets trotz Tabula rasa durch die Baumfäller weiter. Auch wenn der 1. Oktober, der Warmbronner «Motorsägen-Tag», außerhalb der Schonzeit und des generellen Baumfällverbots liegt, läßt die Naturschutzbehörde jetzt die Möglichkeit von Bußgeldbescheiden prüfen. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob durch die Baumfällaktion bedrohte Tierarten gefährdet oder beeinträchtigt wurden.

Das rund 1,5 Hektar große Edelbaugelände hatte in den Wochen davor für Aufruhr im Leonberger Teilort gesorgt. Grundstückseigentümer und die Kontrahenten von der Interessengemeinschaft Warmbronner Bürger lagen im offenen Streit. Exakt 1653 Unterschriften sammelten die Bebauungsgegner für den Erhalt des Streuobstwiesenareals. Weil angeblich Protestplakate und Unterschriftenlisten verschwanden, wurde sogar die Polizei eingeschaltet.

Die Leonberger Stadtverwaltung unterstützte die Eigentümer. Der Bau von rund 20 Häusern sei eine maßvolle Entwicklung des seit Jahren stagnierenden Ortes. Die vorwiegend mit der Ökologie begründeten Proteste der Interessengemeinschaft wollte die Kommune zugunsten des «Vertrauensschutzes» der Eigentümer zurückstellen. Das Gelände sei schließlich schon seit 1977 im Flächennutzungsplan als künftiges Baugebiet ausgewiesen. So hatte es auch kürzlich der Warmbronner Ortschaftsrat gesehen, der sich – wenn auch denkbar knapp mit 8:6 Stimmen – für den Häuserbau aussprach. Außerdem, so die weitere Argumentation, sei das ursprünglich als Baugebiet gedachte Gelände im 4300 Einwohner zählenden Warmbronn gerade aus Naturschutzgründen schon um fast die Hälfte verkleinert worden.

Das Votum der Ortsparlamentarier war für den Leonberger Gemeinderat aber keine Verpflichtung. Die Sozialdemokraten beantragten das Ende der Planung und setzten sich mit 22:18 Stimmen durch.

## Streuobst-Apfelsaft wird allmählich akzeptiert

(STZ) Vor zehn Jahren hat das Apfelsaftprojekt in Oberschwaben sehr bescheiden begonnen. Die Naturschutzverbände setzten sich für den Erhalt der landschaftstypischen Streuobstwiesen ein. Sie vermochten einige Bauern für ihre Idee zu gewinnen, Apfelsaft als Naturprodukt am Markt unterzubringen und dafür einen besseren Preis zu erzielen. Das war 1987, und damals wurden lediglich 10 000 Liter gepreßt, eine lächerlich geringe Menge, im Jahr darauf waren es dann bereits 60 000 Liter, und im vergangenen Jahr wurden 530 000 Liter erzeugt. Inzwischen steht der Saft aus Streuobstbeständen in elf renommierten Gaststätten der Region auf der Karte. Ganz allmählich erobert er sich einen vorerst bescheidenen Platz im Handel, er wird in 80 Geschäften geführt.

Vor 50 Jahren gehörte der Obstgarten mit Hochstammbäumen fast zu jedem oberschwäbischen Bauernhaus. Heute sind Äpfel ein Massenprodukt, das in Niederstammpflanzungen gezogen wird. Die verstreuten Obstwiesen wurden vielerorts Bauland. Alte Bäume mit geringem Ertrag wurden gerodet, wofür es vor Jahren sogar Prämien gab. Diese Art der Obsterzeugung bringt zu wenig Ertrag, und so sind die Streuobstwiesen während der vergangenen 30 Jahre um 50 bis 80 Prozent geschrumpft. Dabei ist der Erhalt dieser Bestände für die Artenvielfalt wichtig. In Streuobstwiesen lebten mehr als 5000 Tier- und Pflanzenarten, so argumentieren Naturschützer.

Aber es ist mühsam und zeitraubend, die Wiesen unter den Bäumen zu mähen, im Winter die hohen Bäume zu schneiden. Wer im Herbst das Obst aufklaubt, kommt auf einen Stundenlohn von fünf Mark, so haben Bauern ausgerechnet. Dafür sei kein Saisonarbeiter zu haben. Etwa 20 bis 25 Mark erhalten die Landwirte für einen Doppelzentner Mostäpfel. Der Preis schwankt von Jahr zu Jahr. Beim Apfelsaftprojekt wird ihnen jedoch ein Mindestpreis von 35 Mark zugesichert. Inzwischen haben sich 210 Landwirte dem Projekt



angeschlossen. Damit werden 26 000 Hochstämme auf 360 Hektar Land gesichert, so teilten die Projektpartner mit. Das ist nur möglich, weil sich der Bund für Umwelt und Naturschutz und der Naturschutzbund, die Bodenseestiftung und das Modellprojekt Konstanz mit vier Obstkeltereien zusammengetan haben.

Die Bauern liefern ihre Äpfel an die Kellereien. Das Obst kommt aus Beständen, die weder mit chemischen Spritzmitteln behandelt noch mit mineralischem Stickstoff gedüngt wurden. Aus den Früchten wird naturtrüber Apfelsaft gepreßt. Der wird nicht zu Konzentrat eingedickt, sondern schonend erhitzt und abgefüllt. Alle vier Kellereien verkaufen den Saft als einheitliches Produkt aus der Region mit einem Apfelbaum im Herbstwind auf dem Etikett. Etwa 35 Pfennig teurer ist der Streuobstsaft, dafür erhält der Kunde ein Naturprodukt mit sehr gutem Geschmack. Er wird auch in acht Schulen und bei Behörden verkauft. In der Gastronomie ist es schwer, Kunden zu gewinnen, denn die Wirte sind zu einem großen Teil von ihren Brauereien abhängig und vertraglich an deren Getränkesortiment gebunden.

## Zeppelin «NT» auf Jungfernfahrt

(AP) Siebenundneunzig Jahre nach dem Start des ersten Luftschiffs ist wieder ein Zeppelin über dem Bodensee aufgestiegen. Rund 45 Minuten dauerte die Jungfernfahrt des Zeppelins Neuer Technologie (NT) am 18. September in Friedrichshafen. Der 75 Meter lange Prototyp hob gegen 18.45 Uhr vom Messegelände ab und landete kurz vor 19.30 Uhr ohne Schwierigkeiten auf dem rund zwei Kilometer entfernten Flughafen von Friedrichshafen. Im dortigen Hangar wird der Zeppelin untergebracht werden und für die Dauer eines Jahres zahlreiche Testfahrten absolvieren, ehe er die Verkehrszulassung erhält.

Der Luftschiffbau, der von Friedrichshafen seinen Ausgang genommen hatte, war in Deutschland vor

60 Jahren eingestellt worden, nachdem der 245 Meter lange Zeppelin «Hindenburg» am 6. Mai 1937 bei der Landung im amerikanischen Lakehurst in Flammen aufgegangen war und 36 Menschen umgekommen waren. Derartige Unfälle sind beim Zeppelin Neuer Technologie nicht möglich. Seine Hülle ist mit 7200 Kubikmeter nicht brennbarem Heliumgas und 1000 Kubikmeter Luft gefüllt. Umweltschützer kritisieren jedoch die Verwendung von Helium. Der Verkehrsexperte des Freiburger Öko-Instituts, Loose, sagte, das Gas trage stark zum Treibhauseffekt bei und sei um ein vielfaches schädlicher als Kohlendioxid. Grundsätzlich hieß er jedoch die Entwicklung der Luftschiffe gut. Sie könnten in der Wissenschaft, beim Transport schwerer Lasten oder für den Tourismus sinnvoll eingesetzt werden.

In einer riesigen Halle am Flughafen Friedrichshafen sollen vom nächsten Jahr an wieder Luftschiffe gebaut werden. Die freitragende Stahlkonstruktion des Architekten Roland Wallischek hat 109 Meter Länge und überspannt eine Fläche von der Größe eines Fußballplatzes. Sie wird die größte Halle in Süddeutschland werden. Die Bauherrin Zeppelin Luftschifftechnik GmbH hat in den vergangenen Jahren den kleinen «Zeppelin Neuer Technologie» entwickelt, der bescheiden die Tradition ihrer Großluftschiffe der dreißiger Jahre fortsetzen soll. Für fünf Nachwuchs-Zeppeline liegen schon Bestellungen vor. Die künftigen Betreiber planen vornehmlich kleine touristische Sprünge mit zwölf Passagieren. Der Prototyp LZ N07 wurde noch in einer Messehalle in der Stadt montiert.

Neben der Montagehalle am Flughafen wird ein stationärer Ankermast aufgestellt. Gebaut wird das Zeppelin-Zentrum von einer Tochtergesellschaft der Hofkammer des Hauses Württemberg für rund acht Millionen Mark. Als der alte Graf Zeppelin am Ende des neunzehnten Jahrhunderts mit seinen Luftschiffen anging, stellte ihm der König von Württemberg noch kostenlos ein Seegrundstück zur Verfügung.

## Ausstellung in Balingen: «Der Dudelsack in Europa»

(PN) Für knapp zwei Monate ist Balingen Zentrum des europäischen Dudelsackspiels. Seit 18. Oktober und noch bis 7. Dezember ist die großartige Ausstellung «Der Dudelsack in Europa» in Balingen zu sehen. Viele europäische Völker haben eine eigenständige Dudelsackmusik. Dies zeigt diese Ausstellung sehr deutlich. Über 150 Instrumente werden in der Zehntscheuer in Balingen ausgestellt. Zusammengetragen hat die Ausstellung der Instrumenten-, Noten- und Musikaliensammler Herbert Günwald aus Garching. Die Ausstellung kommt vom renommierten Wiener Volkskundemuseum auf Initiative von Manfred Stingel nach Balingen. Die Stadt Balingen und der Schwäbische Albverein (Hauptverein Stuttgart) sind die Träger dieser Ausstellung.

Zur Ausstellung veranstaltet die Volkstanzgruppe Frommern ein großes Europäisches Dudelsackspielertreffen. Mit der Ausstellung und dem Europäischen Dudelsackspielertreffen soll die große Vielfalt der europäischen Dudelsackmusik aufgezeigt werden.

Als I-Tüpfelchen erschien Anfang Oktober der Bildband «Sackpfeifen in Schwaben», ein Buch, das in über einhundert, meist farbigen, Bildern die 500jährige Geschichte der Sackpfeife, also des Dudelsacks, in Schwaben aufzeigt. Das Buch bringt das Schwäbische Kulturarchiv heraus. Eine fast unglaubliche Vielfalt an wertvollen, interessanten Bild- und Schriftquellen haben die Autoren Ernst E. Schmidt, Köln, Georg Balling, Regensburg, Fritz Schneider, Krefeld, und Manfred Stingel, Balingen, zusammengetragen. Diese vielfältigen Quellen belegen, daß Dudelsäcke (früher Sackpfeifen genannt) in Schwaben durchaus übliche Musikinstrumente waren. Parallel zur Ausstellung, zum Europäischen Dudelsackspielertreffen und zur Buchvorstellung gibt es verschiedene Aktivitäten rund um den Dudelsack wie z. B. einen dreitägigen Spielkurs und diverse Konzerte.



## «Frauen 1933–1945 in Schwäbisch Hall»

Das Hällisch-Fränkische Museum in Schwäbisch Hall zeigt derzeit eine Ausstellung über «Frauenleben in Schwäbisch Hall 1933–1945». Die Ausstellung basiert auf einem Forschungsprojekt der Frauenakademie der Haller Volkshochschule und wurde von den Frauen und Mitarbeitern des Museums erstellt; die Damen und Herren des Haller Stadt- und Kreisarchivs steuerten Dokumente bei. Über 1200 Exponate sind zu sehen. Alles, mit wenigen Ausnahmen, fanden die Ausstellerinnen bei Bewohnern der Stadt Hall und ihrer nächsten Umgebung.

Etwa 20000 Menschen haben in der Nazizeit dort gelebt und erstaunlich viele Spuren dieser Periode hinterlassen. Bilder aus den alten Fotoalben zeigen fröhliche BdM-Mädchen, begeisterte Arbeitsmädchen, entschlossene Gesichter von Führerinnen. Alle Mitglieds- und Rangabzeichen, von der Jungmädelaute bis zum Mutterkreuz, Führerinnenausweise für Hitlerjugend-Kinder und NS-Frauen-schaftsleiterinnen hoben das Selbstbewußtsein und liegen nun – nach mehr als 50 Jahren in Schubladengruften – in den Vitrinen des Hällisch-Fränkischen Museums.

500 von ihr befragte Frauen, erzählte Professorin Dr. Margarete Dörr in ihrem Vortrag zur Ausstellung, erinnern sich heute, damals «ganz unpolitisch gewesen zu sein und halt ihre Pflicht getan zu haben». Wer die Ausstellung betritt, sieht vor sich eine Fotowand mit Tausenden begeisterten Hallern jeden Alters und Geschlechts mit zum Hitlergruß erhobenen Armen bei einer Nazikundgebung auf den Marktplatz und der berühmten Treppe (nie mehr – außer bei einem Palmer-Auftritt, als er Oberbürgermeister werden wollte – waren dort so viele Leute, sagen alte Haller), und man steht auf Worten des Führers Adolf Hitler, die auf den Boden gedruckt sind: *Die Welt der Frau ist der Mann. Die Frau ist die ewige Mutter der Nation.*

Führerworte markieren weiter den Weg der Besucher und die Hinführung der nationalsozialistischen

Frau von der Jungmädela-Lagerfeuerromantik, Glaube und Schönheit zur Ideologie der Reinrassigkeit und der Pflicht, dem Volk als Gebäerin nordischen Nachwuchses zu dienen. *Jedes Kind, das eine Frau gebärt, ist eine Schlacht, die sie besteht für das Sein unseres Volkes!* (Adolf Hitler)

Hinter Gittern – dauernd steht man vor, geht man über Gitter – steht der gipserne Abdruck des Kopfes einer Haller «rein nordischrassigen» Studentin von 1934. Er wurde als vielfältige Bronze im ganzen Reich als «Muster» aufgestellt, den Gipskopf bekam das Fräulein zurück.

Ausführlich dokumentiert die Ausstellung viele vom Naziregime bestimmte weibliche Lebensläufe. Einer davon ist der bis weit in die Kriegsjahre hinein glückliche und gänzlich unpolitisch empfundene einer Haller Tierarztgattin. 1943 starb sie und ihre vier Kinder bei einem vormittäglichen Bombenangriff. Die zweite und letzte Fotowand zeigt die Trümmer der Haller Bahnhofstraße, die sie begrabene.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr, Mittwoch von 10 bis 20 Uhr, Montag geschlossen. Es gibt Führungen, Begleitveranstaltungen und ein Begleitbuch für 18 Mark. Telefon (0791) 75 1360.

## Drachenflug-Verbot am Breitenstein bekräftigt

(STZ) Über den Wolken mag die Freiheit ja grenzenlos sein, darunter aber gibt es nun mal Einschränkungen und Grenzen. Zum Beispiel für Drachen- und Gleitschirmflieger. Ihr Freizeitvergnügen befindet sich gehörig im Aufwind, und die Folge davon ist, daß sie auch dort den Kitzel suchen, wo die Bestimmungen des Landschaftsschutzes dagegen sprechen. So beklagt Bissingens Schultes Wolfgang Kümmerle, daß trotz eines Verbots der Breitenstein als Startrampe benutzt wird und selbst während der Woche bei guter Thermik oft 10 bis 15 Drachenflieger in der Luft sind. Kümmerles Klagen sind jetzt von der Landkreisverwaltung aufgegriffen worden, man will den Parkplatz bei Ochsenwang nicht

nur schärfer überwachen, sondern auch ein Schild soll unmißverständlich Ikarus' Nachfahren die Flügel stutzen.

Bissingens herrliche Lage am Albrauf ist ein Kapital, das freilich an schönen Wochenenden oft zur Last wird. Und so schilderte der Schultes bei einem Ortstermin dem Landratsvize Dr. Gerhard Haag nicht nur die Nöte mit den «wilden» Fliegern, auch rücksichtslose Parker in Wald und Flur sind den Bissingern ein Dorn im Auge.

Obwohl die Kreisverwaltung bei der Diskussion über die Freigabe oder Sperrung des Breitensteins für Drachenflieger und Gleitschirmakrobaten nach ihren eigenen Angaben eine moderate Haltung einnahm, blieb der Bissinger Gemeinderat bei seinem kategorischen Nein. Haag stellt sich hinter die Entscheidung: «Wir werden nicht hinnehmen, daß sich eine kleine Gruppe bewußt und vorsätzlich über Verbote zum Schutz der Natur einfach hinwegsetzt.» Schließlich gebe es ja innerhalb des Esslinger Kreisgebiets, ob bei Weilheim, Beuren oder Neuffen, an mehreren Plätzen die Möglichkeit, ganz legal seinem luftigen Steckenpferd zu frönen. Bestrebungen und laufenden Verfahren, die Zahl der Startplätze zu erhöhen, steht die Kreisverwaltung laut Haag «nicht ablehnend» gegenüber. Dabei müsse freilich gewährleistet sein, daß der ökologische Schaden durch den Flugbetrieb begrenzt bleibt. Da generelle Verbote «weder gewollt noch durchsetzbar» seien, nehme der Landkreis Esslingen, ähnlich wie bei den Kletterern, eine «vermittelnde Position» ein.

Vermittlung und Nachsicht sind freilich zweierlei: Wer dabei erwischt wird, wie er vom Breitenstein zu Tale schwebt, muß im Erstfall mit einem Bußgeldbescheid über 200 Mark rechnen, bei Wiederholungstätern steigt der Betrag.



## Alte Bauten neu genutzt

**ALTE BAUTEN  
NEU GENUTZT**



Ein Buch zur Denkmalpflege – initiiert und erarbeitet vom Schwäbischen Heimatbund, erschienen in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, 1981.

Anhand zahlreicher Beispiele aus unserem Land wird gezeigt, wie wertvolle Kulturdenkmale erhalten und den heutigen Bedürfnissen entsprechend genutzt werden können. Hinweise zu allen wesentlichen Teilbereichen der Erneuerung denkmalgeschützter Gebäude machen das Werk zu einem wertvollen Ratgeber für alle »Denkmaleigentümer«. Durch die vielen Schwarz-Weiß-Fotos von Gebäuden aus allen Teilbereichen des Landes wird das Buch aber auch zur spannenden Lektüre für alle interessierten Bürger Baden-Württembergs.

Zu erhalten bei der **Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes** zum Sonderpreis von DM 10,-, zuzüglich Portokosten und Verpackung DM 4,-.

Der „gescheite alte Herr“,  
der den Grundstock  
zum „Musterländle“ legte.

Paul Sauer porträtiert im vorliegenden Band König Wilhelm I., der fast ein halbes Jahrhundert an der Spitze des Landes stand. Er beschreibt dabei die Entstehung eines modernen Staatswesens und das Leben bei Hof vor eineinhalb Jahrhunderten.



Paul Sauer  
**Reformer auf dem Königsthron**  
Wilhelm I. von Württemberg  
640 Seiten mit 54 Abbildungen  
DM 58,-  
öS 423,-/sFr. 52,50

**DVA**

**Soeben erschienen:**

### Justinus Kerner: Kleksographien.

Hadesbilder kleksographisch entstanden und in Versen erläutert. Mit einem Nachwort herausgegeben von Horst Brandstätter. 160 Seiten, davon 114 Seiten vierfarbige Faksimiles der Handschrift. Pappband mit Schutzumschlag.

Subskriptionspreis bis 31. 12. 1997 DM 75,-, danach DM 85,-. **ISBN 3-88480-025-6**

### LITHOS-VERLAG STUTTGART

Hermannstraße 5, 70178 Stuttgart, Fax (07 11) 2 26 40 23, Telefon (07 11) 2 26 40 21

Armin Dieter

### Glanzlichter der Hohenzollernstraße

Armin Dieter



Verschiedenartige Landschaften wechseln sich mit einem großen Reichtum an Sehenswürdigkeiten und Ausflugszielen ab. Broschur mit farbigem Kartonumschlag, Format 21 x 14,8 cm, Umfang 112 Seiten, 70 Farbaufnahmen (Großteil ganzseitig), Verkaufspreis 25,- DM

Bekanntes und Verborgenes, Schlösser und Burgen, Kirchen, Klöster und andere Glanzpunkte entlang der Hohenzollernstraße, in Verbindung mit Natur und Landschaft, prägen diesen Bildband. Von der Zollernalb führt die Route durch das Lauchert- und Donautal nach Oberschwaben und den Linzgau, vom „Badischen Geniewinkel“ über den Heuberg ins Eyachtal zurück zum Ausgangspunkt.

Armin Dieter

### Sturz in den Anfang

Mössinger Berggrutsch

Broschur mit farbigem Kartonumschlag, Format 21 x 14,8 cm, Umfang 104 Seiten, 60 Farbaufnahmen (Großteil ganzseitig), Verkaufspreis 23,80 DM, ISBN 3-980 1276-9-9.

Einzigartig ist diese Dokumentation über den größten Berggrutsch seit über 100 Jahren in Baden-Württemberg. Der Autor zeigt in faszinierenden Aufnahmen vom ersten Tag an die Entwicklung des Mössinger Berggrutsches.



### Verlag Tübinger Chronik

72072 Tübingen  
August-Bebel-Straße 9 · Telefon (0 70 71) 13 09-0

Erhältlich im Buchhandel, beim Verlag Tübinger Chronik, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen, und beim Autor, Herrn Armin Dieter, Bästehardtstraße 24, 72116 Mössingen.

**HFM**

**Hällisch-Fränkisches  
Museum**

**Schwäbisch  
Hall**

74523 Schwäbisch Hall  
Keckenhof  
Telefon (07 91) 7 51-360

## Frauenleben in Schwäbisch Hall 1933–1945.

### Ideologien und Realitäten

Im Rahmen eines zweieinhalbjährigen Forschungsprojekts wurde eine Vielzahl von Zeitzeuginnen über ihre damalige Rolle befragt und umfangreiche Recherchen in lokalen und regionalen Archiven durchgeführt. Eine Fülle von neuen Materialien und Erkenntnissen zum Alltag in der NS-Zeit wurde so zu Tage gefördert. Die Ergebnisse machen deutlich, welche Handlungs- und Gestaltungsspielräume für Frauen in einem totalitären Staat möglich waren.

Ein umfangreiches Begleitprogramm kann angefordert werden.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr  
Mittwoch 10 bis 20 Uhr  
24., 25. und 31. Dezember geschlossen.

Laufzeit: 12. Oktober 1997 bis 25. Januar 1998



## Umbau der Stiftskirche: der Weg ist frei

(STZ) Die Stuttgarter Stiftskirche kann umfassend modernisiert und renoviert werden: Nach einem Spitzengespräch bei Oberbürgermeister Schuster einigten sich die evangelische Gesamtkirchengemeinde und das Landesdenkmalamt auf einen Kompromiß: Der Umbau des Innenraums und die umstrittene neue Decke werden genehmigt, der Kirchenarchitekt macht Abstriche bei baulichen Details.

Schuster begrüßte die Einigung und würdigte die Geschichte der Stiftskirche, in der der erste protestantische Gottesdienst in Württemberg stattgefunden habe und von der die Reformation ins Land getragen worden sei. Das Landesdenkmalamt teilte in einer Presseerklärung mit, daß es darauf verzichten werde, seine «fachlichen Bedenken» gegen die Erneuerung der aus den 50er Jahren stammenden Tonnendecke weiterhin geltend zu machen. Die obersten Denkmalthüter begründeten ihren Rückzieher mit den von der Gesamtkirchengemeinde vorgebrachten «gottesdienstlichen Belangen». In einer ausführlichen Begründung hatten die Kirchenoberen den Denkmalschützern erklärt, warum die Erneuerung für den Gottesdienst wichtig sei. Ein entscheidendes Argument war die Verbesserung der Akustik durch eine moderne, aus geometrischen Flächen bestehende Decke: Zur Kirchenmusik im Dienste der Verkündigung gehöre das «sinnlich erfahrene und gemeinschaftsbildende Raumerlebnis», hatten die Kirchenvertreter betont. Die geplante Aufstellung des Altars betone den Gemeinschaftscharakter von Abendmahls- und Predigtgottesdiensten in den evangelischen Kirchen. Die bestehende Tonnendecke betone die Breite des Raumes und nehme auf diesen Aspekt keine Rücksicht. Diesen Argumenten folgte das Landesdenkmalamt. Es zitierte das Denkmalschutzgesetz und nannte das Kirchenprivileg, wonach schließlich die obere Kirchenbehörde «gottesdienstliche Belange» feststellen kann. Diese müssen von den

Denkmalschutzbehörden vorrangig beachtet werden.

In einzelnen Punkten konnten sich die Denkmalschützer aber durchsetzen: So verzichtet die Kirche auf Fenster an der Nordseite und eine gläserne Erweiterung des Aposteltors, auch die Fassade der Urbanskapelle soll nicht verändert werden. Aus der Baugenehmigung zunächst ausgeklammert bleiben eine Reihe von Details, die Kirchenarchitekt Bernhard Hirche gewünscht hatte: die Entfernung des Emporengeländers, die Lichtführung und der Abbruch von Pfeilern am Aposteltor und die Veränderung des Schalldeckels über der Kanzel. Geprüft werden soll, wie ein Lichtband am Fuß der Südwand aussehen könnte. Es soll den im Untergrund geplanten Gemeinderäumen Tageslicht bringen. Die Pläne für diesen Bau liegen auf Eis, zunächst sollen archäologische Grabungen erkunden, wie gebaut werden kann. Stadtdekan Martin Klumpp kommentierte das Ergebnis mit knappen Worten: «Ich freue mich.» Der Theologe, der die Renovierung engagiert vorangetrieben hatte, ist kürzlich zum Prälat gewählt worden. Er wird sein Amt vermutlich im Februar oder März 1998 abgeben, seine Stelle wird neu ausgeschrieben. Daß das Renovierungsvorhaben durch den Wechsel in der Kirchenleitung verzögert werden könnte, glaubt Klumpp nicht: «Wir haben eine intakte Verwaltung.» Die Baugenehmigung für den Umbau werde «jetzt kommen», erwartet Klumpp. «Ich glaube, daß wir 1999 beim Kirchentag Gottesdienste in der Stiftskirche abhalten können, auch wenn der Umbau nicht ganz fertig sein wird.» Offene Fragen betreffen noch die Finanzierung des samt neuer Orgel 19 Millionen Mark teuren Projektes. Geklärt ist eine Bausumme von zehn Millionen Mark, weitere fünf Millionen Mark sollen durch Darlehen und Zuschüsse der öffentlichen Hand hereinkommen, drei bis vier Millionen durch Spenden.

## Siphon der Wimsener Höhle ist tiefer als gedacht

(GEA) Der tiefste Höhlensiphon Deutschlands befindet sich in der Wimsener Höhle bei Zwiefalten, wo die Höhlendecke weit in den Wasserspiegel eintaucht. Dies haben Tauchteams der Höhlenforschungsgruppe Kirchheim (HFGK) und der Höhlen-Interessengemeinschaft Ostalb (INGO) herausgefunden.

In den schwer zu betauchenden «Schluchtsiphon» konnte auf einer Länge von 600 Metern und in eine Tiefe von 60 Metern vorgedrungen werden. Der Pforzheimer Höhlentaucher Jochen Hasenmayer war bereits Mitte der 70er Jahre in diesen Siphon eingetaucht, allerdings nur 400 Meter weit. Jetzt gelang dem Neu-Ulmer Höhlentaucher Siegfried Geiger zusammen mit dem Heidenheimer Andreas Kücha im Februar der entscheidende Durchbruch. Während eines 100minütigen Tauchgangs drangen die beiden bis auf 550 Meter und 56 Meter Tiefe in den Höhlengang vor. Dort «setzt sich der Gang im Anschluß an einen imponierenden Schrägschacht horizontal und stark verlehmt fort», beschreibt Geiger den Umkehrpunkt. Im März konnte Andreas Kücha weitere 50 Meter Neuland befahren. Wegen der großen Tauchtiefe verwendete er aus Sicherheitsgründen mit Helium angereichertes Mischgas in seinen Tauchflaschen.

Parallel zu den Tauchvorstößen erfolgte eine Vermessung der Höhlenteile, die vermessene Gesamtlänge wird mit 559 Metern angegeben, befahren wurden etwa 900 Meter. Weitere Vorstöße in die Höhle, dies betonen die Taucher, seien nur im Rahmen eines gut organisierten Teams möglich, das den Transport der Sauerstoffflaschen übernimmt und entsprechende Depots bedient.

Urkundlich bekannt ist die Wimsener Höhle, auch Friedrichshöhle genannt, bereits seit 1447. In die seit 1927 elektrisch beleuchtete Schauhöhle wagen sich jährlich Tausende von interessierten Besuchern, die mit einem Kahn etwa 70 Meter weit in das wassererfüllte Gangsystem gefahren werden.



## ALTE LANDKARTEN & STADTANSICHTEN

aus Württemberg, Baden, Schwaben  
An- und Verkauf

Katalog auf Anfrage  
(mit Sonderteil Felix Hollenberg)

Seit 1860  
KUNSTHAUS SCHALLER  
STUTTGART

Marienstraße 3 · 70178 Stuttgart  
Telephon (0711) 162 65 - 15  
Telefax (0711) 162 65 - 55

## WÜRTTEMBERGER



## LEBENSART

Wie könnte man sich nach einem Arbeitstag besser erholen, als mit einem Glas Württemberger. Bei der Vielfalt der Rebsorten findet jeder das Richtige. Und nicht zuletzt gilt Württemberg als das „Land der großen Roten“. So wird mit einem rassigen Trollinger – des Württembergers liebstes Kind – ein Abend garantiert zum Feierabend.

KENNER TRINKEN  WÜRTTEMBERGER



### Große Kreisstadt **EHINGEN (Donau)** Ihr Freizeit- und Urlaubsort

Idealer Ausgangspunkt für die **Oberschwäbische Barockstraße** und für vielseitige Wanderungen auf die Schwäbische Alb, ins Donau- und romantische Große Lautertal. Gut ausgebautes Rad- und Rundwanderwegenetz mit zahlreichen Spiel- und Rastplätzen.

Beliebte Halt am **Donau-Radwanderweg**. Reichhaltiges Angebot für Spiel, Sport und Freizeit. **Erlebnis-Freibad** mit Superwasserrutsche und anderen Attraktionen. Abwechslungsreiches Kulturprogramm, sehenswertes **Museum**, prachtvolle kirchliche und profane Bauten, Marktbrunnen, Kunstgalerie und Besenmuseum im nahen **Schloß Mochental**. Gepflegte Gastronomie mit schwäbischen und internationalen Spezialitäten.

Ehingen – eine lebenswerte Stadt zum Einkaufen, Erleben und Erholen.

Informationen: Stadt Ebingen (Donau), Telefon (0 73 91) 5 03-0  
Telefax (0 73 91) 5 03-2 22

# 27 LEBENSBLDER

aus der bekannten Fernsehreihe  
„Frauen im Hause Württemberg“ von  
**Hansmartin Decker-Hauff**



## Frauen im Hause Württemberg

Von Hansmartin Decker-Hauff

Herausgegeben von Wilfried Setzler, Volker Schäfer und Sönke Lorenz in Zusammenarbeit mit Andreas Schmauder. 304 Seiten, 111 Abbildungen, davon 71 in Farbe. Großes Format: 17 x 24,5 cm. Fester Einband mit Fadenheftung und farbigem Schutzumschlag. DM 69,-. ISBN 3-87181-390-7

### Liebesgunst

Mätressen in Württemberg. Von Susanne Dieterich. 176 S. mit 33 Abb., 15 x 21,5 cm, geb. DM 39,-. Liebesgunst und Liebesneid – Rollenbild und Stellung der Geliebten auf Zeit an Württ. Höfen des 17. u. 18. Jhds., ihr Einfluß auf Kunst und Politik. Auf die Biographien bekannter Frauen wie Wilhelmine von Grävenitz und Franziska von Hohenheim wird ausführlich eingegangen.

### Der gelernte König

Wilhelm II. von Württemberg – ein Porträt in Geschichten. Von Anni Willmann. 160 S., zeitgenössisch illustriert, geb. DM 29,-. Ein abwechslungsreiches, kurzweiliges Buch für jeden, der an Zeitgeschichtlichem interessiert ist. Biographisches und Anekdotisches fügt sich zu einem einzigartigen Porträt Wilhelms II. zusammen.

### Auf Spurensuche

Der Bauernkrieg in Südwestdeutschland. Von Klaus Herrmann. 220 S., 77 Abb., geb., DM 39,-.

### Sperrige Landsleute

Wilhelm I. und der Weg zum modernen Württemberg. Von Karl Moersch. 272 S. mit 50 historischen Abb., 15 x 21,5 cm, geb. DM 39,-. Württembergs Weg zum modernen Staat facettenreich dargestellt, Porträts prominenter Mitstreiter und Kontrahenten von Wilhelm I.; sperrige Landsleute allesamt.

### Ein Mann namens Ulrich

Württembergs verehrter und geachteter Herzog in seiner Zeit. Von Werner Fräsch. 288 S., 60 Abb., geb., DM 44,-.

### Revolution, Revolution

Gedichte und politische Lieder zu den Jahren 1848/49. Ein Stimmungsbild der Zeit. Erläutert von Karl Moersch. 88 S., 13 Abb., brosch., DM 14,80.



DRW

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.  
70771 Leinfelden-Echterdingen



## Weißenhof nun komplett unter Denkmalschutz

(STN) Auf Vorschlag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg hat die Stadt Stuttgart nun die Weißenhof-Siedlung als Ganzes in das Denkmalbuch eingetragen. Während der Denkmalschutz bislang bereits für die einzelnen, im Rahmen der Werkbundaussstellung «Die Wohnung» errichteten Gebäude galt, erweitert er sich nun auf die historische Wegführung samt Straßenbelag und Parzellierung, wie sie der Bebauungsplan von Mies van der Rohe vorsah. Auch das zur Zeit noch ausgelagerte Kartenhäuschen, bei dem man 1927 sein Ticket lösen konnte, steht nun unter Denkmalschutz.

Immerhin waren es die wohl bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts, die im Jahr 1927 im Rahmen einer Werkbund-Ausstellung ihre verschiedenen Lösungsvorschläge zur «Wohnung für den modernen Großstadtmenschen» vorstellten. Zu dieser Ausstellung kamen damals mehr als eine halbe Million Besucher aus der ganzen Welt. In drei Parallelausstellungen konnten sie internationale Beispiele verwandter Architektur-Auffassung, Objekte für den Hausbau und neue Werkmaterialien studieren. Ludwig Mies van der Rohe, der die künstlerische Oberleitung hatte, baute das größte Haus mit 24 Wohnungen in Skelettbauweise. Seine Idee war es, den wechselnden Bedürfnissen der Bewohner entsprechend flexible Trennwände statt fester vorzuschlagen. Er entwickelte freie Grundrißformen mit fließenden Übergängen zwischen den Raumeinheiten: Peter Behrens, ein bedeutender Wegbereiter der modernen Architektur, baute ein Terrassenhaus mit zwölf Wohnungen. Zur Bekämpfung der damals grassierenden Volksseuche Tuberkulose sollte jede Wohnung über einen Balkon mit Terrasse verfügen, um die Kranken zur Frischlufttherapie ins Freie betten zu können.

Ein Teil der Siedlung, der durch den Krieg zerstört worden war, wurde wieder zusammengefügt und zum Teil ergänzt. Doch die Weißenhof-Siedlung war von Anfang an außer-

ordentlich heftig umstritten: «Die ungewohnte Form der Flachdachkuben, die resolute Abkehr von der altfränkischen Gemütlichkeit machte sie zu einem veritablen Bürgerschreck.» Knapp sechs Jahre später erklärten die Nationalsozialisten die Weißenhof-Siedlung zum «Schandfleck» Stuttgarts.

## Landesliteraturtage finden 1998 in Calw statt

(PM) Die Stadt Calw wird im Herbst 1998 die 15. Baden-Württembergischen Literaturtage ausrichten.

Dieses seit 1983 jährlich an einem anderen Ort stattfindende, vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst unterstützte Ereignis will an lokale literarische Traditionen erinnern, doch zugleich zeitgenössische Autorinnen und Autoren aus dem Land vorstellen.

Die Literaturtage richten sich an die gesamte Bevölkerung – besonders auch an Kinder und Jugendliche und die ausländischen Mitbürger –, daneben an Literaturinteressierte und Kulturtouristen aus dem deutschsprachigen Raum.

Die literaturgeschichtlichen Überlieferungen Calws mit dem berühmten Sohn Hermann Hesse bilden den Ausgangspunkt für mehrere Themenkreise. «Sehnsucht nach Indien» ist eine Veranstaltungsreihe überschrieben, die ausgehend von der Calwer Missionsgeschichte mit Hesses Vorfahren (besonders dem Missionar und Sprachforscher Hermann Gundert) die Dualität Heimat – Ferne, Provinz – Weltbürgertum thematisiert. Von Calw aus zogen auch Händler in alle Welt (die Zeughandels-Compagnie, die Holz- und Salz-Compagnien), lernten fremde Kulturen kennen und brachten ihre Erfahrungen in die Heimat zurück.

Indien war und ist daneben in der Literatur ein beliebter Topos von Goethe bis Grass. Für die Jugendkultur der siebziger Jahre – parallel zur Hesse-Renaissance – spielte Indien eine bedeutende Rolle, von der Musik über Schmuck und Kunst bis zur Weltanschauung, d. h. auch hier steht neben dem konkreten, geographi-

schen Land Indien als ein Ort der Phantasie.

Hermann Hesse kann gerade für die Kinder- und Jugendveranstaltungen ein roter Faden sein: Sein Werk gilt als Ikone der Jugendkultur und herausragender deutscher (Literatur-)Exportartikel. Die bemerkenswerten literarisch-künstlerischen Doppelbegabungen gleich dreier Söhne der Stadt Calw – Hermann Hesse, Rudolf Schlichter und Richard Ziegler – werden vorgestellt und gewürdigt.

Die Literaturgeschichte der Stadt und Region Calw von Abt Wilhelm von Hirsau und den Dekan Johann Valentin Andreä (der mit «Christianopolis» eine frühe Utopie schrieb), über die durchreisenden Besucher (Ludwig Uhland, Justinus Kerner, Eduard Mörike, Joseph Victor von Scheffel, H.C. Andersen), bis zur neueren Tradition der Hesse-Stipendiaten und Preisträger, bildet Themen für Vorträge, Lesungen und literarische Spaziergänge. Eine «Dichterchronik» für den Kreis Calw soll als Ausstellung und Publikation präsentiert werden. Zeitgenössische Schriftstellerinnen und Schriftsteller werden selbstverständlich in die Literaturtage eingebunden, jeweils im Zusammenhang mit den Themenschwerpunkten.

Der Arbeitstitel für die gesamte Veranstaltungsreihe mit rund 40 bis 50 Lesungen, Vorträgen, Diskussionen, Ausstellungen etc. lautet «Heimat – Ferne, Provinz – Weltbürgertum». Er dokumentiert Offenheit für unterschiedliche Beiträge, wendet sich jedoch genauso gegen Beliebigkeit.

Mit der Konzeption und Organisation hat die Stadt Calw die Stuttgarter Publizistin Irene Ferchl beauftragt. Sie hatte die Leitung des 1994 von der KulturRegion Stuttgart veranstalteten Literaturprojekts «Wort für Wort», ist freie Mitarbeiterin der Stuttgarter Zeitung sowie Herausgeberin und Redakteurin des Literaturblatts für Baden und Württemberg.



## Grabungsstopp in Vaihingen wegen fehlender Mittel

(STZ) Das Kind mit dem großen Schädel und den angewinkelten Beinen hat nicht lange gelebt. Mitarbeiter des Landesdenkmalamts haben das Skelett des Neugeborenen in dem 110. Hockergrab der bandkeramischen Siedlung bei Vaihingen/Enz gefunden. Seit 1994 werden auf einem über vier Hektar großen Gelände, das Teil eines künftigen Ensinger Gewerbegebietes ist, die Überreste einer jungsteinzeitlichen Siedlung ausgegraben. Dr. Rüdiger Krause, Leiter des Grabungs- und Forschungsprojekts in Vaihingen/Enz, bedauerte, daß nun die europaweit bedeutende Ausgrabung der bandkeramischen Siedlung durch fehlende Haushaltsmittel vorerst beendet ist.

Damit das jungsteinzeitliche Dorf kein wissenschaftlicher Torso bleibt, befindet sich Spatenwissenschaftler Krause momentan auf der Suche nach Sponsoren. Bisher haben die Archäologen nur einen Teil des insgesamt acht Hektar großen Siedlungsplatzes freigelegt. Dafür wurden 2,5 Millionen Mark ausgegeben, berichtete Krause. Wenn jetzt die Grabungen für unbestimmte Zeit unterbrochen werden, besteht die Gefahr, daß der zweite Abschnitt der Siedlung, der sich südlich der Kreisstraße Illingen-Kleinglattbach befindet, durch die landwirtschaftliche Nutzung und die Erosion zerstört wird.

Zudem ist unklar, was die Stadt Vaihingen im kommenden Jahr an Kosten übernehmen wird. In den vergangenen Jahren hat die Kommune rund 150 000 Mark beigesteuert. Durch die Kürzung der Mittel war die Arbeit des Landesdenkmalamts bereits in diesem Jahr mit Einschränkungen verbunden. Um jedoch dieses Niveau zu halten, will Grabungsleiter Krause 40 000 Mark aufreiben. Dabei gilt die jungsteinzeitliche Siedlung europaweit als eine bedeutende Ausgrabung. Bislang sind 45 Hausgrundrisse mit bis zu 30 Meter langen Holzbauten und 110 in Hockerlage bestatteten Skelette gefunden worden. Die anthropologischen Un-

tersuchungen der Skelette ergab, daß die im Dorfgraben bestatteten Menschen gracile, die in den Müllgruben des Dorfes entdeckten robustere Knochen hatten.

## Dokumentation über ein jüdisches Altersheim

(SWP) Der Ulmer Archivar Ulrich Seemüller hat eine Dokumentation über «Das jüdische Altersheim Herrlingen» geschrieben, das während des Dritten Reiches von 1939 bis 1942 betrieben worden war. Damit ist eine weitere Lücke über diese Epoche geschlossen: «Das dunkelste Kapitel der jüdischen Geschichte blieb bisher weitgehend unberücksichtigt.» So heißt es im Schlußwort seiner Dokumentation. In dem Altersheim waren ausschließlich Juden untergebracht, die von den Nationalsozialisten bewußt aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden.

Vor fünf Jahren ist die Aufarbeitung der Geschichte des jüdischen Altersheims ins Auge gefaßt worden. Jetzt ist die fast 200 Seiten starke Dokumentation fertig. Die Anregung dazu sei vom «Arbeitskreis Landschulheim Herrlingen» gekommen, sagt Seemüller. Dann entschloß sich die Gemeinde Blaustein, die Dokumentation in Auftrag zu geben. In der ganzen Zeit hat Seemüller nur gute Erfahrungen mit den Auftraggebern gemacht. So habe ihn Manfred Hollerbach, Leiter des Hauptamts, umfassend unterstützt. Ebenso der Gemeinderat Wolfgang Adler. «Die Gemeinde Blaustein stellt sich ihrer Geschichte», lobt er.

Als der Archivar seine ehrenamtliche Arbeit begann, durchforstete er lange Namenslisten, sichtete Material aus Archiven, verfolgte er Melderegister und schrieb Briefe in alle Welt: Beispielsweise in die USA, nach Schweden, Israel und England. «Ich brauchte den Kontakt zu Zeugen oder deren Nachkommen.»

Mit der Zeit seien aus den bloßen Namen die dazugehörenden Persönlichkeiten geworden. Die Bilder von den Menschen, deren Spuren er verfolgte, vervollständigten sich langsam aber sicher. «Vor allem, wenn ich

ein Foto bekam, begann der jeweilige Mensch zu leben», beschreibt er.

Das Ergebnis: Etwa 150 Einzelschicksale, denen Seemüller versucht hat, Rechnung zu tragen, indem er von allen eine Kurzbiographie veröffentlicht hat. «Dadurch sollte die Anonymität der in vielen Gedenkbüchern üblichen Namensauflistungen vermieden werden», heißt es in seinem Vorwort.

Die meisten der Insassen und Bediensteten des jüdischen Altersheims in Herrlingen starben in Konzentrationslagern. Angesichts der quälenden Vergangenheit war es für Seemüller nicht einfach, die Überlebenden für seine Dokumentation zu gewinnen. «Zumindest einige waren zu Beginn sehr skeptisch», sagt Seemüller. Der Grund dafür sei wahrscheinlich, daß sie die schrecklichen Erlebnisse vergessen wollten.

Doch dann habe meistens das Interesse an der eigenen Geschichte überwogen. Viele der Nachkommen der ermordeten Juden hätten ihre Großeltern, Eltern oder Geschwister in frühester Kindheit verlassen müssen. «Manche wußten aufgrund ihrer Auswanderung nichts über das weitere Schicksal ihrer Angehörigen», erklärt er.

Der Archivar tauschte Dokumente mit den Zeugen aus. Sie schickten ihm Fotos, Pässe (damals Kennkarten genannt) und beschrieben ihre Erlebnisse im jüdischen Altersheim. Er gab ihnen im Gegenzug Unterlagen aus Archiven, Melderegistern und lieferte Hinweise und Informationen über das Schicksal ihrer Angehörigen in den Konzentrationslagern Theresienstadt, Auschwitz und Treblinka.

Die Dokumentation ist in zwei Teile gegliedert. Zum einen stellt Seemüller die Geschichte des Heimes dar. Die Ereignisse sind chronologisch aufgeführt. Zum anderen enthält das Buch Kurzbiographien der Heimbewohner und des Personals, die – soweit vorhanden – mit Fotos angereichert sind. Das Schicksal der Bewohner gleicht sich auf fatale Weise: Bis auf wenige Ausnahmen kamen alle in den Konzentrationslagern ums Leben.



## 600 Jahre Begegnung Württemberg/Mömpelgard

(LKZ) Als im Jahre 1790 die württembergischen Besitzungen im Elsaß durch die Französische Revolution verloren gingen, endete eine recht fruchtbare Regentschaft, die am 13. November 1397 begonnen hatte.

An diesem Tage wurden Eberhard d. J. von Württemberg und Henriette von Mömpelgard im Schloß Mömpelgard verlobt. Beide waren damals nicht einmal zehn Jahre alt.

Die Verbindung des württembergischen Grafenhauses mit der Grafenschaft im französischen Sprachgebiet jenseits des Rheins sollte über vier Jahrhunderte erhalten bleiben. Sie erlaubte über diesen Zeitraum hinweg nicht nur einen intensiven kulturellen Austausch über die Landesgrenzen hinweg, sondern diente dem Haus Württemberg mehrfach als «dynastische Reserve», indem die Mömpelgarder Linie den Fortbestand der Dynastie sicherte.

Als Folge der Französischen Revolution mußte Friedrich Eugen, der Statthalter des Herzogs Carl Eugen in Mömpelgard, fliehen. Erst Napoleon erweiterte rechtsrheinisch das Territorium und erhob das Herzogtum zum Königreich, mit König Friedrich als Herrscher.

Eng verbunden in dieser Zeit und auch später waren die Städte Mömpelgard, das heutige Montbéliard, und Ludwigsburg. Das dokumentiert eine Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart unter dem Motto: «1397–1997 Württemberg und Mömpelgard 600 Jahre Begegnung».

Nach dem Abreißen der politischen Verbindungen zwischen Württemberg und Mömpelgard in der Französischen Revolution sollten eineinhalb Jahrhunderte vergehen, bis wieder Kontakte geknüpft wurden. Das geschah noch ganz unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges.

Dabei waren die beiden Städte die ersten, die überhaupt eine Partnerschaft über die Grenzen der ehemaligen Feinde hinaus eingingen. Seit 1950 wird ein lebhafter Austausch unter den beiden Bürgerschaften gepflegt, der heute zur Normalität geworden ist. Damals aber, nach dem

Kriege, war das ein mutiger Schritt, der auch von den Regierungen der beiden Länder des öfteren gewürdigt wurde.

Es ist deshalb kein Zufall, daß der damalige französische Staatspräsident Charles de Gaulle im Schloßhof die historische Rede an die deutsche Jugend richtete und damit die Aussöhnung der beiden Staaten einleitete, die von ihm und Konrad Adenauer vollzogen wurde. Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart nimmt das Jubiläum zum Anlaß, zusammen mit dem Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein über ein wichtiges Kapitel deutsch-französischer Geschichte eine Ausstellung zu präsentieren.

Darin sind einzigartige Schriftzeugnisse und Kunstgegenstände, die das politische und kulturelle Miteinander Württembergs und Mömpelgards in sechs Jahrhunderten beleuchten und veranschaulichen. Die Ausstellung ist bis zum 8. November geöffnet.

Es ist eine Ausstellung zentraler historischer Quellen zu der abwechslungsreichen Geschichte. Neben Schriftzeugnissen, wertvollen Pergamenturkunden und alten Drucken aus der württembergischen Zeit Mömpelgards stehen auch einige Kunsterzeugnisse aus Mömpelgards Werkstätten, die den intensiven Austausch von Kunst und Kultur vor Ort eindrucksvoll aufzeigen.

### Spielzeug für Erwachsene im Aulendorfer Schloß

(rf) Aulendorf war einst Residenzstadt. Doch die Grafen von Königs-egg-Aulendorf haben ihr morsch gewordenes Gemäuer längst abgestoßen. 1942 verkauften sie es an die Post. Die reichte es 1967 an den «Freundeskreis Bayern und Schwaben» im Verein «Burgen im Alpenland» weiter. Der Verein konnte die Anlage aber nicht unterhalten. Und von da an ging's bergab. In den Wänden zeigten sich Risse, im Gebälk nistete der Hausschwamm. Hätte nicht das Land Baden-Württemberg 1989

eine Auffanggesellschaft für das marode Schloß gebildet, es stünde heute als Ruine da. So aber ist es frisch hergerichtet und wieder genutzt. In einem Teil ist die Stadtverwaltung untergekommen, im anderen ein Museum. Eines, das eng auf die Stadt bezogen ist: Aulendorf wurde im 19. Jahrhundert der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt Oberschwabens. Dies ist nachträglich, wenn auch bloß en miniature, gewürdigt worden. Die staatliche Spielzeugausstellung mit dem Schwerpunkt Modelleisenbahnen steht jetzt in Aulendorf. Dazu alte Blechspielwaren, Puppen und Puppenhäuser. Die Objekte sind durchaus nicht nur für Kinder gedacht. Über ein Diorama, das den Bahnknotenpunkt Aulendorf darstellt, werden sich vor allem einschlägig interessierte Fachleute freuen. Das Museum ist ein Zweig des Württembergischen Landesmuseums. Dargestellt wird auch die Geschichte der Grafenfamilie von Königs-egg, die übrigens zwanzig Kilometer entfernt, in einem Ort gleichen Namens, noch existiert, und Kunst des Klassizismus. Ein Happy-End also für das Aulendorfer Schloß, an dem seit dem 15. Jahrhundert unablässig renoviert, umgebaut und verändert wurde. Staufische, gotische, klassische Elemente sind in der alten Bausubstanz vermischt. Die Architekten des zwanzigsten Jahrhunderts haben jetzt noch einen gläsernen Fahrstuhl und einen Rathaussaal hinzugefügt. Dr. Christian Väterlein vom Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart inszenierte das Spielzeugmuseum im Aulendorfer Schloß. Am Sonntag, 9. November 1997, war die Eröffnung.

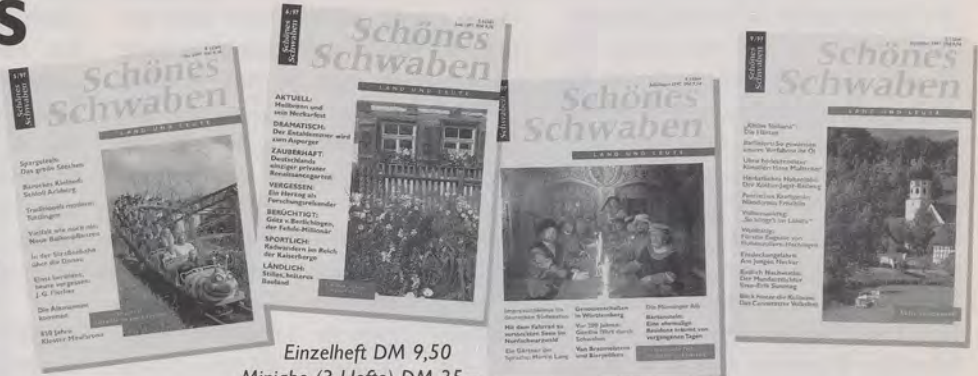
Schloßmuseum Aulendorf: Kunst des Klassizismus, Altes Spielzeug. Öffnungszeiten ganzjährig: Dienstag bis Freitag 13 bis 17 Uhr, Samstag, Sonntag und Feiertag 10 bis 17 Uhr. Telefon (0 75 25) 93 42 03.



# Geschenke für Schwaben

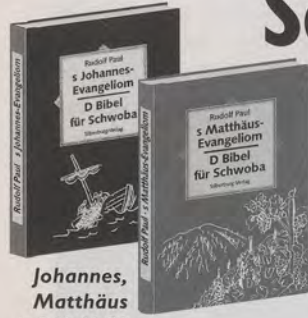
## Schönes Schwaben

- Die farbige Monatszeitschrift zu Kultur, Geschichte, Landeskunde.
- Informativ und unterhaltsam, aktuell und zeitlos.
- Traumhaft schöne Fotos, interessante Artikel von kompetenten Autoren.
- Das Magazin, in dem auch die schwäbische Mundart gepflegt wird.
- Für Sie selbst und als Geschenk eine gute Idee.



Einzelheft DM 9,50  
 Miniabo (3 Hefte) DM 25,-  
 Jahresabo (elf Hefte) DM 87,20 + Porto

## D Bibel für Schwoba



Die biblischen Bücher in Mundart schenken neue Einsichten in die vertrauten Geschichten. Übersetzt aus dem Urtext von Pfarrer Rudolf Paul.



CD D Ur-Gschichta (1. Mose 1-11),  
 CD D Bergpredigt (Matthäus 5-7),  
 unverbindl. Preisempfehlung je DM 29,80



Uli Rothfuss:  
 Schäffer, Räuberfänger. DM 29,80

## Räuber

Ein Porträt des ersten „modernen“ Kriminalisten Württembergs, Georg Jacob Schäffer (1745-1815), der den berüchtigten Räuber Hannikel dingfest gemacht hat.

## Schwäbische Dorfgeschichten

Anrührende, tiefgründige schwäbische Dorfgeschichten, tragisch und komisch. Gesprochen von Schauspielern des Theaters Lindenhof.



Andrea Noll:  
 Geschichten von dr'hoim  
 CD, unverb. Preisempf.  
 DM 29,80

## Der Schwäbische Nikolaus



Eine bezaubernde mundartliche Adventsdichtung, die sich besonders gut zum Vorlesen oder zur Aufführung eignet.

Manfred Eichhorn:  
 Der Schwäbische Nikolaus.  
 Vom selben Autor liegt vor:  
 Die Schwäbische Weihnacht.  
 Buch je DM 19,80, CD je DM 29,80 (unverb. Preisempf.)

Bitte einsenden an: Silberburg-Verlag, Schönbuchstr. 48, 72074 Tübingen

### Zeitschrift „Schönes Schwaben“

- Bitte schicken Sie mir ein kostenloses **Probeheft**.
- Ich bestelle ein **Mini-Abonnement** für die nächsten drei Hefte um DM 25,-. Wenn ich *Schönes Schwaben* anschließend nicht weiterbeziehen möchte, teile ich Ihnen dies innerhalb von zehn Tagen nach Erhalt der dritten Ausgabe schriftlich mit. Wenn Sie nichts von mir hören, schließt sich ein normales Abonnement zu den unten genannten Bedingungen an.
- Ich **abonniere Schönes Schwaben fest**. Der Bezugspreis beträgt für ein Jahr (elf Hefte) zur Zeit DM 87,20 zzgl. DM 9,50 Porto (Inland). Der Bezug verlängert sich um den gleichen Zeitraum, falls nicht drei Monate vor Ablauf des Abonnements gekündigt wird. Gewünschter Lieferbeginn: \_\_\_\_\_

### Ich bestelle über die Buchhandlung \_\_\_\_\_

- |   |  |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Expl. s Johannes-Evangelium        | <input type="checkbox"/> Expl. CD Paul, D Ur-Gschichta   |
| <input type="checkbox"/> Expl. s Matthäus-Evangelium        | <input type="checkbox"/> Expl. CD Paul, D Bergpredigt    |
| <input type="checkbox"/> Expl. Der Schwäb. Nikolaus (Buch)  | <input type="checkbox"/> Expl. CD Eichhorn, Nikolaus     |
| <input type="checkbox"/> Expl. Die Schwäb. Weihnacht (Buch) | <input type="checkbox"/> Expl. CD Eichhorn, Weihnacht    |
| <input type="checkbox"/> Expl. Schäffer, Räuberfänger       | <input type="checkbox"/> Expl. CD Geschichten v. dr'hoim |
- Bitte senden Sie mir einen Prospekt Ihres ganzen Verlagsprogramms.

Name \_\_\_\_\_  
 Straße \_\_\_\_\_  
 PLZ, Ort \_\_\_\_\_  
 Datum, Unterschrift \_\_\_\_\_

**Silberburg-Verlag**

Schönbuchstraße 48 · 72074 Tübingen



## Aus Kopfpappeln wurden geköpft Pappeln

(STZ) Rund ein Viertel der Pappeln am Stuttgarter Neckarufer sind in den vergangenen Monaten eingegangen. Damit ist die Sanierung der Bäume zum Teil fehlgeschlagen. Die abgestorbenen Bäume sollen solange als Kleinbiotope stehenbleiben, wie es die Standsicherheit erlaubt.

Viele der Pappeln am Fluß sind braun, die jungen Äste blattlos. Mal stehen drei, vier oder fünf abgestorbene Bäume hintereinander, mal versteckt sich nur einer zwischen zwei lebenden Pflanzen. Das Bild ist auf der gesamten Stuttgarter Markung, von Hedelfingen bis kurz vor Rems-  
eck-Aldingen, das gleiche: Der Versuch, die Pappeln mittels starkem Rückschnitt zu retten, ist bei der Hälfte der Bäume schiefgegangen. Um die Gründe zu erläutern, muß Werner Koch vom Gartenbauamt einige Jahrzehnte zurückblicken.

Bei der Kanalisierung des Neckars in den zwanziger Jahren wurde alle fünf Meter eine Pappel gepflanzt. Damals stand die rasche Holzgewinnung im Vordergrund, weder ökologische noch gestalterische Gesichtspunkte hatten Vorrang. «Man ging davon aus», so Amtsleiter Koch, «daß die Bäume nach 35 Jahren, spätestens nach 50, wieder gefällt würden.» Diese Zeit wäre in den sechziger und siebziger Jahren gekommen. Dennoch stehen heute noch die meisten der damals gepflanzten Pappeln.

Einen Angriff haben sie überstanden: Beim Hagelsturm im August 1972 entstand in den Kronen zum Teil starker Bruch. Danach stellte die für den Neckar zuständige Wasser- und Schifffahrtsdirektion fest, daß die Bäume nicht in ihre Zuständigkeit fielen. Kurzerhand wollte man alle Pappeln fällen. Dies verhinderte die Stadtverwaltung, indem sie die Pflege der Bäume übernahm. Erst gut 20 Jahre später rückten die Männer mit der Motorsäge an. Bei einer Bestandsaufnahme hatte man festgestellt, daß von den 613 Pappeln am Neckarufer knapp 500 stark gestutzt werden müßten, 16 waren nicht mehr zu retten. 330 der Bäume, die

bis zu 30 Meter hoch gewachsen waren, mußten eine Radikalkur mitmachen: Sie wurden zu Kopfpappeln heruntergesägt. Das heißt, der Stamm wurde in etwa vier Meter Höhe schräg gekappt und blieb stehen, der Rest wurde kleingehäckselt. So erreichte man in den Wintern 1994/95 und 1995/96 zweierlei: Der Stamm war wieder standfest, der Baum wurde zu neuem Austrieb angeregt.

Nach dem Köpfen trieben die allermeisten Bäume auch aus. Doch jetzt wird eines deutlich: Längst nicht alle Bäume haben die Sanierung überstanden. Amtsleiter Werner Koch: «Der Grund sind Schäden in den Leiterbahnen, zum Teil auch Pilzbefall.» Die Bäume vertrockneten oder trieben nach dem Winter nicht mehr aus. Nicht alle abgestorbenen Bäume wollte man sofort fällen, «das sind wertvolle Biotope für Kleinlebewesen». Das Amt behalte die abgestorbenen Pappeln im Auge, zwei bis vier oder fünf Jahre könne man sie stehenlassen. Danach werde man weiter Ersatz pflanzen: Erlen, Eschen, Ahorn, auch wieder Pappeln. So haben es Vertreter der Neckar-Städte bei einer Konferenz im März 1996 in Heilbronn beschlossen. Dabei wurde in einem Gestaltungskonzept festgelegt, wo welche Bäume am Fluß nachgepflanzt werden. Einen Trost für die Liebhaber der alten Bäume hat Werner Koch noch parat: Manche der alten Pappeln treiben nach der Radikalkur auch wieder an der Wurzel aus, bilden so praktisch einen neuen Baum. Koch: «Die Natur macht's manchmal anders, als der Mensch es will.»

## Landesarchäologie muß Freiwillige mobilisieren

(PM) Die Ausgrabungsarbeiten in den «Torwiesen» bei Bad Buchau (Nähe Moorbadkliniken, Grabungshaus Wuhrrstraße 18) erbrachten in diesem Sommer Freilegungen von einer 9 m breiten Bohlenstraße der Mittelbronzezeit (um 1400 v. Chr.), eines weiteren, noch undatierten Bohlenweges, eines jungsteinzeitlichen Hauses (um 4200–3700 v. Chr.) und eines

Siedlungsbereiches um 3000 v. Chr. Seit 1979 führt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (LDA) jeden Sommer archäologische Untersuchungen im Federseemoor durch. Nach den drastischen Kürzungen der Finanzmittel des Landesdenkmalamtes stand dieses Jahr erstmals kein Etat für Federsee-Grabungen zur Verfügung. Um den Faden der Forschung nicht abreißen zu lassen und begonnene Projekte weiterzuführen, hat das Landesdenkmalamt ein Ausgrabungsprojekt mit Freiwilligen organisiert. 30 Freiwillige – Schüler und Rentner sowie Studenten aus Italien, Frankreich, England und Deutschland – arbeiteten 4 Wochen im Gelände. Die Adelindisquelle Bad Buchau und die Kreisbank Biberach unterstützten die Unternehmung. Hilfe kam auch von der Stadt Bad Buchau, von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern und von privaten Sponsoren.

## Uni Karlsruhe stellt vor: «Die Führer der Provinz»

(epd). Mit den badischen und württembergischen Führern im Nationalsozialismus befaßt sich die neueste Publikation «Die Führer der Provinz» der Universität Karlsruhe. Ähnliche Veröffentlichungen über NS-Eliten gebe es bisher nur auf nationaler, nicht aber auf Länderebene, sagte Mitherausgeber und Historiker Michael Kißener bei der Buchpräsentation.

Erarbeitet wurde die Publikation von der Universitäts-Forschungsstelle «Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten». 33 NS-Führer, deren Wirken das Gesicht des Nationalsozialismus geprägt habe, werden zum größten Teil erstmals in biographischen Portraits vorgestellt. Dazu zählen etwa der damalige badische Ministerpräsident Walter Köhler.



P. A. Bicheler

## Kostbarkeiten der Natur

Ein Streifzug durch die Region Tübingen/Reutlingen  
Band 2



Die wunderbare Vielfalt unserer heimischen Natur wird auch in diesem Band in 100 erstaunlichen Farbfotos dargestellt. Der knappe, wissenschaftlich fundierte Text gibt zusätzlich Informationen, die eine präzise Bestimmung erleichtern. Hier wird uns wieder deutlich vor Augen geführt in welcher Fülle von Kostbarkeiten wir leben dürfen, aber auch welche Verpflichtung uns daraus erwächst. Eine sinnvolle Lektüre und ein außergewöhnliches Geschenk.

Broschur mit farbigem Kartonumschlag,  
Format 12,5 x 18,5 cm,  
Umfang 208 Seiten,  
Verkaufspreis 29,- DM.

Erhältlich im Buchhandel,  
beim Verlag Tübinger Chronik,  
August-Bebel-Straße 9,  
72072 Tübingen,  
und beim Bürger- und  
Verkehrsverein Tübingen,  
an der Neckarbrücke.



Verlag  
Tübinger  
Chronik

VERLAG FÜR GEISTES-, SOZIAL- UND  
WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN



## Der Geschenktipp


### Schwäbischer Heimatkalender 1998

In Zusammenarbeit mit dem  
**Schwäbischen Albverein** und  
dem **Schwäbischen Heimatbund**  
Herausgegeben von **Karl Napf**  
109. Jahrgang. 128 Seiten mit  
zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-  
Abbildungen. Kart.  
DM 14,80 (Staffelpreise)  
ISBN 3-17-014862-1

### Dieter Geuenich Geschichte der Alemannen

1997. 168 Seiten  
Kart. DM 28,-  
ISBN 3-17-012095-6  
Urban-Taschenbücher,  
Band 575

In eingehender Diskussion und Neu-  
interpretation der überlieferten  
Schriftzeugnisse erscheinen die  
viel diskutierten Fragen der Her-  
kunft, der Ethnogenese, der politi-  
schen Verfassung und sozialen  
Struktur der Alemannen, aber auch  
ihre Auseinandersetzungen mit den  
Römern und den Franken in neuem  
Licht.

MEDIEN+WISSEN  Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

# Die geheimnisvollen Seiten unseres Landes

ROMBACH  VERLAG

Wiedergänger und  
weiße Frauen

464 spannende Sagen

Hans Brüstle (Hg.) · 307 S.,  
geb. mit Schutzumschlag  
DM 39,80 · sFr 39,80 · öS 291,-  
ISBN 3-7930-0795-2

## Wiedergänger und Weiße Frauen

Sagen aus Baden  
und Württemberg

ROMBACH

Jetzt in Ihrer Buchhandlung!



## Neue Beständeübersicht im Hauptstaatsarchiv

(PM) Am 25. Juli wurde in Anwesenheit von Staatssekretär Dr. Christoph E. Palmer und des Präsidenten der Landesarchivdirektion, Professor Dr. Schöntag, die neu bearbeitete Übersicht über die sogenannten E-Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vorgestellt. Sie informiert über die im Zeitraum von 1806 bis 1945 entstandenen Unterlagen des Archivs und damit über eine seiner wichtigsten und am häufigsten benutzten Quellengruppen. Durch dieses Buch erweist sich das äußerlich bescheidene, aber charakteristische Haus an der Kulturmeile zwischen Willhelmspalais und Landesbibliothek wieder einmal als erstrangiges Forschungszentrum für alle historisch Interessierten aus der näheren und weiteren Umgebung, aber auch für Forscher aus ganz Deutschland und aller Welt.

Denn in dieser Übersicht, ohne die der Zugang zu den im dritten Untergeschoß des Gebäudes verwahrten Dokumenten kaum möglich ist, findet sich die Beschreibung der nahezu vollständigen Überlieferung der Ministerien Württembergs von der napoleonischen Zeit bis zum Nationalsozialismus, in der sich die gesamte innere und äußere Entwicklung Württembergs im 19. und frühen 20. Jahrhundert spiegelt.

Insbesondere in der Überlieferung der bis 1920 existierenden Ministerien des Auswärtigen und des Kriegs, zu der auch die Akten des gesamten nachgeordneten Geschäftsbereichs gehören – also vor allem die Gesandtschaften und Konsulate einerseits und sämtliche militärischen Dienststellen und Formationen andererseits –, spiegelt sich die Stellung Württembergs in Europa und der ganzen Welt; aber auch alle wesentlichen Probleme der allgemeinen Geschichte dieses Zeitraums lassen sich mit diesen Quellen ein Stück weit ihrer Lösung zuführen.

Diese beiden Beständegruppen, insgesamt rund 800 laufende Regalmeter, sind durch diese Übersicht erstmals überhaupt in vollem Umfang für die Forschung nutzbar. Das

Buch ist im Verlag W. Kohlhammer Stuttgart erschienen und zum Preis von 26,- DM über jede Buchhandlung erhältlich.

## Der gelenkte Besucher im Naturpark Schönbuch

(STZ) Etwa vier Millionen Besucher sind jedes Jahr auf den zirka 200 Kilometer Wanderwegen unterwegs, die durch den Naturpark Schönbuch führen. Künftig sollen sich die Spaziergänger, Radler oder Reiter dank eines neuen Wegleitsystems besser zurechtfinden. Dafür sind insgesamt 66 Übersichtstafeln an den wichtigen Parkplätzen und den Waldeingängen aufgestellt worden. Außerdem sind 600 neue Wegweiser an den Bäumen angebracht worden. Der alte Schilderwald wurde bei der Aktion zudem gelichtet.

Die Umstellung, so der Geschäftsführer der Naturparkverwaltung, Friedrich Pflieger, diene dem Naturschutz und solle auch den Wanderern zugute kommen. So wirke sich das Abmontieren zahlreicher Schilder positiv auf das Landschaftsbild aus. Weggefallen seien zum Beispiel viele Wegweiser des Schwäbischen Albvereins. Die entsprechenden Symbole finde man jetzt auf den Schildern des Naturparks. «Nur überregionale Routen werden weiterhin gesondert ausgewiesen», erläutert Pflieger. Dank eines Schraubmechanismus würden die neuen Wegweiser auch nicht mehr wie die alten in die Bäume einwachsen. Ferner würden von jetzt an die Besucherströme naturschonend verteilt. «Ohne eine Änderung hätten sich diese nämlich weiter konzentriert», vermutet der Förster. Denn für Ortsunkundige sei die Orientierung im Schönbuch bisher schon aufgrund der Topographie schwierig gewesen. Die meisten Besucher hätten sich deshalb auf wenigen Haupttrouten bewegt. Künftig aber könne man sich überall dank der neuen Zielwegweiser und der an markanten Punkten angebrachten Standortzeichen problemlos zurechtfinden. Zumal die Beschilderung im über 15000 Hektar großen Gebiet nun einheitlich sei. «Die sechs Schön-

buchforstämter hatten zuvor jeweils eigene Tafeln aufgestellt», erzählt der 59jährige.

Eine bessere Orientierung soll auch ein Faltblatt ermöglichen. Es wird auf der Vorderseite die Übersichtstafeln wiedergeben und auf der Rückseite verschiedene Rundwanderungen vorschlagen. Das Blatt soll von Ende des Jahres an in den Rathäusern der 18 Schönbuchgemeinden und in den Lokalen des Gebiets erhältlich sein. Allerdings muß seine Finanzierung noch geklärt werden. Allein die Sachkosten für die neuen Schilder und Tafeln betragen etwa 170000 Mark. Der Gesamtaufwand für die Umstellung, die schon seit drei Jahren vorbereitet wurde, läßt sich kaum beziffern. «Die sechs Forstämter im Schönbuch haben zum Beispiel die Montage der Schilder übernommen», erläutert Pflieger. Die Wetterhäuschen für die Übersichtstafeln seien ferner von den Auszubildenden der Lehrwerkstätte für Forstwirte hergestellt worden.

«Noch gibt es aber Lücken im System», räumt Friedrich Pflieger ein. Insofern laufe zur Zeit eine Testphase. Einerseits sollen Mitglieder des Schwäbischen Albvereins systematisch die Wege ablaufen und die Punkte in einer Karte markieren, an denen noch Schilder fehlen. Außerdem werden Wanderer gebeten, sich mit ihren Anregungen an die Forstdirektion Tübingen zu wenden. Ein Problem läßt sich mit den neuen Wegweisern allerdings nicht lösen. Die Fußgänger im Schönbuch würden zunehmend von rücksichtslosen Fahrradfahrern belästigt. Pflieger: «Wenn sich das nicht ändert, werden wir manche Wege für Radler sperren müssen.»

## Die Ermstalbahn – eine unendliche Geschichte?

(PM) Die von Metzingen über Neuhausen und Dettingen nach Bad Urach führende etwa elf Kilometer lange Ermstalbahn wurde 1873 eröffnet. Über zehn Jahrzehnte lang erschloß sie ein reizvolles Erholungs- und Wandergebiet um Urach – sogar mit eigenem Haltepunkt «Wasser-



fall» – und bediente im Güterverkehr u. a. die Papierfabrik Dettingen. Wie viele andere Nebenbahnen erfuhr sie dasselbe Schicksal: Der Personenverkehr wird 1976 stillgelegt, es findet nur ein bescheidener Güterverkehr statt.

Seit über 20 Jahren befassen sich verschiedene Initiativen mit der Wiederinbetriebnahme der Ermstalbahn. Der Arbeitskreis «pro Ermstalbahn» legt 1983/84 hierzu eine Studie vor, gelegentliche Sonderfahrten finden statt. Im Jahre 1988 bildet sich aus dem Arbeitskreis die Ermstal-Verkehrsgesellschaft, aus der vier Jahre später die Ermstal-Verkehrsgesellschaft Aktiengesellschaft (EVG AG) hervorgeht. Die sogenannte «Bürgerbahn» wird über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Ein weiteres Gutachten vom Regionalverband Neckar-Alb und vom Landkreis Reutlingen folgt mit dem Ergebnis: volkswirtschaftlich befürwortet, betriebswirtschaftlich sich nicht rechnend. Dennoch erscheint 1992 eine Inbetriebnahme in greifbarer Nähe, Ende 1992 sind auch schon 1000 Aktien verkauft! Ende 1993 wird der Privatisierungsvertrag zwischen der DB und der Ermstalbahn AG abgeschlossen: die AG kauft die Strecke zum symbolischen Preis von 1 DM plus Mehrwertsteuer.

Wegen der geplanten Durchbindung der Ermstalbahn nach Tübingen und Nürtingen innerhalb eines regionalen Alb-Neckar-Schienenverkehrs wird der Name Erms-Neckar-Bahn Eisenbahninfrastruktur AG, kurz ENAG, gewählt. Ein erster Probetrieb erscheint für 1996 möglich, Verkehrsminister Schaufler unterstützt, wie auch schon sein Vorgänger Schäuble, das Vorhaben. Dennoch ist im Juli 1997 in der Presse zu lesen: «Ermstalbahn soll aufs Abstellgleis!» Der Dettinger Gemeinderat jedoch hat mit seiner mutigen und klugen Entscheidung, für Defizite der Bahn zwei Jahre lang aufzukommen, das Abstellgleis zunächst gesperrt. Weshalb fehlt es den Städten im Ermstal und dem Landkreis am Mut?

In anderen ähnlich gelagerten Fällen waren die Kommunen und Kreise viel aufgeschlossener, mutiger und innovationsfreudig, so z. B. bei der

Wiederinbetriebnahme der Schönbuchbahn von Böblingen nach Dettingen. Die beiden Landkreise Böblingen und Tübingen sind nach dem Erfolg der Schönbuchbahn derzeit mit dem Lückenschluß für die Ammertalbahn von Tübingen nach Herrenberg befaßt, ja sogar mit der Aufnahme des Personenverkehrs auf der Strecke Böblingen – Sindelfingen – Renningen! Die Schönbuchbahn, im Dezember 1996 mit einer Prognose von täglich maximal 2500 Fahrgästen wieder in Betrieb gegangen, befördert derzeit schon über 4000 Gäste. Vergleichbares müßte doch bei gutem Willen und Mut zum Risiko im Ermstal ebenfalls zu machen sein. Über 1500 Aktionäre unterstützen ein umweltfreundliches Verkehrsmittel!

### «Alpen-ICE» im Test auf der Gäubahnstrecke

(STZ) Auf der Gäubahnstrecke hat die Zukunft bereits begonnen – zumindest versuchsweise. Zur Zeit wird zwischen Stuttgart und Singen ein superschneller Zug getestet, der Bahnreisende von 1998 an im Rekordtempo nach Zürich oder Mailand chauffiert. Dieser Pendolino vom Typ ETR 470, Paradeferd der italienischen Staatsbahn, erreicht auf der kurvigen Strecke Spitzengeschwindigkeiten bis fast 180 Stundenkilometer. Im Normalbetrieb wird momentan nicht schneller als 140 Stundenkilometer gefahren. Noch 1997 soll der Pendolino von Mailand über Zürich bis Stuttgart fahren – vorerst aber mit angezogener Handbremse. Er muß sich an die Fahrzeiten der bisherigen D-Züge halten, damit der Fahrplan nicht durcheinandergerät. Der ETR 470, Cisalpino genannt, bietet dennoch Vorteile: Er ist vollklimatisiert und komfortabler als die alten Züge, aber dennoch zuschlagsfrei. Vom Fahrplanwechsel im Frühsommer 1998 an darf der «Alpen-ICE» dann mit Vollgas fahren. Er schafft die Strecke Stuttgart–Zürich 24 Minuten schneller als der schnellste Zug, den die Deutsche Bahn AG zur Zeit fahren läßt.

### Denkmalstiftung zahlt für Benckendorffsche Kapelle

(STZ) Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg fördert die Sanierung und Restaurierung der Benckendorffschen Grabkapelle auf dem Heslacher Friedhof in Stuttgart mit 25 000 Mark. Bei der Stadt ist man über den Zuschuß «hoch erfreut», so Garten- und Friedhofsamtsleiter Koch, entlastet er doch die Stadtkasse. Die von der FDP-Stadträtin Dr. Ursel Bucher forcierte Rettungsaktion für das Kleinod ist mit 300 000 Mark veranschlagt, ein Drittel der Kosten übernimmt das Landesdenkmalamt, den größten Brocken die Stadt. Laut Gartenbauamt laufen die im Frühsommer begonnenen Erhaltungsarbeiten nach Plan. Feuchtigkeit hat dem Mausoleum arg zugesetzt, das 1823/24 für die als Wohltäterin der Armen in Heslach bekanntgewordene Nathalie von Benckendorff errichtet wurde. Nach der Sanierung soll das von Salucci nach dem Vorbild der Grabkapelle auf dem Rotenberg erbaute Kleinod auch wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

### Tübinger Schäufilein-Altar wieder restauriert

(epd) Der 1520 entstandene Schäufilein-Altar in Tübingen steht nach abgeschlossener Renovierung wieder an seinem angestammten Platz in der Stiftskirche. In achtmonatigen Arbeiten wurden die Schäden an dem Kunstwerk behoben, die ein offenbar geistesgestörter Mann am dritten Advent letzten Jahres angerichtet hatte.

Nach den letzten Pinselstrichen vor Ort prangt der Altar in alter Schönheit. Wie das Tübinger Stiftskirchen-Pfarramt weiter mitteilte, sind von den auf 27 000 Mark geschätzten Kosten für die Renovierung von der Versicherung 20 000 Mark übernommen worden. Der Altar zählt zu den bedeutenden Kunstwerken Tübingens.



## Siebenbürgisches Museum peilt neue Zielgruppen an

(HS) «Wir können nicht alles zeigen», sagt Beate Wild. Das neue Siebenbürgische Museum in Gundelsheim soll deshalb ein «Museum der Aspekte» sein. Am Sonntag, 21. September, wurde es eröffnet.

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin hat Beate Wild federführend an der Entwicklung des neuen Konzepts mitgewirkt. Man möchte wegkommen von der Heimattümelei, möchte das Museum für neue Zielgruppen – junge Menschen, Schulklassen, sogar Kindergärten – öffnen. Denn die Besucherzahlen waren zuletzt stark rückläufig.

Knapp ein Jahr war das Museum auf Schloß Horneck zu. Fast eine Million Mark hat der Umbau gekostet. Eine stolze Summe, die allerdings das Bundesinnenministerium finanziert. Denn das Siebenbürgische Museum, 1968 von Lore Connerth als Heimatstube für die Siebenbürger Sachsen gegründet, ist inzwischen als eines der zentralen Landesmuseen ehemals deutsch besiedelter Ostgebiete anerkannt.

«Verständlich werden auch für Nicht-Siebenbürger» – so formuliert Beate Wild eines der Ziele der Neukonzeption. Man rechnet mit «heterogenen Besucherstrukturen», spricht: jüngerem und älterem Publikum, Leuten mit und ohne Hintergrundwissen. Wert gelegt wird auf eine zeitgemäße Präsentation. Die Exponate stehen nicht mehr so dicht aufeinander, es wird mehr mit Farbe gearbeitet – und mit dem Computer. Er hat Einzug gehalten in Form interaktiver Stationen, an denen die Besucher mittels Fingerdruck selbst entscheiden, worüber sie sich informieren wollen.

Für das «Museum der Aspekte» ist der neue Zentralraum im Erdgeschoß von besonderer Bedeutung. Um einen sinnvollen Zugang zu ermöglichen, mußte dem Landesdenkmalamt die Genehmigung für einen Mauerdurchbruch abgerungen werden. Über eine Rampe, entlang einer drei Meter hohen Betonmauer, wird der Besucher nun in den Repräsentationsraum geleitet. Auf der Beton-

mauer sind die Umrisse Deutschlands und des östlichen Europas zu erkennen. Im Vorbeigehen macht der Museumsbesucher praktisch den Zug der deutschen Siedler mit, die im 12. Jahrhundert vom ungarischen König Geysa II. von Mosel, Rhein und Elbe nach Siebenbürgen geholt wurden.

Wer lebte in Siebenbürgen? Wo kamen die Menschen her? Wie sieht die Landschaft aus? Solche Fragen werden im Zentralraum beantwortet. Und von hier kann der Besucher ausschwärmen in die Themenräume, in denen diverse Aspekte der Kultur Siebenbürgens beleuchtet werden. Zu sehen sind ausgewählte Objekte aus den Bereichen Kunst und Kunsthandwerk, Landwirtschaft und Kleidung. Und man erfährt etwas über das Leben in der Stadt und auf dem Land, über Religion und Kirche, Schule und Vereinsleben. Wer weiß schon, daß Siebenbürgen «das» Hanfanbaugebiet schlechthin war?

Geöffnet ist das Museum ganzjährig täglich, außer montags, von 11 bis 17 Uhr.

## Höchster Wildschweine- Abschuß seit Jahren

(lsw) Die Jäger in Baden-Württemberg sind nach eigenen Angaben der früher stark überhöhten Zahl der Wildschweine Herr geworden. «Nach Jahren, in denen sich die Bauern über entsprechende Wildschäden beklagten, hoffen wir, die Lage durch erhöhte Abschüsse jetzt im Griff zu haben», sagt Landesjägermeister Alfred Hubertus Neuhaus aus Schwetzingen, Vorsitzender des Landesjagdverbandes.

Im vergangenen Jagdjahr 1996/97 (das vom 1. April bis 31. März lief) wurden 30398 Wildschweine im Land geschossen, das sind so viele wie nie seit Beginn der Aufzeichnungen und 41 Prozent mehr als in der vorangegangenen Jagdsaison. Dennoch seien die Schäden, welche die Sauen angerichtet haben, erheblich. «Wenn eine Rotte ein Maisfeld regelrecht umpflügt, ist ein Schaden von 10000 Mark leicht drin.» Und wenn, besonders in Jahren mit reicher Eichel- und Bucheckernmast, die Wildschweine

eine Wiese durchwühlen, können die Ersatzforderungen der Landwirte noch höher liegen. «Dann ist der Fruchtschaden zwar gering, aber das ganze Gelände muß neu angelegt werden.» Solche Schäden muß die Jagdgenossenschaft, die Vereinigung aller Besitzer von bejagten Grundstücken, regulieren – und diese wälzt das Risiko meist per Vertrag auf die Jäger ab. Neuhaus sieht einen «direkten Zusammenhang» zwischen der Zunahme der Wildschweine und dem seit den siebziger Jahren ausgeweiteten Anbau von Mais. Für die Sauen sei dieser Zustand ideal, weil sie sich im Maisfeld aufhalten könnten.

## Heimatmedaille für Erwin Zillenbiller

Bei der Eröffnung der diesjährigen «Heimattage Baden-Württemberg» am 4. September in der Wehrer Stadthalle zeichnete Kultusministerin Dr. Annette Schawan acht Persönlichkeiten aus dem Land aus mit der Medaille «Für besondere Verdienste um die Heimat». Einer davon war Prof. Dr. Erwin Zillenbiller, Mitglied der Jury für den Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes. Hier der Wortlaut der Laudatio: «In Veringenstadt wurde er 1925 geboren, und diese Gemeinde hat ihn angesichts seiner zahlreichen Verdienste 1977 zum Ehrenbürger ernannt. Allein schon mit seinen Heimatbüchern, kunsthistorischen Führern und zahlreichen Schauspielen zur lokalen Geschichte ist es ihm gelungen, die Bürgerschaft für die Traditionspflege zu begeistern. Mit über 150 Veröffentlichungen hat er sich besonders innerhalb der landesweiten Kulturarbeit ausgezeichnet, ja er gilt als geistiger Vater der Dorfentwicklung, die in Baden-Württemberg Muster-gültiges geschaffen hat. Mit seiner letzterschienenen Veröffentlichung «Kulturlandschaft – Erbe und Auftrag» hat er auf den Spuren der Landschafts- und Siedlungsgeschichte einen modellhaften Beitrag zur Heimat- und Landeskunde, verbunden mit einer ökologischen Zukunftsorientierung, vorgelegt, die ein lebhaftes, positives Echo fand.»







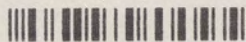






WÜRTEMBERGISCHE  
LANDESBIBLIOTHEK  
STUTT GART

N13<>>29 57805 8 024



N13<>>29 57805 8 024

WLB stuttgart

Buchbinderei Remberg  
35085 Ebsdorfergrund  
Tel. ( 06424 ) 1755  
Ral - RG 495  
> Einband säurefrei <



